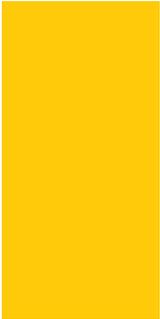




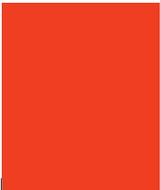
Landeshauptstadt
München
**Referat für
Bildung und Sport**

Bericht einer qualitativen Studie
im Rahmen des Münchner
Schulabsolventenlängsschnitts



Risikore Übergangs- verläufe

Entstehungsbedingungen
risikobehafteter Übergänge





Impressum

Herausgeberin:

Landeshauptstadt München
Referat für Bildung und Sport – Presse und Kommunikation,
Bayerstraße 28, 80335 München

Kontakt:

Referat für Bildung und Sport
Stabsstelle Kommunales Bildungsmanagement und Steuerung
Eva Schießl
Bayerstraße 28, 80335 München
eva.schiessl@muenchen.de

Autorinnen der Studie:

Heike Großkurth/Tilly Lex/ Nina Lichtwardt
Sylvia Müller/ Frank Tillmann

Layout:

victorswerbung-visuelle kommunikation

Druck:

Ortmaier Druck GmbH

Papier:

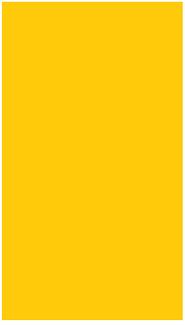
Gedruckt auf Papier, das mit dem Blauen Engel
(100% Recyclingpapier) ausgezeichnet ist.

Stand: März 2015

Auflage: 2.000 Stück

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	
	Einleitung.....	6
1	Forschungspraktischer und theoretischer Bezugsrahmen.....	10
1.1	Der Münchner Längsschnitt: Anlage und zentrale Ergebnisse.....	10
1.2	Theoretische Rahmung und Fragestellung.....	14
2	Design und methodisches Vorgehen.....	20
2.1	Stichproben.....	20
2.2	Konzeption der Interviews.....	23
2.3	Durchführung der Interviews.....	25
2.4	Reflexion der Empirie.....	26
2.5	Auswertungsstrategie.....	26
3	Übergangsverläufe.....	30
3.1	Beschreibung der Übergangswege.....	30
3.2	Verlaufsmuster.....	32
4	Zentrale Dimensionen prekärer Übergangsverläufe.....	36
4.1	Persönlicher Hintergrund.....	36
4.1.1	Belastungserfahrungen.....	36
4.1.2	Soziales Umfeld.....	44
4.2	Übergangserfahrungen und deren Deutung.....	49
4.2.1	Institutionelle Unterstützung.....	49
4.2.2	Übergangsreflexion.....	57
4.2.3	Aspiration.....	61
5	Typologie.....	74
5.1	Bewältigungstypen im Übergangsprozess.....	75
5.2	Dimensionen der Typenbildung.....	82
5.2.1	Die Konfrontation mit Belastungen.....	82
5.2.2	Die Orientierung auf Ausbildung bzw. Erwerbsarbeit.....	83
5.2.3	Die aktive Gestaltung des Übergangs.....	83
5.2.4	Unterstützung durch Andere.....	84
6	Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen.....	88
6.1	Zentrale Ergebnisse.....	88
6.2	Handlungsempfehlungen.....	90
6.3	Erkenntnisdesiderate.....	94
7	Anhang.....	98
7.1	Literaturverzeichnis.....	98
7.2	Abbildungsverzeichnis.....	104
7.3	Tabellenverzeichnis.....	104



Vorwort



Die Landeshauptstadt München legt schon seit vielen Jahren ein besonderes Augenmerk auf die Gestaltung und Förderung erfolgreicher Übergänge junger Menschen in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Um detaillierte Erkenntnisse zu den Übergangsverläufen der Jugendlichen zu erhalten, beschloss der Münchner Stadtrat Ende 2007, eine über mehrere Jahre angelegte Längsschnittstudie zu den Wegen der Schülerinnen und Schüler der Münchner Haupt-, Wirtschafts- und Förderschulen durchzuführen. Nach einer europäischen Ausschreibung wurde damit das Deutsche Jugendinstitut (DJI) beauftragt.

Wir freuen uns sehr, Ihnen mit dem vorliegenden Bericht „Prekäre Übergangsverläufe Entstehungsbedingungen risikobehafteter Übergänge“ eine qualitative Studie, die im Rahmen des Münchner Schulabsolventenlängsschnitts durchgeführt wurde, vorzustellen.

Die Untersuchung knüpft an die fünfte und letzte Erhebung des Münchner Schulabsolventenlängsschnitts an und stellt eine Teilgruppe in den Mittelpunkt: Jugendliche bzw. junge Erwachsene mit prekären Übergangsverläufen. Diese wurden vertiefend in einer qualitativ angelegten Erhebung befragt. Im vorliegenden Bericht ist von besonderem Interesse:

- Wo erfolgen wichtige Weichenstellungen? Wie nehmen Jugendliche diese wahr? Wie entscheiden sie in diesen Situationen?
- Welche Unterstützung finden Sie bei Dritten (Wegbegleiterinnen und -begleitern)?
- Welche Übergangserfahrungen machen die jungen Erwachsenen und wie verarbeiten sie diese? Wie treffen sie Entscheidungen?

Einige zentrale Ergebnisse möchten wir hervorheben:

Für die jungen Menschen stellen die Schul- und Ausbildungsabbrüche oftmals Erfahrungen des Scheiterns dar, die nicht aufgearbeitet wurden und sich in der Folge häufig negativ auf die Bewältigung weiterer Übergangsbarrrieren ausgewirkt haben. Die Biografien der jungen Erwachsenen, die sich in prekären Verhältnissen befinden, sind häufig durch die Belastungserfahrungen und kritische Lebensereignisse geprägt. Als unterstützend und hilfreich werden Ratgeberinnen bzw. Ratgeber vor allem wahrgenommen, wenn die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der jungen Erwachsenen Berücksichtigung finden.

Aus den Ergebnissen der Interviews wurden Handlungsempfehlungen herausgearbeitet, die als kommunale Unterstützungsangebote, gemeinsam mit den Bildungsakteuren im Übergang Schule – Beruf umgesetzt werden sollen, z. B.:

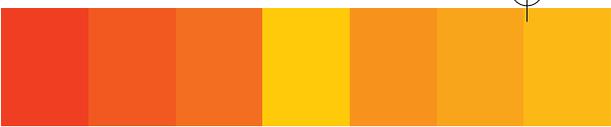
- die Erweiterung von Orientierungszeiten
- die intensivere Begleitung bei der Ausbildung
- die Weiterentwicklung der Unterstützungsstrukturen

Die Ergebnisse der bisherigen Erhebungen der Längsschnittstudie haben den beteiligten Akteuren im Feld der Übergänge von der Schule in den Beruf bereits wichtige Hinweise gegeben. Wir laden Sie herzlich dazu ein, auch die Erkenntnisse des vorliegenden Berichts zu nutzen und in die Praxis einfließen zu lassen.

Christine Strobl
Bürgermeisterin

Rainer Schweppe
Stadtschulrat





Einleitung

Die (institutionellen) Übergänge in Ausbildung und Erwerbsleben im Jugend- bzw. (jungen) Erwachsenenalter erweisen sich als folgenreich für den gesamten Lebensverlauf (Sackmann und Wingens 2001). Mit dem Verlassen des allgemeinbildenden Schulsystems ist für Jugendliche eine Entscheidung über ihren weiteren Bildungs- bzw. Ausbildungsweg verbunden, die von erheblichen Ungewissheiten geprägt ist (Sorger 1999). Dabei besteht die Schwierigkeit, institutionelle sowie sozialstrukturelle Rahmenbedingungen und individuelle Handlungsstrategien miteinander in Einklang zu bringen (Heinz 2000b; Stauber, Pohl und Walther 2007; Raithelhuber 2011).

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich die Übergangsphase zunehmend verlängert und ausdifferenziert. Insbesondere für Haupt- und Förderschulabsolvent(inn)en gestalten sich die Übergänge in Ausbildung und Erwerbstätigkeit schwierig, trotz der relativ guten Ausbildungs- und Arbeitsmarktlage in Deutschland. Gelingt es den Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht, sich im Ausbildungssystem zu platzieren, so ergeben sich weitreichende Folgen für die weitere Erwerbsbiografie, wie bspw. ein erhöhtes Risiko der Arbeitslosigkeit und die Beschäftigung in prekären ungelerten Tätigkeiten (Bundesagentur für Arbeit 2013). Insgesamt wirkt sich dies negativ auf die gesellschaftlichen Teilhabechancen der zumeist schulisch geringqualifizierten Personen aus (Mayer und Diewald 2007).

Im vorliegenden Bericht werden die Ergebnisse der Studie „Prekäre Übergangsverläufe: Biografische Rekonstruktion von Ent-

stehungsbedingungen risikobehafteter Übergänge“ vorgestellt.

Diese Untersuchung knüpft an die fünfte und letzte Erhebung des Münchner Schulabsolventenlängsschnitts an, in dem die Übergangsverläufe der Münchner Haupt¹- und Förderschüler(innen) von der Schule in den Beruf untersucht wurden. Sie stellt eine Teilgruppe der Münchner Längsschnittstudie in den Mittelpunkt: Jugendliche bzw. junge Erwachsene mit prekären Übergangsverläufen. Sie wurden vertiefend in einer qualitativ angelegten Erhebung befragt. Diese bietet die Möglichkeit, die Entstehungsbedingungen risikobehafteter Übergänge aus Sicht der jungen Menschen, und somit aus Akteursperspektive, näher zu analysieren (Stauber, Pohl und Walther 2007; Witzel und Kühn 2000). Dabei wird der Rolle des sozialen Umfelds (z.B. Eltern und Peers), von Gatekeepern sowie individuellen Ressourcen, Motivationslagen, Handlungsmöglichkeiten und Bewältigungsstrategien im Übergangsgeschehen nachgegangen. Die vorliegenden Ergebnisse ermöglichen es herauszuarbeiten, wie pädagogische Interventionen ausgestaltet werden können, damit sie unter Berücksichtigung der Lebensumstände, Voraussetzungen und Orientierungen der jungen Menschen zum Gelingen der Integration in Ausbildung und zu einem erfolgreichen Ausbildungsverlauf beitragen.

Der Bericht gliedert sich in sechs Kapitel. In dem in Kapitel 1 dargestellten forschungspraktischen und theoretischen Bezugsrahmen werden Ergebnisse des Münchner Schulabsolventenlängsschnitts und der theoretische Hintergrund der Studie dargestellt,

¹ Im Schuljahr 2010/2011 erfolgte in Bayern die Umwandlung der Hauptschulen in Mittelschulen. Da die Befragten in der Basiserhebung 2008 die Hauptschule besuchten, wird im Folgenden die Bezeichnung Hauptschule bzw. Hauptschüler(innen) beibehalten.

aus dem sich die zentralen Fragestellungen dieser Studie ergeben. Kapitel 2 erläutert das Design und das methodische Vorgehen der Untersuchung. Einen ersten Überblick über die Untersuchungsgruppe bietet anhand der Strukturierung ihrer Übergangsverläufe Kapitel 3. In Kapitel 4 werden zentrale Dimensionen prekärer Übergangsverläufe beschrieben, die mithilfe von Fallbeispielen als biografisch relevant identifiziert wurden. Die hier herausgearbeiteten Einflüsse belastender Lebenslagen und -erfahrungen sowie sozialer Unterstützungen auf den Übergang von der Schule in Ausbildung oder Erwerbsarbeit werden in Kapitel 5 mit den Übergangserfahrungen und deren Deutung zu einer Typologie zusammengeführt. Diese ordnet die befragten jungen Menschen nach ihren Bewältigungsstrategien im Übergangsprozess Gruppen zu, die durch einzelne Fallbeispiele illustriert werden. Abschließend werden in Kapitel 6 die zentralen Resultate der Untersuchung zusammengefasst und Handlungsempfehlungen für die Unterstützung von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen beim Übergang in Ausbildung und Erwerbsarbeit formuliert.



1

Forschungspraktischer und theoretischer Bezugsrahmen



1 Forschungspraktischer und theoretischer Bezugsrahmen

1.1 Der Münchner Längsschnitt: Anlage und zentrale Ergebnisse

Die Münchner Schulabsolventenstudie wurde von 2008 bis 2012 mit dem Ziel, die Bildungs- und Ausbildungswege von Münchner Haupt- und Förderschüler(inne)n zu beleuchten, vom Deutschen Jugendinstitut e.V. durchgeführt. Die Untersuchung war als Längsschnitt angelegt, d.h. ein und dieselben Jugendlichen wurden im Erhebungszeitraum mehrmals befragt². Die in der Schulabsolventenstudie befragten Jugendlichen besuchten zu Beginn der Studie im Jahr 2008 die neunte Klasse einer Haupt- oder Förderschule oder die zehnte Klasse einer Haupt- oder Wirtschaftsschule. Während die Schüler(innen) der zehnten Klassen nach Verlassen der Schule dreimal befragt wurden – zuletzt im November 2010, schloss sich für die Neuntklässler(innen) im Mai 2012 noch eine vierte Befragung an. Somit können die Bildungs- und Ausbildungswege der ehemaligen Haupt- und Förderschüler(innen) bis in das vierte Jahr nach Ende der Pflichtschulzeit nachvollzogen werden.

Im vierten Übergangsjahr hatte ein Teil der Befragten die Berufsausbildung abgeschlossen und stand am Übergang zur zweiten Schwelle, dem Zugang zum Arbeitsmarkt. In diesem Zusammenhang wurden Aspekte wie inadäquate Beschäftigungen, befristete Arbeitsverhältnisse, aber auch Arbeitslosigkeit thematisiert. Ein Teil der Befragten hat andere Wege eingeschlagen: Gefragt wurde nach einem weiteren Schulbesuch, dem Besuch berufsvorbereitender Angebote, aber auch nach riskanten Lagen, wie unqualifizierter Erwerbsarbeit und Arbeitslosigkeit. Die

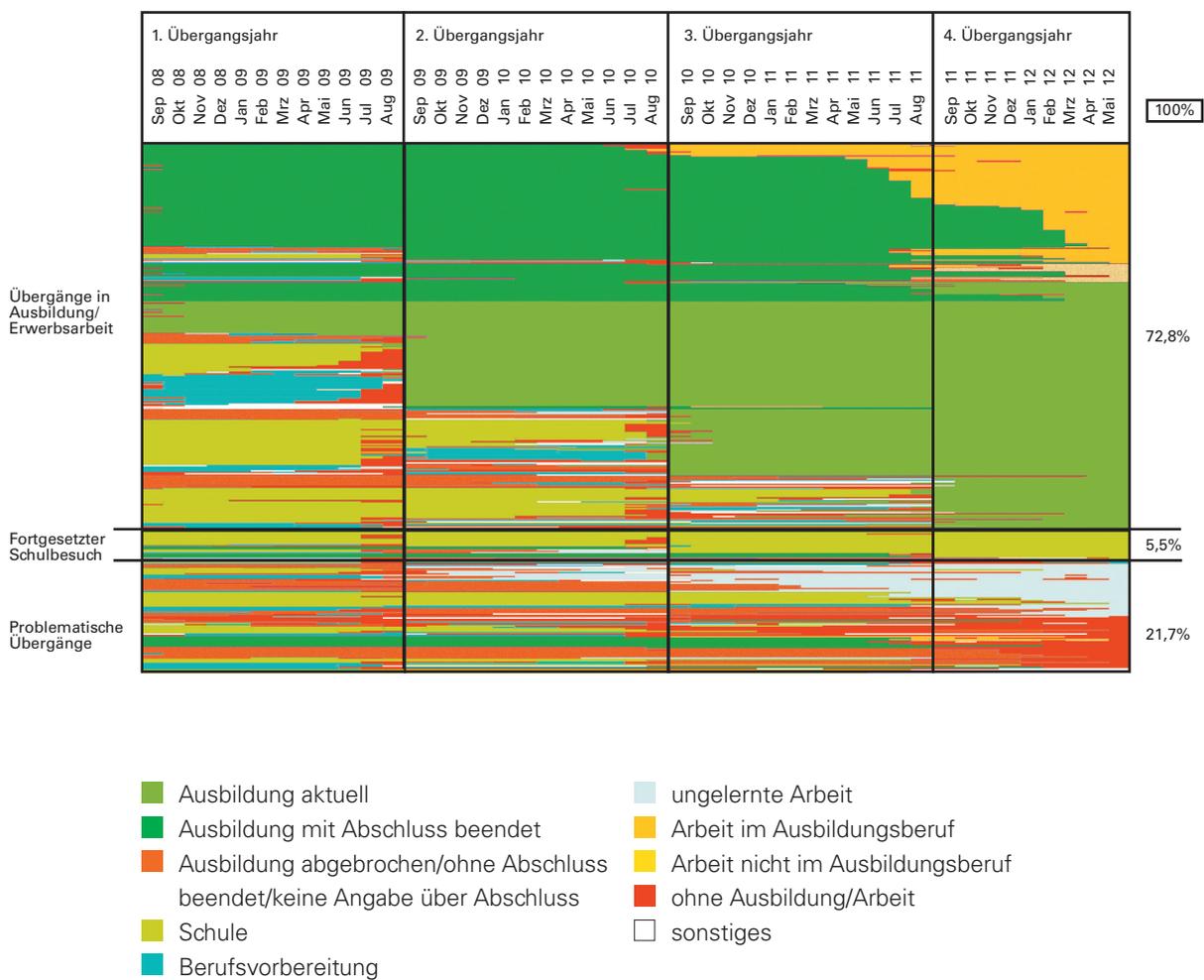
Analyse der Übergangsmuster führte zu drei Verlaufstypen (Zimmermann und Lex 2013: 9–10) (vgl. [Abb. 1](#) und [2](#)):

- Übergang in Ausbildung/Erwerbsarbeit
- Fortgesetzter Schulbesuch
- Problematische Übergänge

Dem Großteil der Befragten ist es im Laufe der Zeit gelungen, erfolgreich in Bildungs- oder Ausbildungsstationen einzumünden. Im vierten Jahr nach der Pflichtschulzeit ist fast drei Viertel der ehemaligen Hauptschulabsolvent(inn)en der Übergang in Ausbildung/Erwerbsarbeit gelungen. Nur ein geringer Anteil zählt zum letzten Erhebungszeitpunkt noch zum Typ „Fortgesetzter Schulbesuch“. Für einen Teil der jungen Menschen gestalten sich die Übergangswegen jedoch schwierig. Von den Hauptschulabsolvent(inn)en befindet sich etwa ein Fünftel auf problematischen Wegen, d.h. sie sind ohne Ausbildung oder Erwerbsarbeit, sind unqualifiziert tätig, nehmen erneut an berufsvorbereitenden Maßnahmen teil oder verweilen in sonstigen Stationen (vgl. [Abb. 1](#)). Der Typ „problematische Übergänge“ subsummiert demnach eine Vielzahl unterschiedlicher Wege (Zimmermann und Lex 2013: 27).

² Die Basiserhebung wurde als schriftliche Befragung im Klassenverband durchgeführt, die weiteren Erhebungen erfolgten per CATI-Interview (Computer Assisted Telephone Interview) (Zimmermann und Lex 2013).

Abb. 1 Darstellung der Verlaufstypen ehem. Hauptschüler(innen) nach Monaten (mit Prozentangaben)

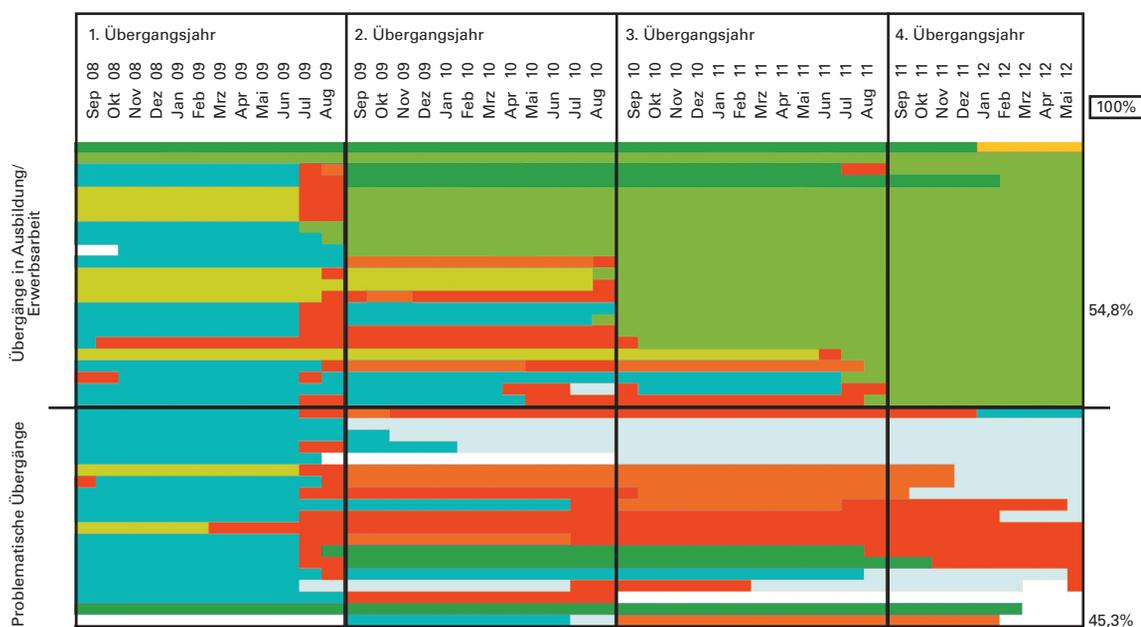


Lesehilfe: Auf der waagerechten Achse ist der zeitliche Verlauf über die fünf Erhebungswellen bzw. vier Übergangsjahre abgetragen. Auf der senkrechten Achse wird die Häufigkeit der Verlaufstypen dargestellt.



Bei den Bildungs- und Ausbildungswegen von Förderschulabsolvent(inn)en sind zwei Verlaufstypen identifizierbar. Dabei handelt es sich zum einen, bei über 50% der Befragten, um "Übergänge in Ausbildung/Erwerbsarbeit". Darunter fallen alle Befragten, die sich zum Zeitpunkt der letzten Erhebung 2012 in Ausbildung befinden oder nach deren Abschluss in ihrem Ausbildungsberuf arbeiten. Nur wenige Jugendliche beginnen direkt nach dem Ende der Pflichtschulzeit eine Berufsausbildung. Zum anderen gibt es den Verlaufstyp "Problematische Übergänge". Hier finden sich junge Erwachsene, deren Wege durch prekäre Stationen geprägt sind (vgl. [Abb. 2](#)). Etwa die Hälfte der diesem Typ zugeordneten Personen geht einer ungelernten Arbeit nach. Dabei hat ein Teil zuvor eine Ausbildung begonnen und nach deren Abbruch eine ungelernte Tätigkeit aufgenommen, andere haben recht früh im Übergang begonnen, ungelernt zu arbeiten. Fast ein Drittel der ehemaligen Förderschüler(innen) ist zum letzten Erhebungszeitpunkt ohne Arbeit bzw. Ausbildung, wobei ein Drittel von ihnen über einen Ausbildungsabschluss verfügt (Zimmermann und Lex 2013: 122–124).

Abb. 2 Darstellung der Verlaufstypen ehem. Förderschüler(innen) nach Monaten (mit Prozentangaben)



- Ausbildung aktuell
- Ausbildung mit Abschluss beendet
- Ausbildung abgebrochen/ohne Abschluss beendet/keine Angabe über Abschluss
- Schule
- Berufsvorbereitung
- ungelernte Arbeit
- Arbeit im Ausbildungsberuf
- ohne Ausbildung/Arbeit
- sonstiges

Lesehilfe: Auf der waagerechten Achse ist der zeitliche Verlauf über die fünf Erhebungswellen bzw. vier Übergangsjahre abgetragen. Auf der senkrechten Achse wird die Häufigkeit der Verlaufstypen dargestellt.



Wie die Analysen der Übergangsverläufe von ehemaligen Schüler(inne)n aus Haupt- und Förderschulen verdeutlichen, befindet sich noch vier Jahre nach dem Ende der Pflichtschulzeit etwa jede(r) fünfte Hauptschulabsolvent(in) sowie knapp jede(r) zweite Förderschulabsolvent(in) beruflich auf prekärem Weg. Diese Gruppen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit durch Forschung, Politik und Praxis, handelt es sich bei ihnen doch um jene Jugendliche, deren Chancen auf eine befriedigende und existenzsichernde Erwerbstätigkeit sowie auf eine gleichberechtigte gesellschaftliche und soziale Teilhabe eingeschränkt sind.

Um über die Verlaufsdaten hinaus mehr zu den Entstehungsbedingungen risikobehafteter Übergänge herauszufinden, wurde die Teilgruppe der inzwischen jungen Erwachsenen mit prekären Übergangsverläufen aus dem Sample der Münchner Längsschnittstudie in der qualitativ angelegten Studie „Prekäre Übergangsverläufe: Biografische Rekonstruktion von Entstehungsbedingungen risikobehafteter Übergänge“ vertiefend untersucht. Diese konzentriert sich auf drei Teilstichproben des Typs „prekäre Übergänge“:

1. Jugendliche bzw. junge Erwachsene, die nach Verlassen der Hauptschule mindestens eine Ausbildung abgebrochen haben;
2. Hauptschüler(innen) mit längeren Schulepisoden nach dem Ende der Pflichtschulzeit;
3. ehemalige Förderschüler(innen), welche nach Verlassen der Schule eine berufsvorbereitende Maßnahme besuchten;

Diese Teilstichproben werden im Folgenden zur Abgrenzung gegenüber der Münchner Schulabsolventenstudie als „prekäres Cluster“ bezeichnet.

1.2 Theoretische Rahmung und Fragestellung

Das Forschungsprojekt „Prekäre Übergangsverläufe“ widmet sich dem Gelingen und Misslingen von Übergängen in Ausbildung und Erwerbsarbeit von ehemaligen Haupt- und Förderschüler(inne)n.

Die Übergänge im Lebenslauf, wie dieser das Jugend- und jungen Erwachsenenalter prägende, können als turning points (Abbott 1997) oder normative kritische Lebensereignisse (Filipp und Aymanns 2010) verstanden werden, welche den weiteren Lebensweg nachhaltig prägen und strukturieren. Heute entsprechen die Erwerbsbiografien der Personen in dem deutschen erwerbszentrierten Übergangsmuster seltener der Leitvorstellung des Normalarbeitsverhältnisses. Der Übergang in die Erwerbsarbeit wird aufgrund von Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt oftmals zur Risikosituation (Chassé 2008: 112; Walther 2008). Der Beruf kann somit als entscheidendes Strukturierungselement des Lebenslaufs verstanden werden, da er eine Grundlage der Versorgungs- und Erwerbschance ist (Corsten 1995: 39–40).

Auch wenn Papastefanou davon ausgeht, dass normative kritische Lebensereignisse aufgrund ihrer relativ guten Vorhersehbarkeit leichter zu bewältigen sind als non-normative (2013: 25), ist anzunehmen, dass sie – wie der Übergang in den Beruf – nicht selten von non-normativen kritischen Lebensereignissen, wie bspw. Krankheiten, flankiert werden. Diese können von frustrierenden alltäglichen Ärgernissen als potenziell demotivierende Mikrostressoren (daily hassles) bis hin zu gravierenden psychischen Belastungen und Traumata als Makrostressoren (major events) reichen. Derartige Beeinträchtigungen können sich auf den Bewältigungsprozess eines normativen kritischen Lebensereignisses auswirken.

„Die Auseinandersetzung mit einem kritischen Lebensereignis droht dann in einen krisenhaften Verlauf einzumünden, wenn alle Versuche der Reorganisation der Person-Umwelt-Passung zu misslingen scheinen und auch der damit eingehende negative Affekt nicht reguliert werden kann“ (Filipp und Aymanns 2010: 14). Dies kann im positiven Falle bedeuten, dass der Person die Reorganisation des Passungsgefüges gelingt und die Krise konstruktiv überwunden wird. Im negativen Fall kann es u.a. zu „einer Chronifizierung der Belastungsreaktion, zur Ausbildung dysfunktionaler Einschätzungen der Welt und der eigenen Person sowie zu einer Flucht in maladaptive Formen der Lebensbewältigung (z.B. gesteigerten Alkohol- und Medikamentenkonsum) bis hin zu depressivem Rückzug, gepaart mit Hilflosigkeit, Hoffnungslosigkeit und erhöhter Suizidneigung (...)“ führen (Filipp und Aymanns 2010: 15).

Um kritische Lebensereignisse zu bewältigen, versuchen die Betroffenen, „die mangelnde Passung im Person-Umwelt-Gefüge zu überwinden“ (Filipp und Aymanns 2010: 18), „die Fakten des Lebens neu zu ordnen und zu verorten, die Biographie neu zu verankern“ (Hoerning 2000: 6). Für junge Menschen am Übergang in Ausbildung und Erwerbsarbeit kann beispielsweise ihr vorheriger Schulabschluss die Anzahl möglicher Anschlusswege einschränken, wodurch sie gezwungen werden, ihre beruflichen Aspirationen institutionellen Rahmenbedingungen anzupassen (Heinz 2000a). Damit erwerben die Individuen „die Kompetenz zur Reflexion und Innovation ihres Lebenslaufs im Spannungsfeld von Biografie, Lebensentwürfen und sozialen Handlungskontexten“ (Heinz 2000a: 166). Hier muss berücksichtigt werden, dass ein Bewältigungsverhalten, auch wenn es der Situation angemessen ist, nicht erfolgreich sein muss. Deshalb ist zwischen Bewältigungsversuch und dem Bewäl-

tigungsergebnis zu unterscheiden (Reicherts 1993: 144). Bewältigungsstrategien, auch als Coping-Strategien oder Coping bezeichnet, zielen auf die Veränderung der Stress auslösenden Bedingungen ab, in dem Bemühen, das Problem aktiv anzugehen und zu lösen. Nach dem Coping-Ansatz von Brandtstädter und Greve (1992) lassen sich drei Mechanismen unterscheiden, welche auf die Veränderung der stressauslösenden Bedingungen abzielen. So kann das Individuum versuchen, sein Verhalten und seine Einstellungen an das normative Selbstbild anzupassen (assimilativer Bewältigungsmechanismus). Hingegen werden im Zuge des akkomodativen Bewältigungsmechanismus die individuellen Ziele, Wünsche und Werte angepasst oder reorganisiert. Der dritte Mechanismus rekurriert auf das Negieren und Umdeuten diskrepanter Selbstbilder (Reißig 2010). Junge Menschen sind bemüht, den Anforderungen an einen „normalbiografischen Lebensverlauf“ zu genügen, der zwar in dieser Form nicht mehr besteht, dessen Bild durch institutionelle Rahmenbedingungen aber immer noch gestärkt wird. Mit der Orientierung an einer „Normalbiografie“ geht jedoch eine Einschränkung von Handlungsspielräumen einher. Vor diesem Hintergrund wird zu fragen sein, inwieweit den jungen Menschen lediglich bestimmte Mechanismen des Copings bzw. spezifische Bewältigungsstrategien möglich sind bzw. erscheinen.

Trotz ähnlicher Anforderungen werden Übergänge individuell unterschiedlich vollzogen und bewältigt. Solche Differenzen können auf das Ausmaß an Resilienz, der Widerstandskraft, zurückgeführt werden. Unter Resilienz wird „die Fähigkeit von Menschen verstanden, Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen“ (Welter-Enderlin 2010: 13). Faktoren, welche Risiken mindern



und entwicklungsfördernd wirken können, werden als „Schutzfaktoren“ bezeichnet (Wustmann 2004) und nach personalen, familiären und sozialen Ressourcen differenziert. Schutzfaktoren stehen in Wechselwirkung mit Risikofaktoren, wie etwa einem niedrigen sozioökonomischen Status, wodurch die Entwicklung des jungen Menschen beeinflusst wird. Wie Jugendliche und junge Erwachsene als kritische Lebensereignisse erlebte, institutionell gerahmte Übergänge bewältigen, wird maßgeblich durch eine Balance aus Schutz- und Risikofaktoren bedingt.

Nicht nur individuelle Fähigkeiten beeinflussen den Übergang junger Menschen in eine Ausbildung bzw. in Erwerbsarbeit. Übergangswege werden auch durch die Familie, Peers sowie pädagogische und betriebliche Kontexte – positiv oder negativ – mitbestimmt. Diese Akteure können als „Gatekeeper“ agieren, die Zugänge zu Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen ermöglichen, befördern – aber auch begrenzen. „Gatekeeping“ beschreibt Handlungen, die maßgeblich auf Statuswechsel einwirken (Behrens und Rabe-Kleberg 2000). Nach Behrens und Rabe-Kleberg lassen sich vier Typen von Gatekeepern identifizieren, welche sich wiederum wechselseitig in ihre Ratschläge und Entscheidungen einbeziehen.

Beim ersten Typ handelt es sich um Primärgruppen, zu denen Familienmitglieder und Freunde gehören. Organisationsangehörige, wie beispielsweise Kolleg(inn)en und Vorgesetzte, bilden den zweiten Typus. Als dritten Typ nennen die Autorinnen Organisationsrepräsentant(inn)en. Dies sind „persönlich unbekannte Sachwalter(innen), Prüfer(innen) von Anspruchsberechtigungen und Eignungen“ (Behrens und Rabe-Kleberg 2000: 110). Den letzten Typ stellen Gutachter(innen) dar. Während der Formalisierungsgrad vom Typ Primärgruppen bis zum Typ Gutachter(innen) zunimmt, nimmt die Dichte der Interaktionen ab (Behrens und Rabe-Kleberg 2000).

Von den beiden ersten Typen – Primärgruppen und Organisationsangehörige – gehen neben Zugangs- und Teilhabeeinschränkungen gleichzeitig erhebliche Unterstützungspotenziale für Übergangsprozesse aus, wobei zwischen emotionaler, instrumenteller und informationaler Unterstützung differenziert werden kann (House und Kahn 1985). Besonders zentrale Gatekeeper für den Übergang von der Schule in den Beruf sind Betriebe, die zum Typ der Organisationsrepräsentant(inn)en zählen. Sie verfügen über Handlungsmacht – sowohl für die Aufnahme einer dualen Ausbildung als auch einer Erwerbstätigkeit (Kohlrausch 2013: 225).

Die skizzierten theoretischen Annahmen zur Bewältigung der Übergangswege in Ausbildung und Erwerbsarbeit bilden die Basis für die auf verschiedenen Ebenen angesiedelten **Fragestellungen** der Studie „Prekäre Übergangsverläufe“, die Einblick in das komplexe Übergangsgeschehen geben soll. Gefragt wird, welche individuellen Voraussetzungen (Handlungsmöglichkeiten und Bewältigungsstrategien) junge Menschen im Übergangsprozess von der Schule in Ausbildung mitbringen. Mit Blick auf die Übergangswege soll geklärt werden, wo auf diesen Wegen wichtige Weichenstellungen erfolgen, welche Übergangserfahrungen gemacht und wie diese durch die jungen Erwachsenen wahrgenommen werden. Damit einher geht die Frage nach den Gründen und Motiven für die eingeschlagenen Wege aus Sicht der Interviewten sowie danach, wie sie den Einfluss von Gatekeepern auf ihre Entscheidungen wahrnehmen.



2

Design und methodisches Vorgehen

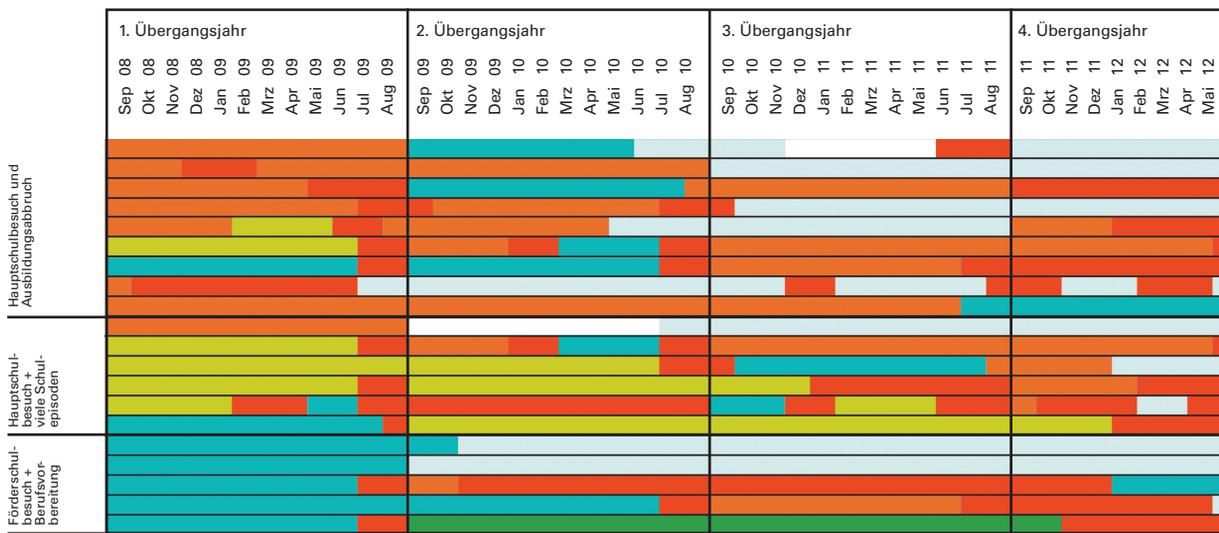


2 Design und methodisches Vorgehen

2.1 Stichproben

Datengrundlage der vorliegenden Untersuchung ist die fünfte und letzte Erhebung der Münchner Schulabsolventenstudie (vgl. Abschnitt 1.1). Für die 440 Jugendlichen, die an der letzten Erhebung des Münchner Längsschnitts im Mai 2012 teilgenommen haben, liegen die vollständigen Bildungs- und Ausbildungsverläufe ausgehend vom letzten Pflichtschuljahr bis ins vierte Jahr nach Beendigung der Pflichtschulzeit vor. Aus dieser Stichprobe wurden drei Teilstichproben für die Untersuchung „Prekärer Übergänge“ gezogen. Die erste Untersuchungsgruppe setzt sich aus Jugendlichen zusammen, die im Anschluss an die Hauptschule (eine oder mehrere) Ausbildungen abgebrochen haben. Die zweite Gruppe beinhaltet Jugendliche, die sich durch längere (erneute) Schulepisoden im Anschluss an die Hauptschule auszeichnen. Schließlich gehören zur dritten Untersuchungsgruppe Jugendliche, die die Förderschule besucht und im Anschluss daran eine berufsvorbereitende Maßnahme absolviert haben (vgl. [Abb. 3](#) Übergangsverläufe des prekären Clusters im Münchner Längsschnitt [Abb. 3](#) Übergangsverläufe des prekären Clusters im Münchner Längsschnitt). Diese drei Gruppen bilden das sog. „prekäre Cluster“, das sich im Beobachtungszeitraum durch komplexe und problembehaftete Verläufe in Ausbildungslosigkeit im Anschluss an die Schule auszeichnet.

Abb. 3 Übergangsverläufe des prekären Clusters im Münchner Längsschnitt



- Ausbildung mit Abschluss beendet
- Ausbildung abgebrochen/ohne Abschluss
- Schule
- Berufsvorbereitung
- ungelernte Arbeit
- Ohne Ausbildung/Arbeit
- sonstiges



Die *Stichprobenziehung* für die qualitative Analyse der Übergänge von Jugendlichen im „prekären Cluster“ erfolgte nach dem Verfahren des sog. purposive sampling (im Deutschen: absichtsvolle bzw. bewusste Stichprobe) bzw. der Auswahl informationshaltiger Fälle (Merkens 2005; Schreier 2010). Bei diesem Verfahren erfolgt die Auswahl der Fälle gezielt, so dass der Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Fragestellung möglichst hoch ist. Da im Rahmen der vorliegenden Untersuchung die Übergangsverläufe im Fokus stehen, die sich durch Prekarität in Bezug auf Verlauf und Abschluss ihrer Übergangsbio grafien auszeichnen, sollten gezielt Jugendliche dieses sog. „prekären Clusters“ aus der Gesamtstichprobe ausgewählt wer-

den. Im „prekären Cluster“ befinden sich insgesamt 105 Jugendliche. Von ihnen besuchten 86 junge Erwachsene die Hauptschule, 19 absolvierten die Förderschule (vgl. Tab. 1). Die Anteile von jungen Frauen und Männern sind ausschließlich bei den jungen Erwachsenen mit Hauptschulbesuch und Ausbildungsabbruch ausgeglichen, der Gruppe in der das Durchschnittsalter am höchsten ist. In dieser Teilgruppe ist der Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund am geringsten, auch wenn er mit 70 Prozent einen relativ hohen Wert erreicht. Ausschließlich Jugendliche mit Migrationshintergrund finden sich in der Teilgruppe „Hauptschulbesuch und viele Schulepisoden“.

Tabelle 1 Zusammensetzung der Stichprobe

	Hauptschulbesuch und Ausbildungsabbruch	Hauptschulbesuch und viele Schulepisoden	Förderschulbesuch und Berufsvorbereitung
Anteil Männer	50%	60%	60%
Vorliegen eines Migrationshintergrundes	70%	100%	80%
Alter bei Basiserhebung	15,8%	15,0%	15,2%
Alter zum Zeitpunkt des Interviews	21,8%	21,0%	21,2%

2.2 Konzeption der Interviews

Ziel der Interviews war es, Informationen zu den Entstehungsbedingungen risikobehafteter Übergangsverläufe zu erhalten. Von Interesse sind besonders die Rolle des alltäglichen sozialen Umfeldes, in dem Eltern, Peers und Partner(inne)n eine wichtige Bedeutung zukommt, die Rolle von institutionellen Schlüsselpersonen im Übergangsgeschehen sowie der Beitrag individueller Motivationslagen, Handlungsmöglichkeiten und Bewältigungsstrategien. Die aus den quantitativen Erhebungen des Münchner Schulabsolventenlängsschnitts resultierenden Abfolgen von Übergangsstationen sowie deren zeitliche Lage und Dauer bei jungen Erwachsenen im Anschluss an die Haupt- und Förderschule sollen durch die Erfahrungen, Sichtweisen und Strategien der jungen Frauen und Männer ergänzt werden.

Dadurch können die Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Wegen von der Schule, die in Ausbildungslosigkeit und prekäre Beschäftigung münden, einerseits und der „Innensicht“ der jungen Erwachsenen auf ihre eigenen Übergangswegen sowie ihren Möglichkeiten, Motiven und Handlungsstrategien andererseits aufgezeigt werden. Beleuchtet werden insbesondere die Erfahrungen der jungen Erwachsenen und ihre Beziehung zu jeweils bedeutsamen Wegbegleitern(inne)n wie Peers oder pädagogischen Fachkräften. Ziel ist es, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie pädagogische Interventionen ausgestaltet werden können, damit sie zum Gelingen der Integration in Ausbildung sowie zu einem erfolgreichen Ausbildungsverlauf bei risikobehafteten Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen beitragen.

Inhalt der Interviews ist eine retrospektive Sicht der jungen Erwachsenen auf ihre bisherigen Übergangsverläufe. Ein besonderes Augenmerk liegt auf den individuellen Voraussetzungen, die die jungen Männer und Frauen in Prozesse des Übergangs von der Schule in die Ausbildung mitbringen. Bedeutsam sind zudem die individuellen Gründe und Motive für die von ihnen gewählten Übergangswegen. Außerdem richtet sich das Augenmerk auf die von den jungen Erwachsenen im Übergangsprozess entwickelten Bewältigungsstrategien.

Ausgangspunkt eines jeden Interviews ist der Abschluss einer Haupt- oder Förderschule; dieser Zeitpunkt kann als potentiell kritische Situation eingestuft werden, in der sich entscheidet, wie die Übergangswegen der jungen Erwachsenen verlaufen. Anschließend wurden die weiteren Übergangsschritte bis zum Zeitpunkt des Interviews thematisiert. Entsprechend des Forschungsinteresses ist zudem die Frage nach Unterstützung durch Wegbegleiter zentral. Hierbei geht es insbesondere darum, welcher Art die angebotene Unterstützung ist, wie die jungen Erwachsenen die Unterstützungsangebote bewerten, und schließlich, wie derartige Wegbegleiter(innen) die Entscheidungen der jungen Frauen und Männer beeinflussen. Dabei stehen insbesondere drei Personengruppen im Fokus: Familienmitglieder (Eltern, Geschwister, weitere Verwandte, zu denen enge Beziehungen bestehen), Peers (Gleichaltrige, Partner) sowie Fachkräfte bzw. Institutionen (etwa Lehrkräfte, Berufsberater(innen), Vorgesetzte).

Wahl der Methode

Um die subjektiven Deutungsmuster und Handlungsstrategien der jungen Erwachsenen im Übergang zu analysieren, wurden problemzentrierte Interviews geführt. Sie zeichnen sich durch die Orientierung an einer



gesellschaftlich relevanten Problemstellung aus (Witzel 2000) – hier die Erforschung prekärer Übergangsverläufe im Anschluss an die Schule. Das Interview zielt problembezogen auf eine „möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ ab (ebd.: 1. Absatz). Für das Vorgehen und die thematische Steuerung während des Interviews bedeutet dies, dass der Interviewer „auf der einen Seite den vom Befragten selbst entwickelten Erzählstrang und dessen immanente Nachfragemöglichkeiten verfolgen muss und andererseits gleichzeitig Entscheidungen darüber zu treffen hat, an welchen Stellen des Interviewverlaufs er zur Ausdifferenzierung der Thematik sein problemzentriertes Interesse in Form von exmanenten Fragen einbringen sollte“ (Witzel 1982: 90). Das problemzentrierte Interview ermöglicht somit einen biografisch-narrativen Einstieg sowie einen strukturierten Nachfrageteil (Stauber, Pohl und Walther 2007).

Aufbau der Interviews

Die Interviews orientieren sich an einem Leitfaden, der ein übliches Instrument des problemzentrierten Interviews darstellt (Witzel 2000). Der Leitfaden enthält die Forschungsthemen als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen zur Sicherung der Vergleichbarkeit der Interviews. Außerdem sind darin einige Frageideen zur Einleitung einzelner Themenbereiche sowie eine vorformulierte Frage zum Gesprächsbeginn festgehalten. Das zentrale Ziel des Leitfadens ist die Begleitung des Kommunikationsprozesses als eine Art Hintergrundfolie, mit der kontrolliert werden kann, inwieweit die einzelnen Elemente im Gesprächsverlauf behandelt wurden. Die Interviews gliedern sich in eine Aufwärmphase, die Eingangserzählung, die Nachfragephase und die Phase der

Bilanzierung und des Ausklangs. In der Aufwärmphase wurden die jungen Erwachsenen begrüßt und in das Thema kurz eingeführt. Zudem wurden sie über den Charakter einer qualitativen Interviewsituation sowie die Vertraulichkeit und Anonymität informiert und ihr Einverständnis zur Dokumentation des Gesprächs mittels eines Aufnahmegepärs eingeholt. Die Eingangserzählung wurde mit einem Erzählstimulus eröffnet. Die Interviewerin befragte die jungen Erwachsenen in diesem Kontext nach ihren Erfahrungen im Anschluss an die Schule. In der folgenden Nachfragephase knüpfte die Gesprächsführerin an bereits angesprochene Themen an: Strategien, Unterstützungen und Herausforderungen in den Übergangsbio grafien wurden über vertiefende Nachfragen konkretisiert. Zudem wurde gezielt nach Erlebnissen mit wichtigen Personengruppen, wie Familie, Peers, sowie nach Institutionen gefragt.

In der Phase der Bilanzierung und des Ausklangs wurden die jungen Menschen nach alternativen Lebensplänen sowie ihrer Zukunftsplanung gefragt. Als Orientierungshilfe während der Interviews erstellte die Interviewerin zum einen vor jedem Gespräch Steckbriefe zu jedem Interviewpartner bzw. jeder Interviewpartnerin, die wesentliche Informationen, beispielsweise die erfassten Übergangsstationen der jungen Erwachsenen von 2008 bis 2012, Daten zur Soziodemografie oder den erreichten Schulabschluss dokumentierten. Zum anderen wurden im Anschluss an die Gespräche sog. Postskripte angefertigt, die die spontanen ersten Eindrücke und wesentliche Themen des Interviews erfassten. Die Interviewerin hatte während jedes Gesprächs ein Informationsblatt der Landeshauptstadt München zur Hand, das für die jungen Erwachsenen über Beratungsangebote sowie Links für weitere Informationen zu Unterstützungsangeboten Aufschluss gab. Bei Bedarf wurde ihnen das

Informationsblatt ausgehändigt. Dadurch war die Interviewerin gut auf schwierige Übergangsverläufe eingestellt. Einer der Interviewpartnerinnen, die gezielt um Hilfe bat, konnte sie direkt eine Auswahl von weiteren Unterstützungsangeboten an die Hand geben.

2.3 Durchführung der Interviews

Organisatorische Vorbereitung der Interviews

Die Interviews wurden von einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin des Deutschen Jugendinstituts München durchgeführt, die über Erfahrungen in der Analyse der Daten des Münchner Schulabsolventenlängsschnitts sowie in der Durchführung und Auswertung qualitativer Interviews mit jungen Erwachsenen verfügt.

Die jungen Erwachsenen erhielten ca. ein bis zwei Wochen vor dem geplanten Zeitraum der Interviews ein Ankündigungsschreiben. Dieses Verfahren war ihnen bereits durch die vorherigen standardisierten Befragungen der Münchner Schulabsolventenstudie vertraut. Der Brief enthielt eine Erläuterung des Inhalts der Interviews, des Methodenwechsels von einer standardisierten Befragung hin zu einem offenen Interview und die damit verbundenen Implikationen wie das Interesse an den persönlichen Übergangserlebnissen. Des Weiteren wurden die jungen Erwachsenen auf den Anruf der Interviewerin zur Terminvereinbarung vorbereitet und darüber informiert, dass sie für ihre Teilnahme am Interview eine kleine Aufwandsentschädigung erhalten würden.

Schließlich folgte die Bitte um Teilnahme. Etwa zwei bis drei Tage nachdem die Ankündigungsbriefe eingegangen waren, nahm die Interviewerin telefonisch Kontakt zu den jungen Erwachsenen auf. War die Bereitschaft zur Teilnahme vorhanden, wurde ein

Termin für das Gespräch vereinbart. Einige Tage vor dem geplanten Interviewtermin erhielten die Jugendlichen nochmals einen Brief – oder bei Bedarf eine E-Mail –, der eine Terminbestätigung, die Erinnerung an das bevorstehende Gespräch sowie eine kurze Wegskizze mit einer Anfahrtsbeschreibung enthielt. Am Tag vor dem Gespräch wurden die jungen Erwachsenen nochmals per Telefon an den Interviewtermin erinnert.

Durch dieses mehrstufige Verfahren konnten mögliche Unsicherheiten sowie spontan auftauchende Fragen oder Terminprobleme kurzfristig geklärt und eine reibungslose Koordination der Interviewtermine mit der hier relevanten, besonders anspruchsvollen Personengruppe gewährleistet werden.

Feldzeit und Ausschöpfung

Der neunwöchige Erhebungszeitraum lag zwischen dem 01.02.2014 und dem 04.04.2014. Zu diesem Zeitpunkt waren die jungen Erwachsenen durchschnittlich 21 Jahre alt. Von den 105 Personen der Bruttostichprobe wurden am 24.01.2014 zunächst 16 Personen aus der Gruppe „Hauptschule und Ausbildungsabbruch“, 8 Personen aus der Gruppe „Hauptschule und längere Schulepisoden“ und 7 Personen aus der Gruppe „Förderschule mit Übergang in berufsvorbereitende Maßnahmen“ gezogen. Aufgrund von Nicht-Erreichbarkeit, Terminproblemen und mangelndem Interesse seitens der potentiellen Interviewpartner(in) musste aus den drei Gruppen wiederholt nachgezogen werden.

Schließlich konnten mit 10 jungen Männern und Frauen der Gruppe „Hauptschule und Ausbildungsabbruch“, 5 jungen Erwachsenen der Gruppe „Hauptschule und längere Schulepisoden“ sowie 5 Personen der Gruppe „Förderschule mit Übergang in berufsvorbereitende Maßnahmen“ Interviews geführt werden.



Die Dauer der Interviews variiert zwischen 12 und 87 Minuten, der Mittelwert liegt bei ca. 45 Minuten. Die Interviews wurden elektronisch aufgezeichnet und als mp3-Dateien abgespeichert.

2.4 Reflexion der Empirie

Die Methode der leitfadenbasierten Interviews weicht von der bisherigen Befragungsform in der Münchner Schulabsolventenstudie ab. Im Folgenden soll daher in Kürze reflektiert werden, ob sich dieser Weg in methodischer Hinsicht bewährt hat.

Die jungen Erwachsenen der Studie waren durch die viermalige CATI-Befragung eine vollstandardisierte und anonymere Interviewsituation gewohnt. Deswegen wurden die Befragten am Ende des leitfadengestützten Interviews gebeten, ihre Sicht bezüglich des Wechsels der Befragungsform mitzuteilen. Nahezu alle jungen Erwachsenen äußerten sich zufrieden mit der neuen Befragungssituation und gaben an, sich im persönlichen Rahmen offener äußern zu können. Dies zeigte sich auch darin, dass sie überwiegend lebhaft, offen und ausführlich von ihren Übergangsbioografien erzählten und auf die Fragen des Leitfadens eingingen. Lediglich drei Mal wurde im Telefonat nach dem Ankündigungsschreiben die Teilnahme am Interview abgelehnt, da kein direkter face-to-face-Kontakt gewünscht wurde. Der Wechsel der Gesprächsform von telefonisch zu persönlich innerhalb eines Panels kann als geglückt betrachtet werden. Mittels der durchgeführten Interviews konnten die Erkenntnisse aus dem quantitativen Münchner Längsschnitt vertieft und erweitert werden.

Die Frage, ob die Interviews auch mit jungen Erwachsenen möglich gewesen wären, zu denen bis zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei Kontakt bestand und die nicht durch die

Zugehörigkeit zum Panel über einen längeren Zeitraum bereits mit dem Thema und dem organisatorischen Prozedere vertraut gewesen wären, lässt sich an dieser Stelle nicht eindeutig beantworten. Zu konstatieren ist jedoch, dass die regelmäßige Teilnahme an den Erhebungen sowie die Vertrautheit mit den für die Untersuchung relevanten Themen für die Bereitschaft der jungen Erwachsenen zur Teilnahme sowie die Qualität der vorliegenden Interviews sicherlich förderlich waren.

Es wurde ausdrücklich darauf geachtet, die jungen Erwachsenen nicht zu einer Teilnahme zu drängen, was zur Folge hatte, dass diejenigen, die interviewt wurden (oftmals) eine hohe Motivation und Gesprächsbereitschaft zeigten. Dies wiederum ist für die Qualität der Daten sicherlich von Relevanz. Acht der telefonisch kontaktierten jungen Frauen und Männer haben in der Zwischenzeit eine Erwerbsarbeit gefunden, absolvieren ein Praktikum oder eine Ausbildung oder besuchen erneut die Schule. Sie wurden nicht interviewt, da sie die Kriterien der Teilstichprobe nicht mehr erfüllten.

2.5 Auswertungsstrategie

Der erste Schritt der Auswertungsstrategie bestand in der wörtlichen Transkription der Interviews. Sämtliche Namen von Personen, Orten, Firmen etc. wurden nachfolgend anonymisiert und durch sog. Alias ersetzt. Den zweiten Schritt der Auswertung bildete die Codierung des Materials nach der Methode des thematischen Codierens nach Hopf (Hopf und Schmidt 1993; Kuckartz 2010). Dabei werden in vier aufeinanderfolgenden Schritten zunächst für das Material sinnvolle Auswertungskategorien entwickelt, bevor in einem weiteren Schritt das Material diesen Kategorien zugeordnet und Fallübersichten erstellt werden. Die vertiefende Ana-

lyse ausgewählter Fälle bildet den letzten Schritt des thematischen Codierens.

Bei der Entwicklung des Kategoriensystems wurde sowohl deduktiv als auch induktiv vorgegangen. Diese Vorgehensweise ermöglicht einerseits den Rückgriff auf bereits vorhandene Erkenntnisse und ist andererseits ausreichend offen für neue Inhalte. Letzteres ist zentral für die qualitative Forschung. Das empirische Vorwissen des deduktiven Ansatzes stammte zum einen aus den Analysen des Münchner Längsschnitts sowie aus den Inhalten des Interviewleitfadens, zum anderen resultierte es aus theoretischen Konzepten. Demzufolge wurden u.a. die Hauptkategorien „objektive“ Stationen im Übergangsverlauf (beispielsweise Schule, Berufsvorbereitung, Praktika, Ausbildung, Arbeit im Ausbildungsberuf, Arbeitslosigkeit), Abbrüche dieser Stationen und die Gründe für den jeweiligen Abbruch sowie bedeutungsvolle Ansprechpartner (mit den Untergruppen Familie, Peers, Partner und Institutionen) im Vorhinein festgelegt. Diese auf Vorwissen und Forschungsinteresse basierenden Bestandteile des Codesystems wurden dann durch die Empirie noch weiterentwickelt und ausdifferenziert.

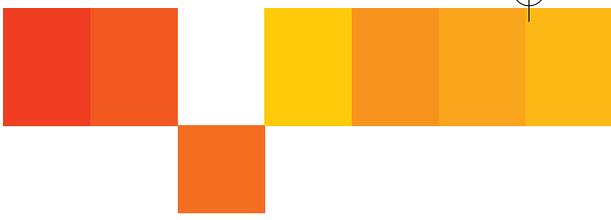
Der induktive Teil des Codesystems bestand aus der Erarbeitung weiterer Kategorien anhand der Interviews. Dazu wurde zunächst eines der Interviews von zwei Mitarbeiterinnen des DJI unabhängig voneinander auf Basis einer ersten Fassung des Codesystems bearbeitet. Anschließend wurden die vorgenommenen Codierungen verglichen und diskutiert. Dadurch wurde das Codesystem weiterentwickelt und ausdifferenziert. Dieses sog. konsensuelle Codieren (Kuckartz 2010) wurde insgesamt zwei Mal durchgeführt. Am Ende dieses Prozesses stand ein vollständiges Codesystem mit einigen neuen Codierungen wie Krankheitspro-

bleme, Art und Form der Orientierung im Übergangsprozess oder Bewertung der erfolgten Orientierungen. Mit dem so modifizierten Codesystem wurden die übrigen Interviews bearbeitet. Die Codierung der 20 Interviews erfolgte mit der Software MAXQDA 10.

3



Übergangsverläufe



3 Übergangsverläufe

Prekäre Übergangsverläufe sind durch Abbrüche, wiederholte Neuanfänge und Zeiten der Ausbildungs- und Erwerbslosigkeit geprägt. Die befragten jungen Erwachsenen der qualitativen Studie haben im Übergangsprozess von der Schule in Ausbildung und Erwerbstätigkeit zwischen den Jahren 2008 und 2014 unterschiedlich viele Schul-, Ausbildungs-, Erwerbs- bzw. Maßnahmenepisoden durchlaufen. Im folgenden Kapitel werden die jeweils durchlaufenen Episoden zunächst im Überblick beschreibend dargestellt (Abschnitt 3.1), um in einem nächsten Analyseschritt auftretende Übergangsmuster zu identifizieren (Abschnitt 3.2).

3.1 Beschreibung der Übergangswege

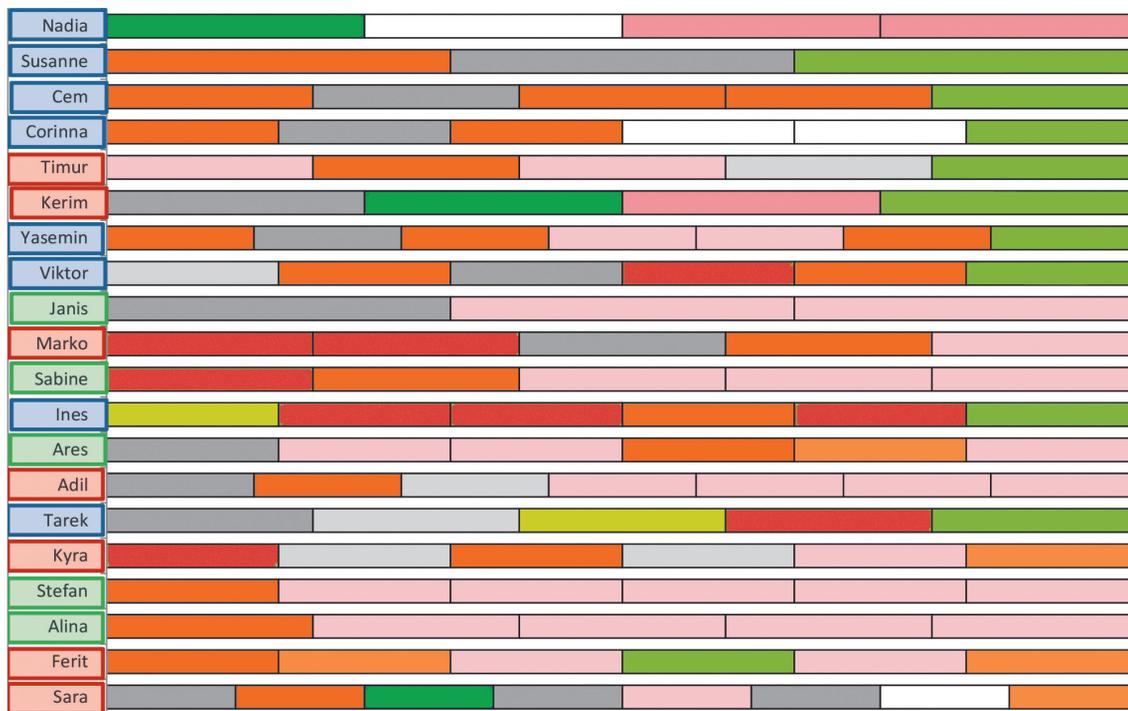
Wie in Abschnitt 2.1 dargestellt, gehören die jungen Erwachsenen der Untersuchungsgruppe zum Cluster der prekären Übergangsverläufe des Münchner Längsschnitts. Diese Zuordnung erfolgte auf der Grundlage der monatsgenauen quantitativen Angaben der Befragten zu den von ihnen absolvierten Übergangsepisoden bis ins vierte Übergangsjahr nach Verlassen der Schule – also zwischen dem Frühjahr 2008 und dem Herbst 2012. Wie in der quantitativen Längsschnittuntersuchung wurden die Übergangswege der Befragten auch in den durchgeführten qualitativen Interviews retrospektiv erhoben. Dabei traten einerseits Abweichungen zu den quantitativ vorliegenden Informationen auf, die durch Aussagen aus den Interviews präzisiert werden konnten. Andererseits liefern die Übergangsbeschreibungen der jungen Erwachsenen auch darüber hinausweisende Informationen bis ins Jahr 2014. Hierbei muss angemerkt werden, dass die Angaben aus den Interviews keine Informationen über die monatsgenaue Dauer der Episoden liefern, sondern lediglich über die erinnerten

Status und deren Reihenfolge.

Vor diesem Informationshintergrund war es möglich, die qualitativen Angaben der Befragten zu den durchlaufenen Episoden elf verschiedenen Status zuzuordnen und deren Reihenfolge vereinfachend in Sequenzen zu rekonstruieren. Um die vorliegenden Übergangssequenzen auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten in ihren Verläufen hin zu betrachten, wurden sie zunächst mit Hilfe eines vereinfachten Optimal-Matching-Verfahrens nach Ähnlichkeit sortiert (Erzberger und Prein 1997).

Danach konnte ein Schema der beobachtbaren Übergangsverläufe erstellt werden, das alle Befragten einschließt (vgl. [Abb. 4](#)). Es zeigt eine deutlich unterschiedliche Anzahl der von den Befragten in den letzten sechs Jahren genannten Übergangsstationen, welche zwischen drei bis acht Episoden rangiert. Fast alle einbezogenen Fälle weisen mindestens fünf verschiedene Übergangsepisoden im Beobachtungszeitraum auf, nahezu die Hälfte sechs und mehr. Ein Charakteristikum der Untersuchungsgruppe sind demnach deutlich fragmentierte Übergangsverläufe, die vielfach von Abbrüchen und Statuswechseln gekennzeichnet sind.

Abb. 4 Übersicht der vorliegenden Übergangssequenzen



- Ausbildung aktuell
- Abgeschlossene Ausbildung
- Abgebrochene Ausbildung
- Maßnahme
- Abgebrochene Maßnahme
- Erwerbslos
- Qualifizierte Tätigkeit
- Ungelerntentätigkeit
- Schule
- Abgebrochene Schule
- Sonstiges (z.B. Praktika, FSJ)



3.2 Verlaufsmuster

Für eine eingehende Betrachtung der beobachtbaren Übergangsverläufe können Kriterien wie der dominierende Status sowie eine Kontinuität der Sequenzen herangezogen werden. Dabei treten drei verschiedene Übergangsmuster zutage:

Ausbildungsorientiertes Verlaufsmuster (blau gerahmte Fälle) – Innerhalb dieses Sequenzmusters, bei dem mehrere Anläufe zum Erwerb einer Berufsqualifikation oder Vorstufen in BV-Maßnahmen zu beobachten sind, dominieren eher die qualifizierenden Episoden, wenngleich diese durchaus auch vorzeitig beendet werden. In der wiederkehrenden Aufnahme solcher Bildungsabschnitte kommt auf der Entscheidungs- und Verhaltensebene eine Grundorientierung zum Ausdruck, die beruflicher Bildung offenbar einen eigenen oder instrumentellen Wert beimisst.

Erwerbsorientiertes Verlaufsmuster (grün gerahmte Fälle) – Eine weitere Teilgruppe weist eine stärker subsistenzbetonte Orientierung auf, die sich in der kontinuierlichen oder periodischen Aufnahme auch ungelerner Tätigkeiten äußert, obwohl noch keine Berufsqualifizierung erlangt wurde. Insbesondere gegen Ende des Beobachtungszeitraums werden häufiger solche unqualifizierten Arbeitsverhältnisse aufgenommen. Hieran sind Orientierungen ablesbar, welche eher die materielle Absicherung in den Mittelpunkt stellen.

Beruflich volatile Verlaufsmuster (rot gerahmte Fälle) – Hierbei handelt es sich um ein Sequenzmuster, das durch eine mehrfach wechselnde bzw. fehlende klare Orientierung auf Ausbildung oder Beschäftigung gekennzeichnet ist. Ein solches „Lavierer“ zwischen alternativen Ausrichtungen kann durch Dilemmata, widersprüchliche Anreizstrukturen und sich verändernde Motivationslagen ausgelöst werden.

Die hier dargestellten, nach retrospektiv erhobenen Angaben ermittelten Stationen sind nicht selbstverständlich als intentional beschrittene Wege interpretierbar, wie die Aussagen der interviewten jungen Menschen zeigen (vgl. Abschnitt 4.3.3). Vielmehr müssen sie als Konsequenzen teils strategischer, teils aber auch kontingenter, eher zufallsgeleiteter Bedingungsfaktoren betrachtet werden. Nach Lange (1978) würden insbesondere Jugendliche mit niedrigeren Schulabschlüssen zu einer weniger strategischen Entscheidungsfindung neigen.

A grayscale photograph of a laboratory experiment. A hand is holding a graduated cylinder and pouring a liquid into a beaker. The beaker has a volume of 250 ml marked on it. The background is a blurred laboratory setting.

4

Zentrale Dimensionen prekärer Übergangsverläufe



4 Zentrale Dimensionen prekärer Übergangsverläufe

Die in Kapitel 3 dargestellten Verlaufsmuster verdeutlichen, dass die Übergänge der befragten jungen Erwachsenen mit unterschiedlichen Orientierungen verknüpft sind, die Hinweise auf Bewältigungsmechanismen im Übergangsprozess geben. Diese Orientierungen können als Ergebnisse der je individuellen Verarbeitung von sich wechselseitig beeinflussenden personalen, sozialen und institutionellen Einflüssen identifiziert werden. Deutlich wird deren Bedeutsamkeit für die Gestaltung des komplexen Übergangsgeschehens in den Schilderungen der Befragten. In der Analyse des Interviewmaterials wurden drei zentrale Dimensionen prekärer Übergangsverläufe herausgearbeitet: Der persönliche Hintergrund der jungen Erwachsenen (Abschnitt 4.1), deren Übergangserfahrungen und -deutungen (Abschnitt 4.2) sowie ihre beruflichen Aspirationen (Abschnitt 4.3). Innerhalb dieser Dimensionen werden Belastungen, Einschränkungen und Unterstützungen erkennbar, die sich auf die Handlungsspielräume und die von jungen Erwachsenen eingeschlagenen Strategien zur Bewältigung der Herausforderungen im Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf auswirken.

4.1 Persönlicher Hintergrund

Der persönliche Hintergrund der Befragten steht in einem engen Zusammenhang mit der Fähigkeit, adäquat den Anforderungen im Übergangsprozess zu begegnen. Mit der Gliederung in die Abschnitte Belastungserfahrungen (4.1.1) und soziales Umfeld (4.1.2) wird auf Erschwernisse und auf Unterstützungen in der persönlichen Lebenswelt der jungen Erwachsenen rekuriert. Generell kann von einer wechselseitigen Beeinflussung von belastenden bzw. fördernden Er-

fahrungen und der Gestaltung des Übergangsprozesses ausgegangen werden. Dies spiegelt sich in den von den jungen Erwachsenen geschilderten Belastungserfahrungen und der von ihnen wahrgenommenen Rolle des sozialen Umfelds durch Hinweise auf Beschränkungen und Ermöglichtungen in ihren privaten Lebenswelten sowie in ihren Übergangsverläufen wider.

4.1.1 Belastungserfahrungen

Die jungen Erwachsenen berichten von vielfältigen einschneidenden Erlebnissen und Erfahrungen durch kritische Lebensereignisse, die unerwartet eintreten und als nicht kontrollierbar erfahren werden. Kritische Lebensereignisse können, so Philipp und Aymanns (2010), Individuen aus ihrem Alltag werfen. In einigen Fällen liegen kritische Lebensereignisse schon länger zurück. Sie können in der aktuellen Lebensphase der Interviewten dennoch wirksam sein, denn oftmals beeinflussen sie den späteren Umgang mit Belastungen (Aymanns und Philipp 2005: 307). Zu den kritischen Lebensereignissen zählen beispielsweise der dauerhafte oder vorübergehende Verlust eines Elternteils, plötzlich auftretende Krankheiten oder finanzielle Notlagen. Probleme im familiären Zusammenleben, fehlende ökonomische Ressourcen, gesundheitliche Schwierigkeiten und schulische sowie berufliche Problemlagen können bei jungen Menschen ein Gefühl der Ohnmacht hervorrufen. Teilweise resultieren sie aus schon länger andauernden Prozessen oder gehen mit alterstypischen Entwicklungen einher, z.B. bei Auseinandersetzungen in der Adoleszenz, die sich zu Konflikten zuspitzen und alltägliche Gewissheiten infrage stellen. Dabei spielen Anforderungen, Übergangsprozesse von der Schule in Ausbildung und Beruf zu erfüllen, nicht selten eine wichtige Rolle. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn familiäre finanzielle Notlagen berufliche

Handlungsoptionen der jungen Menschen einschränken oder Problemlagen zu Belastungen führen, durch die Zugangsmöglichkeiten begrenzt oder Zukunftsentwürfe gefährdet werden. Aus den Erzählungen der jungen Menschen lassen sich nicht immer direkte Effekte auf übergangsbezogene Strategien ableiten. Die Aussagen liefern jedoch Mosaiksteine für das Verständnis ihrer Orientierungsmuster, die unterschiedliche Verlaufsmuster des Übergangs kennzeichnen.

4.1.1.1 Verlust nahestehender Personen

Der Tod eines Elternteils ist für junge Menschen eine traumatische Erfahrung. Ein solches Ereignis kann die Lebensqualität erheblich beeinflussen oder zu einem Wendepunkt in der Biografie werden. Über eine Trauerphase berichten die jungen Erwachsenen kaum. Studien zeigen jedoch, dass die Trauerbewältigung nicht nur von der Persönlichkeit eines Menschen, sondern auch vom Umgang des sozialen Umfelds mit dem Tod abhängt und sich auf spätere Lebensphasen auswirkt (Feck-Bohaumilitzky 2011). Kerim entwickelt durch den Tod seines Vaters Depressionen. Weder seine schwerkranke Mutter, noch seine Geschwister können verhindern, dass es mit ihm, wie er sagt „bergab“ gehe. Für Kerim endet seine traumatische Erfahrung mit der Einweisung in eine psychiatrische Einrichtung. Mit der Psychotherapie ist für Kerim eine berufliche Umorientierung verbunden, da er seinen erlernten Beruf aufgrund posttraumatischer Belastungsstörungen (PTBS) nicht weiter ausüben sollte.

Timur, der als Flüchtling nach Deutschland kommt, musste nicht nur den Tod seines Vaters in seinem Heimatland miterleben, sondern sieht sich zudem dem sozialen Druck ausgesetzt, Rache zu üben.

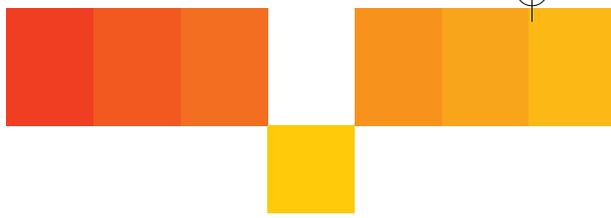
„Weil bei uns ist ein bisschen zu kompliziert mit den Gesetzen! Es gibt nur ein Gesetz,

(...) das ist sehr gefährlich. Also wenn einer zum Beispiel einen erschießt, der Sohn muss rächen, also muss einen von der Familie erschießen, und meine Familie wollte, dass ich das mache, und ich konnte halt nicht, dann bin ich abgehauen von drüben“ (Timur, 181).

Er erfüllt weder diese Erwartungen noch zieht er sich psychisch zurück, sondern wählt die Flucht aus seinem Heimatland. Dies erscheint ihm als einziger Ausweg, auch wenn dies bedeutet, dass er seine Familie zurücklassen muss. Diese Schilderungen illustrieren das Schicksal vieler, oft noch minderjähriger in Deutschland lebender Flüchtlinge mit Kriegstraumata (Berthold 2014).

Dass der Verlust eines Elternteils nicht allein durch dessen Tod, sondern auch infolge einer Trennung als Belastung erlebt werden kann, insbesondere wenn es in der Familie weitere Beeinträchtigungen gibt, zeigt sich im Interview mit Alina. Aus ihren Schilderungen geht hervor, dass sie ihre Mutter – ohne vorherige Anzeichen – für einige Jahre verlor. Nachdem bereits ihr alkoholkranker und gewalttätiger Vater die Familie verlassen hatte, wächst sie in der Obhut ihrer strengen Großmutter auf. Diese übt einerseits einen großen Leistungsdruck auf sie aus, bringt sie andererseits aber ihrer größten Leidenschaft, dem Tanzen, näher. Insofern ist Alina gegenüber ihrer Großmutter ambivalent – sie bezeichnet ihre Kindheit als schwierig und zugleich schön. Mit dem Verlust der Eltern geht einher, dass sie, auf elterliche Unterstützung im Übergangsprozess von der Schule in Ausbildung und Beruf verzichten muss. Sie berichtet, meist völlig auf sich allein gestellt zu sein.

„Und ich war immer allein, ich musste immer alleine schauen, wie ich da rauskomme. Meine Mama konnte mir gar nicht helfen oder irgendjemand“ (Alina, 201).



Alina nimmt psychologische Unterstützung in Anspruch – eine Initiative, die von mehreren Interviewten entwickelt wird. Das professionelle Beratungsgespräch mit einer Psychologin empfindet sie jedoch als wenig hilfreich. Es wird deutlich, dass Alinas Erwartungen an das Gespräch nicht erfüllt wurden. Sie konnte zwar ihre Geschichte erzählen, hat aber wenig spezifische Hinweise für ihre Lebensgestaltung erhalten.

Ein kritisches Lebensereignis kann auch die Erkrankung eines Elternteils sein. Dadurch kann sich die familiäre Rollenverteilung oder Lebensführung verändern, womit eine Einschränkung eigener Autonomiewünsche einhergehen kann (Romer 2007). Dies ist der Fall bei Yasemin. Um ihre Familie in der schwierigen Situation zu unterstützen, die durch die Krankheit ihres Vaters entstanden ist, verzichtet sie auf die Verwirklichung ihrer beruflichen Pläne. Sie übernimmt familiäre Verpflichtungen, die zu Einschnitten in ihrer Lebensführung und zur Reorganisation ihrer Zukunftspläne führen. Yasemin beendet ihre Ausbildung vorzeitig und sucht sich mehrere ungelernete Tätigkeiten, um die Familie finanziell zu unterstützen.

Als Verlust wird auch die Trennung vom Partner erlebt. Mit dieser geht eine vertraute Person verloren, die vielfach Halt geben und Bestätigung vermitteln kann. Yasemin sei nach der Trennung von ihrem Partner in ein „tiefes Loch“ gefallen. Sie meidet daraufhin den Kontakt zu ihren Mitmenschen, konsumiert übermäßig Alkohol und kündigt ihr Arbeitsverhältnis. Mithilfe einer Angehörigen findet sie in ihrer Religion Unterstützung, welche für sie den Stellenwert einer Therapie zur Verarbeitung der Trennung erlangt.

Therapeutische Angebote werden von mehreren Interviewten in Anspruch genommen. Hierbei reicht das Spektrum von einzelnen

psychologischen/psychotherapeutischen Beratungsgesprächen bzw. Arztbesuchen über ambulante Therapien bis hin zu stationären Klinikaufenthalten. Nicht immer werden die Treffen als hilfreich angesehen.

Oft richten sich auch konkrete Erwartungen an eine therapeutische Behandlung. So sieht Cem die Ziele seiner stationären Therapie unter anderem in einer stärkeren Selbstbeherrschung. Nach Beendigung der Therapie erleidet er jedoch einen Rückfall mit Depressionen und Spielsucht, woraufhin er erneut einige Zeit in einer Klinik verbringen muss. Zu dieser Zeit ist er weitgehend auf sich gestellt. Wie er diese Phase bewältigt, bleibt unklar. Aufgrund bisheriger Studien zur stationären Therapie kann angenommen werden, dass die Erreichung subjektiver Behandlungsziele durch eine höhere Selbstwirksamkeitserwartung der Patient(inn)en bedingt wird. Diese kann sich zudem positiv auf die Behandlungszufriedenheit auswirken (Cropp et al. 2008).

Die Interviews mit den jungen Erwachsenen zeigen eine häufige Betroffenheit durch unerwartete Lebensereignisse. Als traumatisch wird vor allem der Verlust eines Elternteils durch Tod erlebt. Einschneidende Veränderungen können zudem entstehen, wenn Elternteile den Haushalt verlassen oder in der Familie der Hauptnährer ausfällt. Folge solcher Erfahrungen können, ebenso wie eine Trennung vom Partner, psychische Erkrankungen, Gefühle der Desorientierung und Ohnmacht sein. Dies gilt insbesondere, wenn die jungen Menschen nicht nur durch ein Ereignis belastet werden, sondern mit multiplen Problemen konfrontiert sind, zu denen auch die Anforderungen der Übergangsphase gezählt werden können.

Beim Umgang mit kritischen Lebensereignissen zeigt sich ein breites Spektrum unter-

schiedlicher Verhaltens- bzw. Handlungsweisen: Dazu gehört die Beanspruchung professioneller Unterstützung durch psychologische Beratung oder Betreuung. Eine Psychotherapie wird teilweise jedoch erst in Anspruch genommen, wenn es unvermeidbar scheint und von Angehörigen oder Institutionen forciert wird. Bewältigungsstrategien zielen neben dem Versuch, Probleme zu verdrängen auch darauf, Ambivalenzen auszubalancieren oder neue Sinnhorizonte in religiösen Gemeinschaften zu erschließen, um das psychische Wohlbefinden zu verbessern (Folkman 1997; Seybold und Hill 2001). Manche Jugendliche bzw. junge Erwachsene werden initiativ, indem sie ihre Situation durch einen Orts- oder Wohnungswechsel verändern oder indem sie in der Familie eine neue Rolle einnehmen.

4.1.1.2 Probleme im familiären Zusammenleben

Die Familie gilt als Rückzugsort und private Gegenwelt zum Alltag in der Öffentlichkeit. Hier suchen Kinder und Jugendliche affektive Zuwendung und emotionale Bezugspersonen (Jurczyk 2009). Von den befragten jungen Erwachsenen berichten jedoch viele über belastende Situationen in der Familie. So erzählt Corinna von Konflikten im Elternhaus, die auch ihre beruflichen Ambitionen betreffen. Besonders ihr Vater traut Corinna die gewünschte Berufsausbildung offenbar nicht zu und demotiviert sie. Corinna zieht bereits frühzeitig aus dem Elternhaus aus. Die junge Frau nutzt ihren durch das Jugendamt begleiteten Auszug in betreutes Jugendwohnen, um den Kontakt zu ihren Eltern für eine lange Zeit komplett abzubrechen. Sie wählt diesen Weg aufgrund vorheriger problematischer Erfahrungen und will sich – so ihre Schilderung – vor weiteren Beschuldigungen und Beleidigungen schützen. Nach Jahren gibt es inzwischen offenbar erneuten

Kontakt. Demnach scheint Corinna der Beziehung zu ihren Eltern eine weitere Chance geben zu wollen, ist aber auch zögerlich und will in dieser Hinsicht nicht voreilig sein.

Dies lässt vermuten, dass die seelischen Verletzungen noch nicht überwunden sind. Corinna versucht, ihre Probleme ohne professionelle psychologische Hilfe zu lösen. Sie sei durch viele „seelische Prozesse gegangen“ und habe sich in dieser Zeit nur sich „selber gewidmet, weil da gar nichts mehr ging“. Anfänglich wollte Corinna sich auch nicht an das Jugendamt wenden, da sie ihre Situation als zu wenig gravierend für einen Anspruch auf professionelle Hilfe empfand. Am Beispiel dieses Falles werden zum einen die langwierigen Folgen sichtbar, die familiäre Probleme nach sich ziehen können. Zum anderen wird deutlich, dass Unterstützungsangebote niedrigschwellig angesiedelt sein müssen, um junge Menschen zu ermutigen, Hilfe auch dann zu suchen, wenn ihre Belastungen weniger offensichtlich sind als beispielsweise bei jungen Menschen, die körperlich schwer misshandelt werden.

Häufig bestehen Belastungen bereits über einen längeren Zeitraum bevor professionelle Hilfe in Anspruch genommen wird, wie im Fall von Sara. Sara nimmt den auf sie ausgeübten Druck in der Familie als derart belastend wahr, dass sie nicht mehr weiß, wie es weitergehen soll. Dennoch dauert es Monate, bis sie einen Arzt kontaktiert, der eine Depression bei ihr diagnostiziert. Außer Krankenschreibungen und einer medikamentösen Behandlung nimmt sie keine therapeutischen Angebote in Anspruch, da sie keinen geeigneten Psychologen findet. Eine Unterstützung bei der Suche hätte möglicherweise zu einem Therapiebeginn geführt. Zwar berichtet Sara, dass ihre Eltern nun mehr Rücksicht auf ihre Labilität nehmen würden und die Streitereien in der Familie weniger ge-



worden wären – konkrete Unterstützungshandlungen seitens der Eltern bleiben jedoch aus.

Kyra thematisiert im Interview das schlechte Verhältnis zu ihrem Stiefvater. Sie fühlt sich von ihm schlecht behandelt und wirft ihm vor, sie falsch erzogen zu haben. Er demotiviert sie durch Beschimpfungen, wenn sie etwas falsch macht, und indem er ihr unterstellt, dass sie beruflich erfolglos bleiben werde. Dass dadurch Kyras Selbstwertgefühl leidet, bestätigen Forschungsergebnisse, die die Bedeutung von Stiefvätern für das Selbstbild ihrer Stieftöchter belegen (Beckh und Walper 2002). Kyra wohnt inzwischen nicht mehr bei ihren Eltern. Die räumliche Distanz kann eine Möglichkeit darstellen, allen Beteiligten ausreichend Freiräume zu gewähren und so das alltägliche Konfliktpotenzial zu verringern (Häußermann und Siebel 2002), was jedoch nicht unmittelbar eine Problembewältigung induziert. Vielmehr scheint es sich eher um eine vermeidende Bewältigungsstrategie zu handeln (Lohaus, Domsch und Fridrici 2007).

Neben diesen Problemen und Belastungen berichten die Interviewten auch von alterstypischen Konflikten bzw. Aushandlungsprozessen. Für Sabine gestaltet sich, ihrer Darstellung zufolge, das Zusammenwohnen mit ihrer Mutter nicht einfach, es kommt vermehrt zu Streitereien und Diskussionen im Alltag. Die Aushandlungsprozesse in der Eltern-Kind-Beziehung können sich positiv auf die Konfliktbewältigung, Sozialkompetenz und Frustrationstoleranz hinsichtlich kleiner alltäglicher Ärgernisse (daily hassles) auswirken.

Altersphasentypisch ist auch die Gründung eines eigenen Haushalts bzw. der Auszug aus dem Elternhaus. Durch die auch räumliche Trennung von den Eltern streben die jungen Menschen Unabhängigkeit und Eigen-

ständigkeit an. Ist ein Auszug vor allem durch die Absicht getragen, familiären Belastungen zu entkommen, so kann die Bewältigung des Übergangsprozesses durch eine gestörte Eltern-Kind-Beziehung zusätzlich erschwert werden.

4.1.1.3 Fehlende familiäre und persönliche finanzielle Ressourcen

Fehlende finanzielle Ressourcen wirken sich nicht nur einschränkend auf die alltägliche Lebensführung, sondern auch langfristig aus, wenn sie die Realisierung von Bildungs- und Ausbildungschancen beeinträchtigen. Sie bilden z.T. den Hintergrund dafür, dass die in anderen Studien nachgewiesenen hohen elterlichen Bildungsaspirationen aufgegeben werden, wenn das familiäre ökonomische Kapital nicht ausreichend ist (Bauer, Bittlingmayer und Scherr 2012), und dass Berufswünsche nicht weiterverfolgt werden.

In den meisten Interviews verknüpfen die jungen Erwachsenen Belastungen im Übergangsverlauf aufgrund knapper ökonomischer Ressourcen mit der finanziellen Situation ihrer Eltern. Unterschiede zeigen sich in der Wahrnehmung der Motive und der Handlungsspielräume der Eltern.

Von drei der befragten jungen Erwachsenen – Sara, Sabine und Kyra – werden Zusammenhänge mit familiären Konflikten deutlich. Sabine, von der ihre Familie nachdrücklich eine finanzielle Unabhängigkeit fordert, konnte anscheinend früher mit einer ökonomischen Unterstützung ihres Vaters rechnen. Sie erzählt, dass ihr eine zuvor angedrohte Sperre des Arbeitslosengeldes gleichgültig war, da sie ihren Vater um Hilfe bitten konnte. Diese Situation hat sich mittlerweile verändert. Inzwischen würde er sie nicht ohne weiteres finanziell unterstützen, da er offenbar erwartet, dass sie einer Erwerbstätigkeit

nachgeht. Mit dem Finanzierungsthema scheint in der Familie ein über die Zeit weiter ausgeprägtes Konfliktpotenzial verbunden zu sein, welches nur durch Sabines weitgehende finanzielle Unabhängigkeit abgemildert werden könnte. Die Forderung nach finanzieller Unabhängigkeit von den Eltern beinhaltet für Sabine, dass sie nicht an ihren beruflichen Plänen festhalten kann.

Die familiären Konflikte, die Sara erlebt, sind nicht grundlegend mit finanziellen Auseinandersetzungen verknüpft. Finanzielle Engpässe in der Familie tragen jedoch zur Verschärfung der Auseinandersetzungen bei. Sara wird von ihrer Familie nahegelegt, ihren eigentlichen Berufswunsch aufzugeben, da die Schulgebühren nach Meinung ihrer Eltern zu hoch sind. Sie passt deswegen ihre ursprünglichen beruflichen Pläne an die Empfehlung Dritter an, kann aber im ursprünglich avisierten Berufsfeld schließlich einen Ausbildungsplatz finden.

„Also ursprünglich wollte ich, weil da gab’s ein Lager-Studium, das konnte man auch machen, wollte ich ursprünglich das machen; aber die haben dann gemeint, diese Pädagogen oder was das da waren, ich soll lieber Lager/Handel gehen. Weil die Schule ist nicht zu bezahlen“ (Sara, 29).

Inzwischen hat Sara erfolgreich eine Berufsausbildung abgeschlossen. Nach wie vor fühlt sie sich jedoch von ihren Eltern unter Druck gesetzt. Diese drängen sie, nach dem Ausbildungsabschluss einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen, auch wenn sie nicht dem Ausbildungsberuf entspricht. Dabei scheinen vor allem finanzielle Aspekte im Fokus der Eltern zu stehen, so dass Saras berufliche Qualifikation gegenüber der verlangten finanziellen Unabhängigkeit nachrangig wird.

Kyra wurde von ihren Eltern zum Auszug gedrängt. Dadurch sieht sie ihren Handlungs-

spielraum in ihrer gegenwärtigen Situation eingeschränkt. Sie hat konkret die Sorge, aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit ihre Miete nicht weiter zahlen zu können. Eine Rückkehr in die elterliche Wohnung erscheint ihr nahezu ausgeschlossen, würde sie aber zumindest erheblich belasten. Mit der Aufgabe der eigenen Wohnung wäre zugleich ein Teil der erst kürzlich erworbenen Unabhängigkeit verloren.

Während Sabine, Sara und Kyra finanzielle Einschränkungen vor dem Hintergrund familiärer Konflikte als Hindernisse ihrer beruflichen Ambitionen thematisieren, erörtern andere Interviewpartner(innen) sie unter Bezugnahme auf familiäre Verbundenheit. Dies ist der Fall bei Yasemin, die – wie in Abschnitt 4.1 geschildert – aufgrund der Krankheit ihres Vaters ihre beruflichen Ziele aufgibt, um zum Familieneinkommen beizutragen. Auch Ares entschließt sich, seine Familie, die unter massiven Geldproblemen leidet, finanziell zu unterstützen. Er hat gegenwärtig keinerlei Ausbildungspläne und favorisiert, als Ungelerner zu arbeiten. Laut seinen Erzählungen hat er bereits seit der Jugend ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl gegenüber seiner Familie. Diese eher konventionelle Verhaltensweise wird in der Entscheidung erkennbar, die eigenen Ausbildungspläne zugunsten des familiären Wohls zurückzustellen. Möglicherweise ist das Handeln von Ares auch auf die Vermeidung ökonomischer Risiken und auf sein Sicherheitsbedürfnis zurückzuführen (Mögling, Tillmann und Lex 2012).

Die dargestellten Beispiele verdeutlichen, dass prekäre Übergangsverläufe junger Erwachsener durch fehlende finanzielle Ressourcen ihrer Familien beeinflusst werden. Unabhängig davon, ob konfliktreiche Beziehungen zu den Eltern oder das Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Familie in finanziellen Notlagen die eigenen Handlungs-



spielräume einschränken, zeigen sich deutliche Auswirkungen auf die Berufsbiografie. So verhindern Schulgebühren, elterlicher Druck und ein gegenüber ungelernten Tätigkeiten geringerer Verdienst in der Ausbildung die Realisierung beruflicher Pläne. Dies zieht im besten Falle Umorientierungen, teils aber auch die Aufgabe bzw. die Reduzierung von Ausbildungsaspirationen, nach sich.

4.1.1.4 Gesundheitliche Belastungen

Ein Großteil der jungen Erwachsenen berichtet von gesundheitlichen Belastungen, welche zumeist eine vorzeitige Beendigung eines Ausbildungsverhältnisses nach sich ziehen. So muss sich Yasemin während ihrer Ausbildungszeit einer notwendigen Operation unterziehen, die – obwohl im Vorhinein mit ihrem Vorgesetzten abgesprochen – letztendlich eine Kündigung nach sich zieht. *„Da haben sie gesagt: „Ja, mach dir keine Sorgen, du wirst übernommen...“ keine Ahnung [lacht]... Ich war dann im Krankenhaus, hab sowieso nichts mehr gecheckt; zwei Wochen war ich da, und dann auf einmal, drei Tage nach meiner OP kam ein Brief, also mein Dad ist mit einem Brief gekommen und sagt: „Die haben dich gefeuert“ (Yasemin, 347).*

Die junge Frau empfindet die Kündigung durch ihren Ausbildungsbetrieb als ungerechtfertigt. Mit Unterstützung eines Anwalts kann sie eine Lohnfortzahlung für die Zeit ihrer Erkrankung erreichen. Diese Übergangsepisode – in Form der vorübergehenden gesundheitlichen Beeinträchtigung – muss auch in ihren beruflichen Konsequenzen als belastend gewertet werden, die erst durch juristischen Beistand abgemildert werden können. In der Folge bleibt die Bildungsbiografie der jungen Frau durch einen weiteren Bruch gekennzeichnet. Sie muss sich nach nunmehr drei vorzeitig beendeten Ausbildungen erneut orientieren.

Während bei Yasemin kein direkter Bezug zur beruflichen Tätigkeit genannt wird, gibt es weitere Fälle, in denen von überraschenden krankheitsbedingten Kündigungen bzw. Aufhebungsverträgen aufgrund berufsbedingter Erkrankungen berichtet wird. So muss Timur seine Wunschausbildung abbrechen, da er eine Allergie gegen Stoffe entwickelt, mit denen er täglich in der Ausbildung konfrontiert ist. Durch die Allergie wird es für den Interviewten zunächst unmöglich, seinen Wunschberuf weiter zu erlernen. Timur sieht sich einstweilig gezwungen, seine beruflichen Pläne aufgrund der Erkrankung aufzugeben. Später gelingt ihm die Fortführung seiner Ausbildung in einem anderen Betrieb. Durch geeignete Arbeitsschutzmaßnahmen treten die Symptome bisher offenbar nicht wieder auf.

Häufig verlangen Erkrankungen den Betroffenen eine enorme Mobilität und Elastizität ihrer beruflichen Vorstellungen ab, worin sich besonders drastische individuelle Anpassungsprozesse der eigenen Aspiration an die Realität der Arbeitswelt abspielen (Fobe und Minx 1996). In den Interviews werden auch Beschwerden wie Rückenschmerzen und Sehnenentzündung angesprochen, welche möglicherweise durch die berufliche Tätigkeit verursacht oder verstärkt werden.

Neben eher durch die Arbeitstätigkeit hervorgerufenen physischen Beschwerden wird vereinzelt der Konsum harter und weicher Drogen angesprochen. Dieser wird meist als Reaktion auf den stressigen und belastenden Arbeitsalltag dargestellt. Um ihren stressigen Arbeitsalltag zu bewältigen, beginnt Sabine illegale Drogen zu konsumieren. Ihren Drogenkonsum stellt Sabine als kontrolliert dar. Nachdem sie gekündigt wird hat sie *„dann gleich wieder mit diesen Drogen aufgehört. (...) Wenn der Wille da ist, geht das“ (Sabine, 273-275).*

Hier deutet sich an, dass ihr die Gefahr, dauerhaft abhängig zu werden, und damit die Schwierigkeiten eines Entzugs bewusst sind. Während Sabine auf illegale Substanzen zurückgreift, versucht Stefan, seinen stressigen Arbeitsalltag in der Gastronomie mit Alkohol zu überstehen. Im Interview wird deutlich, dass Stefan während seiner Ausbildung stetig den Alkoholkonsum steigert. Indem er auf den vermehrten Alkoholkonsum unter Köchen verweist, scheint er sein Verhalten erklären zu wollen. Zudem ist zu vermuten, dass er sich dem Verhalten seiner Kolleg(inn)en angepasst hat. Für ihn war der Alkoholkonsum die Möglichkeit, dem Arbeitsstress zu entfliehen – schlussendlich jedoch auch der Grund für seinen Ausbildungsabbruch. Der junge Mann ist zwar weiterhin in der Gastronomie tätig, jedoch scheint für ihn mit diesen ungelerten Tätigkeiten weniger Stress verbunden zu sein, da er nun offenbar kein Alkoholproblem mehr hat.

Die Übergangsverläufe der jungen Erwachsenen sind durch verschiedenartige gesundheitliche Belastungen geprägt und diese wirken sich nachhaltig auf die Einmündung in den Beruf aus. Dabei gibt es Beschwerden, wie Timurs Allergie, welche direkt auf die berufliche Tätigkeit zurückgeführt werden können. Andere Gesundheitsprobleme, wie Rückenschmerzen, könnten im Zusammenhang mit einer Überbelastung und/oder unsachgemäßen Ausführung beruflicher Tätigkeiten stehen (Seidel 2007). Des Weiteren wird deutlich, dass versucht wird, den Arbeitsstress mit illegalen und legalen Drogen abzumildern. Auch wenn den Interviewten die Beendigung des Drogenkonsums möglich war, darf das Suchtpotenzial nicht unterschätzt werden. Wenn bestimmte Berufsfelder – wie z.B. die Gastronomie – besonders stark von dieser Problematik betroffen sind, dann zeichnet sich hier ein Bedarf an präventiven Maßnahmen unter Berücksichtigung der im Arbeitsalltag liegenden Ursachen ab. Gleiches

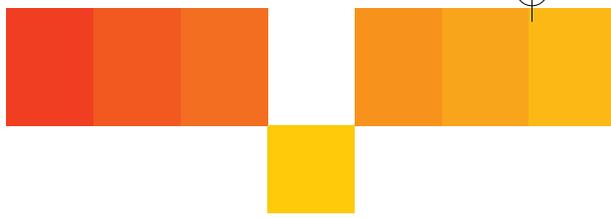
gilt für körperliche Erkrankungen, die sich durch vorbeugende Maßnahmen unter Umständen vermeiden ließen.

4.1.1.5 Belastungen in schulischen und betrieblichen Settings

Ein Großteil der jungen Erwachsenen des vorliegenden Samples berichtet von belastenden Erfahrungen in unterschiedlichen schulischen und betrieblichen Settings. So gibt Kyra an, bereits seit der Kindheit unter enormen Prüfungsängsten zu leiden, welche die Verwirklichung beruflicher Ziele erschweren oder sogar verhindern.

„Auch, ja, also – also was bei mir jetzt betrifft bei Prüfungen oder so, wenn es Prüfungen gibt, dann breche ich immer gleich davor ab, weil ich Prüfungsängste hab... Und deswegen hab ich bis jetzt auch nie was zu Ende gebracht! Auch keine Ausbildung oder so“ (Kyra, 33-35).

Ihre Prüfungsangst begleitet die junge Frau über die Schule hinaus auch auf ihrem beruflichen Bildungsweg. Prüfungsangst entsteht häufig, wenn Misserfolge und negative Misserfolgskonsequenzen drohen. Die Betroffenen sehen sich mit Gefühlen der Ungewissheit und des subjektiven Kontrollmangels konfrontiert (Pekrun und Götz 2006). Dies scheint auch für Kyra zu gelten. Die junge Frau beginnt eine angebotene Berufsausbildung nicht, da sie befürchtet, aufgrund ihrer Ängste in der Berufsausbildung zu scheitern. Sie entwickelt eine „Angst vor der Angst“ und vermeidet so die als belastend und bedrohlich empfundene Situation. Die behaviorale Vermeidung einer Konfrontation mit der Situation kann als Hinweis für eine vermeidensorientierte Bewältigung gesehen werden. Mit der Vermeidung kann eine situative Angstreduktion oder aber die Verdrängung der erlebten Angst einhergehen (Pekrun und Götz 2006).



Vereinzelt wird der Arbeitsalltag explizit als Belastung wahrgenommen. So verweist Stefan auf seine psychische und körperliche Belastung als Koch. Er berichtet, dass viele seiner Kollegen als Reaktion auf den psychischen Stress am Arbeitsplatz Suchtprobleme entwickeln. Das belastende betriebliche Setting ist scheinbar ursächlich für eine neue Belastung – den Alkoholkonsum.

Ein Teil der kritischen Lebensereignisse und Belastungen ist dem Übergang weit vorgelagert und steht vermeintlich in keinem Bezug zu diesem. Jedoch zeigt sich, dass beispielsweise Verlusterfahrungen auch im weiteren Lebensverlauf auf das Handeln wirken und sich teilweise in psychischen Belastungen oder Erkrankungen manifestieren.

Die psychischen Belastungen der jungen Erwachsenen überschneiden sich oftmals mit familiären Problemlagen bzw. werden durch diese hervorgerufen. In einigen Fällen wird professionelle Hilfe in Anspruch genommen, welche jedoch nicht immer den Erwartungen entspricht bzw. nicht den gewünschten Erfolg erzielt. Dennoch wird dadurch den Interviewten ein Raum geboten, in dem sie ihre Geschichte erzählen können, ohne danach be- oder verurteilt zu werden. In ihrem sozialen Umfeld scheint diese Möglichkeit nicht gegeben zu sein. Damit fehlt eine Mediation für die Lösung konflikthafter Beziehungen, in der eine neutrale Person zum Abbau von Spannungen und eskalierenden Konfrontationen beitragen könnte. Deutlich wird, dass die beruflichen Verläufe der jungen Erwachsenen nicht immer direkt, sondern auch indirekt – beispielsweise durch Prüfungsangst oder Arbeitsbelastung – beeinflusst werden. Vielmehr sind es Belastungen aus der Privatsphäre, die in das Berufsleben eindiffundieren. Dies bestätigt, dass prekäre Übergangsverläufe im Zusammenhang mit multiplen Belastungen zu sehen sind.

4.1.2 Soziales Umfeld

Dem sozialen Umfeld kommt vielfach die Bedeutung eines sog. normativen Referenzrahmens zu, an dem sich junge Menschen in Bezug auf ihre beruflichen Entscheidungen orientieren (Mögling, Tillmann und Lex 2012). Welchen Einfluss das soziale Umfeld auf die Übergangsprozesse der jungen Frauen und Männer in Ausbildung und Erwerbsarbeit hat, wird im Folgenden mit Blick auf die Familie, die Peers und auf institutionelle Akteure (Organisationsangehörige) erschlossen.

4.1.2.1 Familie

Beim Übergang von der Schule in den Beruf spielt die Familie für viele junge Erwachsene eine herausragende Rolle. So sind Eltern gerade in den früheren Phasen der beruflichen Orientierung – u.a. auch durch ihr Erfahrungsspektrum in Bezug auf die Arbeitswelt – die wichtigsten Berater/innen und Informationsquellen (Calmbach et al. 2012: 68). Außerdem sind sie, insbesondere unmittelbar vor und nach dem Verlassen der Schule, wichtige Akteure bei der Vermittlung in Anschlüsse – z.B. in Ausbildung (Tillmann 2007: 41). Die vorliegenden Interviews bestätigen die hohe Bedeutsamkeit der Eltern in diesem Kontext.

Sara wird von ihrer Mutter in verschiedenen Situationen beim Bildungsträger und in einem ihrer Ausbildungsbetriebe unterstützt, indem diese die junge Frau nach einer ausgesprochenen Kündigung begleitet und das klärende Gespräch mit der Vorgesetzten sucht. Die elterliche Unterstützung erscheint in diesem Fall als Schutzinstanz gegenüber einer als frustrierend wahrgenommenen öffentlichen Gegenwelt, wobei das parteiliche Einschreiten der Mutter bei der Ausbildungsstellensuche der Befragten eine emotionale Unterstützung in einer krisenhaften Lebenssituation bietet.

Bis zur Erreichung der Volljährigkeit sind die Eltern zudem in ihrer Rolle als gesetzlich Vertretungsberechtigte für die Jugendlichen von Bedeutung. So erhält Stefan nach seinem Ausbildungsabbruch sofort und ohne ein klärendes Gespräch die Unterschrift seines Vaters auf der Kündigung, da der junge Mann zu diesem Zeitpunkt noch nicht volljährig ist. Diesen Schritt bewertet Stefan jedoch mittlerweile eher negativ:

„Inzwischen denk ich mir auch, ich als Vater würde es nicht machen. (...) Weil eine Ausbildung relativ wichtig ist, und wenn mein Sohn zu mir kommen würde und sagen würde: ‚Ja, ich will jetzt sofort kündigen!‘, dann würde ich ihm doch noch mal sagen, er soll vielleicht mal drüber nachdenken. Und in zwei Wochen kann man sich dann weiterunterhalten“ (Stefan, 221-225).

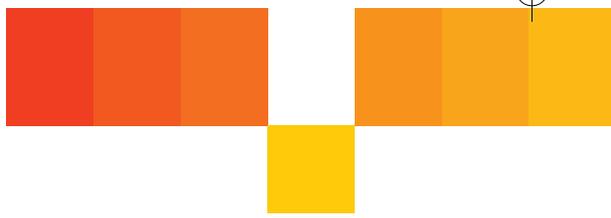
Stefans Perspektive auf sein zukünftiges Handeln als Vater zeigt zum einen, dass er ohne die schnelle Zustimmung des Vaters möglicherweise die Ausbildung fortgesetzt hätte. Zum anderen beinhaltet sie eine Kritik am Verhalten seines Vaters. Dieser hat – im Nachhinein gesehen – der Erwartung nicht entsprochen, seine Verantwortung aufgrund eines Vorsprungs an Erfahrungen und Urteilsvermögen adäquat wahrzunehmen.

Anders als funktional ausdifferenzierte institutionelle Unterstützungsinstanzen, bietet die Familie in vielerlei Hinsicht Hilfen an. Die Unterstützung reicht dabei von emotionalem Rückhalt über sachliche Beratung und Orientierungsklärende Gespräche bis hin zu finanzieller Beihilfe. So berichtet Adil, oftmals von seiner Mutter unterstützt worden zu sein. Sie begleitet ihn unter anderem zur Arbeitsagentur und hilft ihm bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Jedoch hat sie für ihren Sohn andere berufliche Pläne als er selbst, da sie das von Adil präferierte Berufsfeld als wenig zukunftsträchtig bewertet.

Eine zusätzliche Inanspruchnahme beratender und begleitender öffentlicher Institutionen könnte möglicherweise die divergierenden Interessen von Mutter und Sohn ausgleichen bzw. zu einer realistischen Einschätzung zukunftssträchtiger Berufe beitragen. Generell erscheint es notwendig, gerade aufgrund der Bedeutsamkeit elterlicher Unterstützung, zusätzliche, fachlich versierte Instanzen bei der Berufswahl einzuschalten, um einseitige Orientierungen zu vermeiden, die mit späteren Benachteiligungen einhergehen können.

Auch die Interessen von Marko und seiner Mutter unterscheiden sich. Marko wird mütterlicherseits zu einem weiteren Schulbesuch im Anschluss an die Hauptschule gedrängt, da sie der Meinung ist, dass ein höherwertiger Bildungsabschluss sich vorteilhaft auf die Berufschancen auswirkt. Marko fügt sich zunächst dem Wunsch seiner Mutter, bricht die Schule jedoch bereits nach kurzer Zeit wieder ab, da er dieser eine Berufsausbildung vorzieht. Schließlich gelingt es Marko, seine Mutter von seinen Ausbildungsplänen zu überzeugen. Dieses Fallbeispiel verdeutlicht, dass sich die Delegation von Bildungs- bzw. Berufswegentscheidungen an Angehörige angesichts von Selbstverwirklichungs-Bestrebungen junger Menschen als problematisch erweisen kann. Es zeigt sich aber auch die Bedeutung von Aushandlungsprozessen mit Familienangehörigen für den Übergangsverlauf.

Auch das Bestreben von Eltern oder Geschwistern den beruflichen, aber auch den schulischen Bildungsstatus der Familie aufrecht zu erhalten oder zu verbessern, kann den Übergang Jugendlicher beeinflussen. So ist die Absicht, weiter eine Schule zu besuchen, bei Ferit offenbar in erster Linie nach der Ermutigung durch seine Familie gereift. Da er keinen Ausbildungsplatz findet, folgt



er dem Ratschlag der Eltern, motiviert auch durch den Bruder. Ferit beginnt, mehr für die Schule zu lernen und besteht schließlich die nötigen Prüfungen. Zudem absolviert Ferit auf Anraten des Bruders verschiedene Praktika in mehreren technischen Berufen, die ihn jedoch letztendlich nicht überzeugen. Mit seiner Berufswahl strebt Ferit nicht ausschließlich oder vorrangig Prestige und Arbeitsplatzsicherheit an. Sie soll ihm vielmehr eine gewisse Lebensqualität ermöglichen, wobei er davon ausgeht, dass dies aufgrund seines „Ausländerstatus“ einen besonderen Einsatz erfordert:

„Als Ausländer muss man viel arbeiten, um alles zu fördern, also um alles sich leisten zu können“ (Ferit, 336-345).

Ferit repräsentiert eine Gruppe junger Migranten, deren Eltern hohe Bildungs- und Berufsaspirationen für ihre Kinder haben. Dabei können sie diese oftmals nicht selbst auf ihrem Bildungsweg unterstützen, weil ihnen die notwendigen Kenntnisse oder Informationen fehlen oder weil sie – wie im Fall von Ferit – keine zeitlichen Kapazitäten für eine Unterstützung mobilisieren können. Die Eltern von Ferit sind beide berufstätig, um die familiäre Existenz abzusichern.

Neben der Kernfamilie sind auch weitläufigere Familienmitglieder als Ratgeber(inn)en und unterstützende Personen für die jungen Frauen und Männer bei der Bewältigung ihrer Übergangsverläufe von Bedeutung. So berät Saras Tante die junge Frau im Hinblick auf eine Beschäftigung bei einer Zeitarbeitsfirma, und für Timur ist nach der Flucht nach Deutschland ein hier lebender Onkel eine zentrale Unterstützungsperson.

In Phasen, in denen dringend eine Beschäftigung benötigt wird, spielen familiäre Netzwerke eine wichtige Rolle. So wird Adil von einem Cousin eine ungelernete Tätigkeit ver-

mittelt, die er gerne annimmt. Zudem scheint es seinem Cousin ein Anliegen zu sein, dass Adil in diesem Jahr eine Ausbildung im Kfz-Bereich anfangen kann. Der junge Mann wird somit bei der Suche nach einer Ausbildungsstelle, deren Abschluss von Familienmitgliedern als wichtige Voraussetzung für eine langfristige und gut bezahlte Erwerbstätigkeit angesehen wird, unterstützt. Zudem können ausländische oder migrantische Familienmitglieder von den im Vergleich zu Nicht-Migranten verstärkten selbstständigen unternehmerischen Aktivitäten (Brixy, Sternberg und Vorderwülbecke 2011) ihrer Angehörigen in Form einer (kurzfristigen) Beschäftigung profitieren.

Die Familie ist für die Interviewten nicht nur bei beruflichen Themen wichtig, sondern oftmals auch bei privaten. So wirkt die Familie häufig als soziales Stützsystem und kann helfen, intensive negative Emotionen zu regulieren. Die engen Angehörigen bleiben in der gesamten Lebensspanne in Krisensituationen die primäre Unterstützungsquelle (Aymanns und Filipp 2005) und können mit ihrem Beistand während in der Übergangsphase auftretender kritischer Lebensereignisse stabilisierend wirken. Nicht alle Eltern und Familienangehörige unterstützen jedoch ihre Kinder in ihrer schulischen und beruflichen Entwicklung. Der Verlust eines Elternteils und familiäre Konflikte gehen für Alina, Sara und Corinna mit der Erfahrung einher, allein gelassen, demotiviert oder abgewiesen zu werden (vgl. Abschnitte 4.1.1.1 und 4.1.1.2). Für Alina gewinnen sekundäre Bezugspersonen, wie Peers und der Partner an Bedeutung (Bowlby 1988), da sie keine elterliche Unterstützung erfährt.

4.1.2.2 Freunde und Bekannte

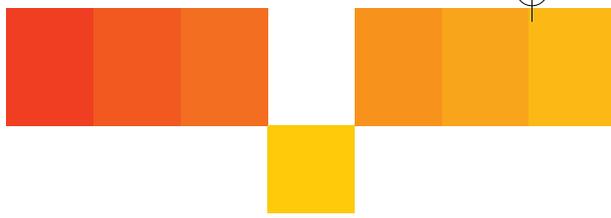
Netzwerke im Freundes- und Bekanntenkreis können als „Brückenskapital“ außerhalb der engen räumlichen Gemeinschaften verstanden werden (Abeling und Ziegler 2004). Neben der Familie sind Freunde und Bekannte, insbesondere im Jugend- und jungen Erwachsenenalter, zentrale Bezugspersonen im Übergang von der Schule in den Beruf (Beierle 2013). Von gleichaltrigen Bezugspersonen profitieren die jungen Menschen durch Ratschläge und in Form von Netzwerkpartner(inne)n. Gleichzeitig bilden Peers auch eine Referenzgruppe des beruflich Wünschenswerten und Erreichbaren. Dabei nehmen die Interviewten ihre Freunde und Bekannten als unterschiedlich unterstützend im Übergangsprozess wahr: Die Unterstützung reicht von lockeren Kontakten in der Freizeit über konkrete Ratschläge und Hilfe im Übergangsprozess bis zu gemeinsamen, für die Übergänge relevanten Aktivitäten, wie der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Peers erfüllen im Übergangsverlauf zudem eine wichtige Orientierungsfunktion, indem sie Rückmeldungen aus einer ähnlichen Lebenssituation geben. So bewertet Susanne ihre Freunde als überaus wichtig, da sie ihr stets offen und ehrlich die Meinung sagen und sich für ihre Probleme interessieren.

Wie bereits zuvor deutlich wurde, fühlt sich Susanne durch ihre Eltern nicht unterstützt, so dass die beratende Unterstützung durch den Freundeskreis für sie umso bedeutsamer ist. Verglichen mit den meist sehr konkreten Erwartungen seitens der Familie sind Feedbacks der Peers eher neutral gehalten. Angesichts dessen wird etwa die Bedeutung der Gespräche im Freundeskreis von Viktor und Ferit mit der Schnittmenge gemeinsamer beruflicher Interessen bzw. der Ähnlichkeit der Ausbildungsberufe in Verbindung gebracht. So tauschen sich die beiden – in un-

terschiedlicher Intensität – mit ihren Freunden aus, sind jedoch der Meinung, dass die grundsätzlich unterschiedlichen beruflichen Interessen ernsthafte Gespräche verhindern.

Während von den meisten Interviewten die Rolle der Freunde weniger stark thematisiert wird, sind Freundschaften für Marko von großer Bedeutung und es scheint für ihn unvorstellbar zu sein, sich nicht mit seinen Freunden über berufliche Angelegenheiten austauschen zu können. Allerdings hat sich der Stellenwert von Freundschaften für ihn offenbar in den vergangenen Jahren verändert. Er bringt mittlerweile weniger Zeit mit seinen Freunden und konzentriert sich vor allem auf sein berufliches Vorankommen: Nach verschiedenen Zwischenstationen will er demnächst eine Ausbildung beginnen, um beruflich Fuß zu fassen. Im Nachhinein bewertet Marko die Rolle seines Freundeskreises während der Schulzeit kritisch und nicht unbedingt als förderlich für seinen beruflichen Werdegang. Hierzu könnte beitragen, dass – Forschungsergebnissen zufolge – gerade unter männlichen Jugendlichen niedrigerer Bildungsgänge positive Lerneinstellungen abgelehnt und sanktioniert werden (Bäumer 2005).

Der veränderte Stellenwert von Beruf und Freundschaften in den geschilderten Sichtweisen der jungen Erwachsenen verweist auf eine im Übergangsprozess stattfindende Verschiebung der persönlichen Life-Work-Balance (Greenhaus 1971) hin zu einem verstärkten Engagement bei der Übergangsgestaltung (Mögling, Tillmann und Lex 2012). Dabei finden sie eher bei älteren Freunden Unterstützung, die – anders als Gleichaltrige – die Übergangsphase in den Beruf bereits durchlaufen haben (Beinke 2004). Dieses gilt auch für junge Erwachsene aus dem Untersuchungssample. Ein Beispiel ist Ares, dessen Freunde ihm raten, die Berufstätigkeit ernst zu nehmen, um seiner Familie etwas



bieten zu können. Adil wird von einem Freund im Übergangsprozess quasi an die Hand genommen: Er hilft ihm beim Schreiben von Bewerbungen, gibt ihm gute Ratschläge, baut ihn in belastenden Situationen auf und stabilisiert ihn dadurch emotional (Probst 2010).

Neben den Freunden sind auch Bekannte für viele junge Erwachsene zentrale Bezugspersonen im Übergangsprozess. Für Sabine stellt die beste Freundin ihrer Mutter eine wichtige Bezugsperson dar, zu der sie aufsieht und deren Ratschläge sie – im Gegensatz zu denen ihrer Mutter – gerne annimmt. Die Beratung bzw. Unterstützung im weiteren Bekanntenkreis ist weniger hierarchisch als in der Beziehung zu Eltern oder Institutionen (Beinke 2006), weshalb deren Hinweise durch die jungen Menschen eher akzeptiert werden können.

Die jungen Erwachsenen nutzen den Freundes- und Bekanntenkreis nicht nur zur Orientierungshilfe, sondern auch als Netzwerk bei der Suche nach Ausbildungs- und Arbeitsplätzen. Ares ist beispielsweise durch Freunde an seine Jobs in der Gastronomie gekommen und Yasemin sowie Alina wurden durch Freunde, aber auch Nachbarn auf Jobs aufmerksam gemacht. Auch Janis, der nach einer Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme (BvB) eine Vollzeitbeschäftigung sucht, nutzt die freundschaftlichen Netzwerke – im Gegensatz zu den Maßnahmen der Arbeitsagentur.

Neben den direkten Kontakten innerhalb des Freundes- und Bekanntenkreises sowie den starken familiären Bindungen profitiert ein Teil der interviewten jungen Menschen von erweiterten Netzwerken. So findet Timur seinen Ausbildungsplatz über einen Kontakt seines Freundes, durch den er die Chance zu einem Vorstellungsgespräch erhält und ihm dadurch die Tür zu einem Praktikum öffnet. Marko profitiert von der Vermittlung

durch eine Freundin seiner Mutter und beginnt ein Praktikum beim Rundfunk. Diese beiden Fälle zeigen die Bedeutung des eigenen bzw. familiären Sozialkapitals für die Anbahnung beruflicher Anschlüsse (Hollstein 2007).

Der Weg der Ausbildungssuche über persönliche Netzwerke kann aber auch folgenschwere Konsequenzen haben, wenn es zu Zerwürfnissen kommt, wie an Ines Fall deutlich wird. Die junge Frau findet ihren Ausbildungsplatz in einer Kanzlei durch die Mutter eines Bekannten. Nachdem sie sich mit diesem überworfen hat, wendet sich auch dessen Mutter gegen Ines und wertet deren Arbeitsleistungen gegenüber dem Vorgesetzten ab. Daraufhin beschließt Ines, dort nicht mehr zu arbeiten, und sich von ihrem Vorgesetzten kündigen zu lassen.

Die Interviewten nutzen ihre Netzwerke offenbar nicht nur bei der Suche nach Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, sondern greifen auch bei der Entscheidung für einen Bildungsgang oder eine Maßnahme auf das Wissen und die Erfahrungen ihrer Peers zurück. Ein Beispiel ist Kyra, die über Freunde auf Streetworker aufmerksam wird und sich von einem Streetworker beraten lässt.

4.1.2.3 Partnerschaft

Ab dem Jugendalter gewinnen im Rahmen von Verselbständigungsprozessen nicht nur der Freundeskreis sowie Gleichaltrige, sondern auch der eigene Partner bzw. die Partnerin in allen Lebensbereichen eine zunehmend wichtige Bedeutung (Bowlby 1988). Gleichwohl sprechen von den Interviewten nur wenige ihre Partnerschaft(en) an und deren Rolle für ihre Übergangsverläufe wird von diesen jungen Erwachsenen unterschiedlich wahrgenommen.

So stellt die Partnerin/der Partner durchaus eine Instanz dar, an die Unterstützungs- bis hin zu (temporären) Versorgungserwartungen in schwierigen Übergangsepisoden gerichtet werden. Während z.B. Sara von ihrem Freund insbesondere während einer Phase unterstützt wird, in der sie auf die Hilfe durch die Arbeitsagentur verzichtet hat, fühlt sich Yasemin von ihrem Freund unverstanden. Angesichts nicht erfüllter Erwartungen wird deutlich, dass Yasemin bei ihrem Partner empathisches Einfühlungsvermögen sucht.

Bleiben solche Unterstützungsleistungen im Übergangsprozess aus bzw. werden sie nur unzureichend erbracht, wird die Beziehung oft grundsätzlich in Frage gestellt. In den dargestellten Passagen ist die auf Gegenseitigkeit angelegte Rolle des Partners bzw. der Partnerin im Übergangsverlauf ablesbar: Sie gibt in problematischen Situationen einen wichtigen emotionalen Rückhalt.

Für manche Interviewten ist der Partner bzw. die Partnerin eine Ansprechperson, die in der Übergangsphase für die eigenen Probleme nur bedingt zugänglich ist. Für Cem, welcher insgesamt eher auf sich allein gestellt ist, stellt seine Freundin zwar offenbar eine wichtige Bezugsperson dar, jedoch scheint sie gravierende eigene Probleme zu haben. Während es so wirkt, als nehme Cem zwar seine Freundin als vergleichsweise unterstützend wahr, mag er sie anscheinend aufgrund ihrer Probleme nicht stärker in seine Gedanken und Probleme einbeziehen. Dies ist beispielsweise bei Sabine anders, die mit ihrem Freund zusammenwohnt. Dieser war für sie in den vergangenen zwei bis drei Jahren offenbar eine große Unterstützung, da er sie oftmals ermutigt und angetrieben hat. Dies bestätigt, dass es Personen des sozialen Nahraums – anders als institutionellen Akteuren – zugestanden wird, durch Druck extrinsische Motivation zu erzeugen, ohne dass dieser

als Form der Fremdbestimmung wahrgenommen wird. Im Unterschied zu denen der Familie sind Unterstützungsressourcen aus der Partnerschaft aufgrund von durchaus auftretenden Krisen bis hin zu Trennungen jedoch weniger kontinuierlich und scheinen auch stärker vom internen Gefälle der Problembelastungen abhängig. Insgesamt kann intakten Partnerbeziehungen, die im Gegensatz zur Familie einen selbst gewählten sozialen Nahraum bilden, jedoch eine stabilisierende Bedeutung im Übergangsverlauf zugeschrieben werden.

4.2 Übergangserfahrungen und deren Deutung

Das Teilkapitel 4.2 widmet sich den erworbenen Übergangserfahrungen der befragten jungen Erwachsenen, wobei zunächst die Erfahrungen mit unterschiedlichen institutionellen Akteuren betrachtet werden. Anschließend wird die Reflexion des Übergangsprozesses in den Mittelpunkt gestellt.

4.2.1 Institutionelle Unterstützung

Während im Abschnitt 4.1.2 bereits die Bedeutung von Personen des sozialen Nahraums am Übergang dargestellt wurde, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf den Beitrag, den institutionelle Akteure mit ihren Unterstützungsstrukturen für Jugendliche und junge Erwachsene aus deren Sicht leisten. Diese subjektiv wahrgenommene Unterstützung stimmt jedoch nicht notwendigerweise mit der Jugendlichen objektiv zuteil gewordenen Unterstützung am Übergang überein (Wethington und Kessler 1986).

4.2.1.1 Unterstützung in der Schulzeit

Eine Aufgabe der allgemeinbildenden Schule ist die Unterstützung junger Menschen bei



ihrer beruflichen Orientierung. Hierauf zielen vom achten Schuljahr an bis zum Verlassen der Schule diverse schulische sowie außerschulische Maßnahmen mit unterschiedlichem Grad an Formalisierung. Dazu zählen u.a. individuelle, kursförmige und betriebliche Orientierungsangebote sowie Maßnahmen zur Vorbereitung auf die Bewerbung für eine Ausbildungsstelle wie sie an Mittelschulen und Sonderpädagogischen Förderzentren vorgesehen sind (Landeshauptstadt München o.J.: 8ff). Einige der befragten jungen Erwachsenen nehmen diese Angebote jedoch trotz zum Teil curricularer Verankerung als nicht ausreichend wahr. So bemängelt Tarek, dass zwar das Schreiben von Bewerbungen geübt werde, den Schüler(inne)n jedoch nicht aktiv geholfen werde. Ihn irritiert, dass die schulischen Akteure von ihm offensichtlich eigenständiges Handeln erwarten. Tatsächlich sind solchen Autonomieerwartungen nicht alle Jugendlichen am Übergang – vor dem Hintergrund ihrer ungleichen persönlichen und sozialen Ressourcen – gleichermaßen gewachsen (Fischer und Lutz i.E.).

Weiterhin bemängelt Tarek, dass die Anstrengungen der schulischen Akteure vorrangig darauf ausgerichtet seien, die Schüler(innen) zu einem qualifizierten Hauptschulabschluss zu führen und nicht darauf, eine Ausbildung zu finden. Er beanstandet damit, dass die Interessen der Schule nicht denen der Absolvent(inn)en entsprechen. Die Belange der Schüler(innen) – nämlich das Erlangen eines Ausbildungsplatzes – scheint die Schule, ihrer institutionellen Handlungslogik folgend, aus den Augen zu verlieren. Zudem wird angemerkt, dass vornehmlich die Berufsbilder weit verbreiteter Berufe vorgestellt werden und damit nur ein kleines Spektrum möglicher Ausbildungsberufe. Dies steht dem Aufbau einer umfangreichen Berufsbibliothek entgegen, d.h. dem Kennenlernen möglichst vieler verschiedener Berufsbilder, welches

eine wesentliche Voraussetzung realistischer Berufswegeplanung ist (Tillmann und Beierle 2012: 12).

Mehrheitlich schätzen die Befragten die Angebote in der Schulzeit jedoch positiv ein. Kyra fühlt sich beispielsweise durch Nachhilfeangebote unterstützt, u.a. weil sie im Rahmen dieser Unterrichtsergänzung auch eine Beratung in lebensweltlicher Hinsicht erhalten habe. Sie bedauert, dass dieses Angebot mit Verlassen der allgemeinbildenden Schule beendet ist, da sie der Überzeugung ist, dass sie mit weiterer Unterstützung mehr erreicht hätte. Praktika während der Schulzeit werden von den jungen Erwachsenen als wichtig für die berufliche Orientierung bewertet, sei es, um einen bestehenden Berufswunsch zu festigen oder neue Berufe zu entdecken.

Die berufliche Orientierung im Jugendalter wird nach Aussage der Befragten durch die verschiedenen Akteure im schulischen Kontext zumindest mit beeinflusst. Insbesondere werden hier Sozialpädagog(inn)en, aber auch Schulpsycholog(inn)en genannt. Diese Personen stellten für die Interviewten offenbar wichtige Bezugspersonen dar, mit denen der Kontakt in manchen Fällen auch nach der Schulzeit aufrechterhalten werde. Die Rolle der Lehrkräfte wird kritischer betrachtet. Sie würden die Pläne der jungen Erwachsenen nicht in allen Fällen unterstützen. Timur erlebt sie deswegen als Gatekeeper, die den eigenen Ambitionen eher im Wege stehen. Dies illustriert er, indem er schildert, dass sich ein Lehrer aufgrund Timurs kurzer Aufenthaltsdauer in Deutschland gegen einen weiteren Schulbesuch ausgesprochen habe. *„Ich konnte mehr, aber der Lehrer hat gedacht: ‚Nein, lieber machst du den Hauptschulabschluss.‘ Ich wollte unbedingt weiter Schule machen damals! Aber mein Lehrer war nicht sicher. (...) Der hat gemeint:*

„Du bist nicht so lange hier, und du bist ein bisschen älter...“ Ich weiß nicht, so hat er irgendwie manipuliert damals. (...) Ich wollte eigentlich auch die zehnte Klasse machen, aber ja, die haben mich nicht gelassen“ (Timur, 55-63).

Timur gibt demnach unfreiwillig die angestrebte Bildungsoption des höheren Schulabschlusses auf. Werden junge Menschen durch derartige „Ratschläge“ von ihren ursprünglichen Zielen abgebracht, so fühlen sie sich fremdbestimmt bzw. „manipuliert“, wie Timur äußert. Darüber hinaus werden sie in ihren Aspirationen – mit möglichen Nachteilen für ihre Bildungsbiografie – „abgekühlt“ (Goffman 1962; Stauber, Pohl und Walther 2007; Skrobaneck 2009), denn mit einem höheren Schulabschluss würde sich das Spektrum offenstehender Berufsrichtung deutlich erweitern (Meyer 2007).

Demnach wird der weitere schulische und berufliche Weg durch die von den Schulen ausgesprochenen Übergangsempfehlungen erheblich prädestiniert. Aus der Schilderung einer jungen Erwachsenen finden sich dafür weitere Anhaltspunkte. So berichtet Sabine: „Als ich nicht wusste, was ich beruflich machen soll, sollte ich doch da bitte hingehen“ (Sabine, 735).

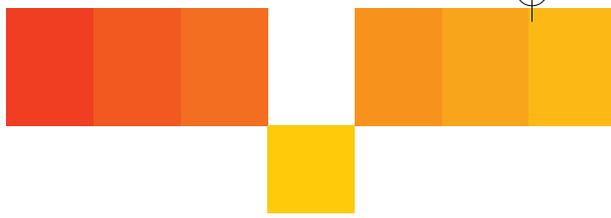
Es scheint, als sei der Interviewten zu der Zeit nicht nur unklar gewesen, wie ihre berufliche Zukunft aussehen könnte, sondern ebenso, was sie in den empfohlenen Angeboten erwartet. Auch diese Befragte sieht sich in einer asymmetrischen Situation, in der Lehrkräfte über ihren Anschlussweg Vorentscheidungen treffen, statt ihr die entscheidungsrelevanten Informationen umfangreich zugänglich zu machen. Schulische Akteure scheinen insbesondere junge Menschen ohne konkreten Berufswunsch als nicht ausbildungsfähig wahrzunehmen und vermitteln

sie deswegen offenbar eher in berufsvorbereitende Angebote, damit diese sich dort weiter orientieren.

Insgesamt wird die Schule von diesen jungen Erwachsenen eher kritisch gesehen, weil sie nicht nur zu wenig auf vorhandene Ambitionen und Pläne eingeht, sondern auch, weil sie nicht neutral agiert. Aus den Schilderungen geht hervor, dass sich die Befragten in den Pädagog(inn)en Ansprechpersonen wünschen, die sie über bestehende Optionen bestmöglich informieren und sie in der Umsetzung selbstgewählter Anschlusswege unterstützen, die ihren Neigungen und Selbsteinschätzungen entsprechen.

4.2.1.2 Beratung der Bundesagentur für Arbeit

Auch die Bundesagentur für Arbeit mit ihren ausgebauten Beratungsangeboten gilt als zentraler Akteur im Handlungsfeld der beruflichen Orientierung Jugendlicher und junger Erwachsener. Ein Großteil der Befragten hatte bereits während der Schulzeit erste Kontakte zur Bundesagentur für Arbeit – zu meist in Form von Berufsberatung. Nur in Ausnahmen fühlen sich die jungen Erwachsenen dabei so gut betreut wie Alina, welche ihre Betreuerin als nett bezeichnet, auch weil sie ihrer Schilderung zufolge großen Anteil an ihrer erfolgreichen Arbeitssuche genommen habe. An verschiedenen Stellen spiegeln sich jedoch auch negative Eindrücke von den Unterstützungsleistungen dieser Instanz im Übergangsprozess wider, beispielsweise aufgrund wechselnder Berater(innen). Während der Schulzeit fühlte sich Alina offenbar alleingelassen und mit ihrem Berufswunsch nicht ernstgenommen: „weil das, was ich wollte, haben mich alle immer ausgelacht! Haben gesagt: Das ist nicht möglich, das ist nicht machbar“ (Alina, 213).



Die Berater(innen) der Bundesagentur für Arbeit werden hier eher als Hindernisse auf dem eigenen beruflichen Weg gesehen, die in dem Moment demotivierend wirken, wenn den eigenen Bedürfnissen und Zielen nur geringe Beachtung geschenkt wird.

Das Agieren der Berufsberater(innen) wird von den Ratsuchenden nicht unbedingt als unterstützend und hilfreich erlebt. Viktor beklagt beispielsweise, dass es keine Gespräche gegeben habe, um seine beruflichen Interessen zu klären, sondern ihm „irgendwann irgendwelche“ Adressen geschickt worden seien, bei denen er sich bewerben sollte. In solchen Fällen entsteht bei den jungen Erwachsenen wiederum das Gefühl, dass in der Beratung nicht auf ihre Interessen, Fähigkeiten und Wünsche eingegangen wird. Dass ihnen bestimmte Stellenangebote übermittelt werden, ohne dass aus ihrer Sicht die berufliche Perspektive im Zuge der Beratung deutlicher herausgearbeitet wird, deutet zudem auf eine mangelnde Transparenz des Behördenhandelns hin (Penke 2012).

Das Beratungsklima wird von den jungen Menschen nicht immer als angenehm oder konstruktiv empfunden. Sie beklagen beispielsweise die mangelnde Anerkennung durch (Berufs-)Berater(inn)en. Sara berichtet, dass ihr Berater über ihre Bewerbungsunterlagen „nörgelt“ (Sara, 631) und ihr Engagement, sich initiativ zu bewerben, nicht im Geringsten würdigt. An dieser Stelle wird die (beiderseitig) wenig wertschätzende Beratungskultur und das Fehlen von Empathie bei vielen Ansprechpersonen bei der Arbeitsagentur deutlich, was sich mit Befunden verschiedener anderer Studien zu herabsetzendem Auftreten von Mitarbeiter(inne)n SGBII-umsetzender Institutionen deckt (Skrobanek, Mögling und Tillmann 2010; Tillmann und Gehne 2012).

Ein weiteres wahrgenommenes Unterstützungsdefizit äußert sich in einer Tendenz zur Einseitigkeit bei der Vermittlung von Angeboten. So würden den jungen Erwachsenen seit Verlassen der Schule immer wieder lediglich Bewerbungstrainings angeboten, obwohl sie inzwischen selbstständig nach Stellen suchen könnten.

Den Äußerungen der Interviewten ist zu entnehmen, dass in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen womöglich zu wenig auf vorhandene Kompetenzen und Kenntnisse aufgebaut und vielmehr von vornherein von bestehenden Defiziten ausgegangen wird, wie dies in Beratungsangeboten für Jugendliche durchaus verbreitet ist (Struck 2012). Dennoch nehmen die jungen Menschen im Falle erfolgloser Bewerbungsbemühungen oftmals erneut Kontakt zur Arbeitsagentur auf oder ziehen ihn zumindest in Erwägung.

Als Service-Angebote der Arbeitsagentur werden von den Interviewten insbesondere die Übermittlung von Stellenanzeigen sowie die online-Jobbörse angesprochen. Insofern wird von den Ratsuchenden bei der Arbeitsagentur lediglich ein kleiner Ausschnitt aus dem breiten Repertoire professioneller Beratungstätigkeit wertgeschätzt.

Im Verlauf der vergangenen Jahre machte der Großteil der Interviewten die Erfahrung, von Akteuren der Bundesagentur für Arbeit in eine Maßnahme oder Tätigkeit vermittelt zu werden. Die Vermittlungspraxis wird von den jungen Erwachsenen unterschiedlich eingeschätzt. So habe Susanne die BVB, zu der sie von der Arbeitsagentur „hingeschickt“ (Susanne, 35) wurde, sehr weitergeholfen. Die meisten Einschätzungen sind jedoch weniger positiv, da die Vermittlungen nicht immer als Empfehlungen, sondern als Auflage wahrgenommen werden. Sara formuliert, dass sie entgegen ihres Wunsches

„gezwungen“ worden wäre, sich bei einer Zeitarbeitsfirma zu bewerben. Im weiteren Verlauf wird ihr zudem eine erneute Teilnahme beim Bildungsträger nahegelegt, obwohl sie bereits kommuniziert hat, dass sie sich dort nicht wohl fühle. Saras Vermutung, dass durch diese Vermittlungen, die sie als verlorene Zeit betrachtet und die sie von der Verfolgung eigentlicher beruflicher Ziele abhalte, die Statistik geschönt werden solle, zeigt ihr Misstrauen gegenüber der Arbeitsagentur. Damit stellt sie gleichsam die erlebte Betreuungspraxis infrage: *„Ich weiß gar nicht, wie oft die das machen können, dürfen.“* (Sara, 1225). Somit sehen sich die Befragten zumeist in der gegenüber den Akteuren des Jobcenters unterlegenen Position eines Quasi-Weisungsempfängers, was sich auf den wahrgenommenen Informationsvorsprung sowie die Sanktionsmacht des Jobcenters gründet.

In verschiedenen Interviews wird dementsprechend ein Interessengegensatz zwischen den Befragten und den Fallmanager(inne)n sichtbar. Demnach berichten die jungen Erwachsenen, die zuvor bereits einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nachgegangen waren, dass es von Seiten der Arbeitsagentur als wichtig angesehen würde, so schnell wie möglich den ALG-I-Bezug zu beenden und eine Vollzeittätigkeit aufzunehmen, auch wenn die Interviewten andere (Ausbildungs-)Wünsche äußerten. Das bedeutet für die Interviewten, dass sie ihre beruflichen Aspirationen an die institutionellen Anforderungen anpassen und auf die Verwirklichung ihrer beruflichen Pläne verzichten müssten. Dies kann sich nur negativ auf die Motivationslagen der jungen Menschen auswirken.

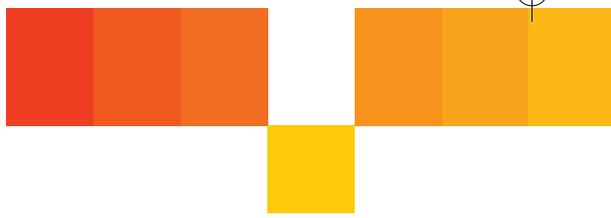
Neben der Inanspruchnahme einer Berufsberatung wird die Arbeitsagentur auch bei Problemen im Ausbildungsbetrieb und in

Maßnahmen kontaktiert. Im Laufe der Jahre haben die jungen Erwachsenen oftmals Kontakt zu mehreren Berater(inne)n. Dabei divergieren die Schilderungen, was verdeutlicht, dass die gesammelten Erfahrungen nicht nur von den Bestimmungen und der generellen Arbeitsweise der Arbeitsagentur, sondern auch von der individuellen Ausgestaltung durch die jeweils beratende Person abhängig sind. Insgesamt ist die Rolle der Arbeitsagentur als Unterstützungsinstitution jedoch als kritisch anzusehen, da die Befragten die Beratungs- und Vermittlungsarbeit als wenig koproduktiv erleben und ihre motivationalen Übergangsvoraussetzungen durch die Infragestellung ihrer Handlungsfähigkeit untergraben werden. Hierbei erleben sich die Interviewten oftmals eher als passive Nutzer(inn)en, denn als selbstverantwortlich Handelnde (Penke 2012). Das bislang offenbar nur ungenügend ausgeschöpfte Potenzial der Akteure der Arbeitsagentur besteht jedoch gerade in der Rolle unabhängiger Ansprechpartner, die einerseits auf die Vielfalt möglicher Optionen aufmerksam machen und andererseits auf die Realitätsnähe beruflicher Orientierungen hinwirken könnten.

4.2.1.3 Bildungsträger und weitere Unterstützungsangebote

Maßnahmen des Übergangssystems, das auch als „Chancenverbesserungssystem“ bezeichnet wird (Ulrich 2006), sollen das Nachholen von Schulabschlüssen sowie berufliche Orientierung ermöglichen. Oft stellen sie als Zwischenschritte einen Umweg in die Ausbildung dar, münden teils jedoch auch in demotivierende Maßnahmekarrieren (Braun und Geier 2013).

Die Übergangsverläufe aller im Rahmen dieser Untersuchung befragten jungen Menschen sind durch die Teilnahme an Maßnahmen und Bildungsgängen bei unterschiedli-



chen Bildungsträgern gekennzeichnet. Vor allem werden berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen, Angebote zum Erwerb eines (höheren) Schulabschlusses, Bewerbungstrainings sowie weitere Angebote mit dem Ziel der Ausbildungsaufnahme besucht. In der Regel werden die Interviewten durch Akteure ihrer zuvor besuchten Schule, der Arbeitsagentur sowie vereinzelt durch das soziale Umfeld auf die Angebote aufmerksam.

Yasemin muss mit der Zuweisung in eine Maßnahme eines Bildungsträgers zum Nachholen des Hauptschulabschlusses die Erfahrung machen, dass ihre schulischen Ziele – womöglich zu ihrem späteren Nachteil – weitgehend ignoriert werden. Sie hätte nach eigenen Angaben versucht, einen höheren Schulabschluss zu erreichen. Dies ruft deutliche Empfindungen der Fremdbestimmtheit hervor. Von Seiten der Arbeitsagentur wird, wie Sabine berichtet, durchaus auch mit einer Sperre des Arbeitslosengeldes gedroht, sollte die „letzte Chance“ (Sabine, 854) bei einem Bildungsträger nicht genutzt werden. Durch die Aufstellung solcher Ultimaten wird die partnerschaftliche Zusammenarbeit einseitig aufgekündigt, indem die Behörde hier in Betonung ihrer Machtposition die Asymmetrie des Verhältnisses zwischen Kunden und der Agentur verdeutlicht.

Diese Vermittlungsweise führt teilweise dazu, dass die jungen Erwachsenen Bildungsangebote besuchen, die meist nicht ihren Interessen entsprechen. Als Beispiel kann hier Kyra angeführt werden, die entgegen ihren Interessen ihre BVB im Hotel- und Gaststättengewerbe absolviert. Ebenso geht es weiteren Interviewten, die bevorzugt einen anderen Schwerpunkt gewählt hätten. Vielfach fühlen sich die Interviewten wie Sara, „reingeschubst, wie die anderen auch“ (Sara, 37). Sara gibt dem Druck nach, damit sie überhaupt irgendetwas hat. Darin kommt eine

berufliche Aspiration zum Ausdruck, die auf ein Minimum sinnstiftender Anschlussuche zurückgeworfen ist.

Die jungen Erwachsenen nehmen ihre Rolle gegenüber den institutionellen Akteuren eher als passiv und wenig selbstwirksam wahr, während sie sich zur Befolgung institutioneller Vorgaben genötigt sehen. Von Seiten der Arbeitsagentur werden hier somit Passungsprobleme zwischen den Angeboten und den Aspirationen der jungen Menschen in Kauf genommen. Für die jungen Erwachsenen besteht oftmals nicht oder nur eingeschränkt die Möglichkeit, ihre Kompetenzen gegen die an sie gestellten Anforderungen abzuwägen, um sich auf diese Weise für eine Option autonom zu entscheiden.

Auch wenn sich viele der jungen Erwachsenen in die Angebote der Bildungsträger „reingeschubst“, „hineingesteckt“ oder „eingeschleust“ fühlen, berichten nur wenige jenseits der Vermittlung über negative Erfahrungen. Hervorgehoben wird die Möglichkeit, sich durch verschiedene Praktika auszuprobieren und einen Einblick in unterschiedliche Berufe zu erlangen. Deswegen lohne sich beispielsweise aus Corinnas Perspektive die BVB. Zudem erwähnen die Befragten Nachhilfeangebote, Prüfungsvorbereitung sowie die Unterstützung beim Verfassen von Bewerbungen. Nicht immer entspricht das Angebot den Erwartungen. So hat Kyra sich Hilfe hinsichtlich ihrer Prüfungsangst erhofft und ein Teil der jungen Erwachsenen wünscht sich eine praktischere und individuellere Ausrichtung.

Bewerbungstrainings stoßen ebenfalls auf Kritik, da sich die Teilnehmenden nicht richtig unterstützt fühlen. Sara berichtet, dass ihnen Adressen gegeben wurden, an die sie selbst zu erstellende Bewerbungen richten sollten. Währenddessen hätten sich die Kurslei-

ter(innen) mit anderen Dingen die Zeit vertrieben. Auf Sara wirkten sie offenbar unbeeiligt und kaum engagiert, während die Teilnehmer(innen) eine aus ihrer Sicht wenig sinnvolle Aufgabe erfüllen mussten. Die Befragten nehmen sehr deutlich wahr, wenn den zu erledigenden Tätigkeiten der Ernstcharakter fehlt. Für berufliche Übergangsangebote gilt dies als gravierender Nachteil (Dehnbosten 2010).

Ein Teil der Interviewten berichtet von einem durchaus entspannten Verhältnis zu den Mitarbeiter(inne)n der Bildungsträger. Diese werden als wichtige Ansprechpersonen hervorgehoben und als hilfreich bei der Suche nach Anschlusslösungen und bei persönlichen Vorstellungen in potenziellen Ausbildungsbetrieben wahrgenommen. Andere berichten jedoch von einer angespannten und konflikthaften Beziehung zu ihrer betreuenden Person. So sei Sara als faul und arrogant bezeichnet worden:

„Hat mir Dinge an den Kopf geschmissen, ähm ich weiß gar nicht mehr, was sie alles gesagt hat, aber auf jeden Fall hat sie mich eine Stunde lang damit so bombardiert, dass ich dann nach Hause gefahren bin und zu Hause erst mal (war aus). Hab ich erst mal geweint. Ich konnte nicht mehr“ (Sara, 395).

Solche Deklassierungen reihen sich bei den Befragten vielfach in eine Kette durchlaufener selbstwertgefährdender Misserfolgserfahrungen ein. Hierbei könnte eine Rolle spielen, dass die Mitarbeiter(innen) der Bildungsträger angesichts prekärer Beschäftigungsverhältnisse mit befristeten, schlechtbezahlten und qualifikationsfremden Arbeitsverhältnissen, häufig auch auf Honorarbasis, oft selbst wenig motiviert sind (Dobischat, Fischell und Rosendahl 2009).

Um den jungen Erwachsenen den Ernst ihrer Situation zu verdeutlichen, versuchen die Be-

treuenden offenbar sie mittels einer Drohkulisse, mit dem Verweis auf eine „*letzte Chance*“ – wie Sara berichtet – zum Engagement in der Maßnahme zu motivieren. Darüber hinaus werden die Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen nur sehr unzulänglich über die Ausgestaltung der Maßnahmen unterrichtet. Die Angebote der Bildungsträger werden in ihrer Sinnhaftigkeit von einigen Befragten grundsätzlich in Frage gestellt. So werden sie teils als Zeitverschwendung angesehen, da die anschließende Einmündung in Ausbildung nicht immer gelingt. An dieser Stelle wird sichtbar, wie wichtig es für die jungen Menschen ist, in ihrem Übergangsverlauf eine innere Konsistenz erkennen zu können. Diese zeigt sich nur, wenn Übergangsepisoden aufeinander aufbauen (Mögling, Tillmann und Lex 2012), wobei letztlich an eine erfolgreich absolvierte Maßnahme ein Ausbildungsverhältnis in einer favorisierten Richtung anschließen sollte.

Zudem werden an die jungen Erwachsenen, je nach Angebot und Bildungsträger unterschiedliche Anforderungen gestellt. So wird beispielsweise angemerkt, dass beim Schreiben von Bewerbungen entweder niemand behilflich ist oder aber ständig Verbesserungsvorschläge gemacht werden. Beide Stile der Angebotsausgestaltung – „Laissez-Faire“ als auch ein als Bevormundung wahrgenommenes Auftreten – lassen eine didaktische Unverhältnismäßigkeit erkennen, die offenbar unsensibel gegenüber den individuellen Unterstützungsbedarfen der Teilnehmer(innen) ist. Insgesamt fällt jedoch auf, dass die Maßnahmen der Bildungsträger nur selten abgebrochen werden. Vorzeitig beendet wird eine Maßnahme nur, wenn wie bei Timur kurzfristig der Übergang in eine duale Berufsausbildung möglich wird, wobei von einem Positivabbruch zu sprechen ist (Braun et al. 2005: 66). Die Gründe für die geringe Abbruchneigung könnten unter anderem in



der Aufwandsentschädigung für die Teilnehmenden sowie in möglichen Sanktionen liegen, die bei unregelmäßiger Teilnahme oder Abbruch zu erwarten sind – beides extrinsische Motivationsquellen.

4.2.1.4 Erfahrungen im (Ausbildungs-)Betrieb

Neben den bisher dargestellten Kontexten sind die jungen Erwachsenen im Zuge ihrer Ausbildung oder ungelernten Tätigkeit in Betriebe eingebunden. Dabei erfahren die Interviewten vielfach Anerkennung, Unterstützung, aber auch Enttäuschungen. Während ihrer Ausbildung fühlt sich Sara aufgrund ihrer Tätigkeiten – „aufräumen, umräumen, putzen“ – wie der „letzte Depp“; wird als „Hilfsarbeiterin“ bezeichnet und fragt sich „ist das Ausbildung? Normalerweise lernt man doch da Informatives!“ (Sara, 287-295). Unabhängig von der Erfahrung, als billige Arbeitskraft behandelt zu werden, hätte Sara sich mehr Zeit für die Vorbereitung auf die Abschlussprüfung gewünscht. Hier wird deutlich, dass Auszubildende innerhalb der Betriebshierarchie häufig am unteren Ende rangieren (Mögling, Tillmann und Lex 2012) und darüber hinaus in manchen Ausbildungsbetrieben vorrangig als kostengünstige Arbeitskraft und nicht als Lernende betrachtet werden. Dies tritt gerade in produktionsbetonten Ausbildungsverhältnissen auf, die gegenüber qualifizierungsbetonten mit der Ausbildungsstelle kaum ein Interesse an der Sicherung des eigenen Fachkräftebedarfs verbinden (Ulrich 2005: 9). Die jungen Erwachsenen äußern sich jedoch nicht nur enttäuscht von der Ausgestaltung der Ausbildung, sondern auch von Versprechungen und Hoffnungen hinsichtlich der Aufnahme einer Berufsausbildung. So ergeht es beispielsweise Adil, dem durch Zeitarbeit zunächst das Angebot unterbreitet wurde, in der Leihfirma zu verbleiben, was sich jedoch – ohne dass

hierfür ein Grund angegeben wurde – nicht realisiert hat. Auch Yasemin macht schlechte Erfahrungen mit ihrem vermeintlichen Ausbildungsbetrieb. Sie wurde hier nicht wie zugesichert als Auszubildende, sondern als Vollzeitkraft angestellt. Diese Schilderungen verweisen nicht nur auf Interessengegensätze zwischen Beschäftigten und Arbeitgebern, sondern insbesondere auf die aus Sicht von Teilen der (potenziellen) Ausbildungsbetriebe oft bestehende Lukrativität, Angelernte mit geringeren Lohnkosten zu beschäftigen, statt diese zum Berufsabschluss zu führen und in die Lage zu versetzen, Stellenangeboten von Konkurrenten zu folgen (Kreysing 2003).

Zudem wurde einem Teil der jungen Erwachsenen aus ihrer Perspektive unberechtigt gekündigt. Dabei wird die Entscheidung des Betriebes teilweise hingenommen, andere, wie Sabine, wollen mit rechtlichem Beistand gegen die Kündigung vorgehen. Die jungen Erwachsenen erfahren demnach auf ihrem Weg bereits an verschiedenen Stationen Enttäuschungen und Niederlagen in der Arbeitswelt und lernen Arbeitgeber als überlegenen sowie teils unzuverlässigen Vertragspartner kennen.

Trotz dieser Erfahrungen fühlen sich die jungen Erwachsenen im betrieblichen Kontext überwiegend unterstützt und wertgeschätzt. Beispielsweise schöpfen sie neue berufliche Motivation, wenn sie in Praktika oder beim Probearbeiten ihr Können unter Beweis stellen (Tillmann 2007). Timur konnte auf diese Weise in seinem ersten Ausbildungsbetrieb von sich überzeugen, obwohl dieser ursprünglich keinen Ausbildungsplatz zu vergeben hatte. Ebenso gelang es ihm bei der Fortsetzung seiner Ausbildung durch seine Leistungen in einem Praktikum die geförderte kooperative Ausbildung zu verlassen. Sein Vorgesetzter habe ihn aufgefordert, beim Bildungs-

träger zu kündigen, da er ihn regulär als Auszubildenden einstellen wolle. Dies drückt zum einen die Wertschätzung gegenüber Timurs Arbeit aus, zum anderen gelingt dem jungen Mann so der Ausstieg aus dem Übergangssystem. Die jungen Erwachsenen sehen Praktika als Möglichkeit, ihre Chancen auf einen Ausbildungsplatz zu erhöhen. So berichtet Tarek, dass er sich in seinem Praktikum besonders angestrengt habe, da dann die Wahrscheinlichkeit sehr hoch sei, vom Betrieb übernommen zu werden. Hier werden aus anderen Studien bekannte „Klebeeffekte“ von Praktika deutlich (Baas et al. 2011). Dabei können sich junge Menschen, die oftmals aufgrund ihrer schulischen Leistungen kaum Chancen im Bewerbungsverfahren haben, durch ihre Leistung möglichen Ausbildungsbetrieben empfehlen.

Im unmittelbaren Kontakt mit der Arbeitswelt erfahren die Interviewten für ihre Arbeitsweise und Aufgabenerfüllung Anerkennung und Lob durch Vorgesetzte und Kolleg(inn)en. Sie erweisen sich insofern als wichtige Bezugspersonen, welche dazu beitragen, die Auszubildenden zu motivieren. Ares fasst dies bezüglich seines Chefs mit dem Statement zusammen: *„wenn er da ist, dann geht’s mir gut.“* Dabei bietet dieser, wie auch andere Vorgesetzte, seine Hilfe nicht nur in beruflichen, sondern auch in lebensweltlichen Bereichen an. Für die Interviewten können Gespräche mit Kolleg(inn)en und Vorgesetzten eine fehlende Unterstützung im sozialen Umfeld ausgleichen. Derartige Konstellationen sind, ebenso wie die Beratung in der Schule oder bei einem Bildungsträger, aber eher nicht auf Dauer angelegt und gewährleisten deswegen auch keine langfristige Unterstützung.

Wenngleich die im Abschnitt 4.2.1 dargestellten Schilderungen zur institutionellen Unterstützung in ihrer Bewertung ambivalent aus-

fallen, werden Übergangsepisoden innerhalb dieser Settings häufig als Zwangskontexte erfahren, einerseits durch die oft von persönlichen Vorstellungen abweichenden Zielvorgaben, andererseits durch drohende negative Sanktionen. Darüber hinaus erfahren die Befragten in institutionellen Kontexten oftmals, dass sie nicht als Subjekte ernst- und wahrgenommen werden. Dies ist oft mit Demotivation von Beginn an verbunden – eine denkbar schlechte Voraussetzung für den Erwerb zusätzlicher Kompetenzen und Qualifikationen.

4.2.2 Übergangsreflexion

Berufsbiografische Verläufe unterliegen einer kontinuierlichen subjektiven Reflexion und Revision, in denen die Individuen – auch nachträglich – versuchen, ihren Erfahrungen Sinn und Struktur zu verleihen (Sackmann und Rasztar 1998). Die im Kapitel 3 beschriebenen Übergangsverläufe und die durchlaufenen Episoden werden von den Befragten selbst teils distanziert, teils zustimmend reflektiert. Rückblickend auf die vergangenen Jahre setzen sich die interviewten jungen Erwachsenen jedoch überwiegend kritisch mit ihren Übergangskarrieren auseinander, indem fast alle betonen, dass sie inzwischen vieles anders gemacht hätten. So bewertet Yasemin ihre zurückliegenden Entscheidungen heute – mit dem Unterton des Bedauerns – als hinderlich für ihre schulische und berufliche Entwicklung. Sie ist sich in der Retrospektive der durchlaufenen Warteschleifen und Sackgassen bewusst – sicherlich auch aufgrund der heute in höherem Maße vorhandenen persönlichen Reife (Mögling, Tillmann und Lex 2012: 46). Die verschiedenen ungenutzten Gelegenheiten, den Übergang in einen Beruf zu bewältigen, führen bei ihr zwar nicht zur Aufgabe ihrer Ausbildungsabsichten, dennoch tritt bei ihr die Erlangung eines beliebigen Berufsabschlusses in den Vordergrund. *„Weil das hat mir wahnsinnig viel Lebenser-*



fahrung gegeben! Auch wenn es halt über viele Umwege war. Aber wenn ich mich halt jetzt ansehe und auch jetzt weiß, was ich geschafft hab (...) Und vor allem ich denk mir halt, wenn ich die erste Kinderpflegeschule nicht abgebrochen hätte, dann hätte ich vielleicht nie das BVB gemacht, hätte vielleicht nie meinen Bildungsbegleiter kennengelernt, wäre niemals in das betreute Wohnen, hätte niemals meine Erstbetreuerin kennengelernt, vielleicht hätte ich nie das FSJ gemacht!“ (Corinna, 287-289).

Corinna würde hingegen rückblickend nichts verändern, auch wenn ihr Übergangsverlauf nicht immer ihren Vorstellungen entsprach.

Hier wird deutlich, dass zunächst vermeintliche Umwege auf dem Weg zu einem Berufsabschluss auch Zwischenstationen sein können, die der Orientierung dienen. Ohne diese wären aus retrospektiver Sicht der Interviewten wesentliche Erfahrungen nicht möglich gewesen und bestimmte Kontakte nicht entstanden. Dabei muss vergewagt werden, dass die Erzählungen womöglich durch „retrospektive Rationalisierungen“ eingefärbt sind. Auf diese Weise wird unbewusst beispielsweise ursprünglich spontanes Handeln nachträglich in rationales Verhalten umgedeutet (Gläser und Laudel 2010: 147).

Insofern zeichnen die jungen Erwachsenen ihren Übergangsverlauf, vor allem mit Blick auf die gemachten Erfahrungen, oft als kohärentes Bild. Dies kann unter Umständen über die vielfältigen Anpassungen und Umorientierungen während des Berufsfindungsprozesses hinwegtäuschen. Gleichzeitig können hier auch Hinweise dafür gefunden werden, dass manche Jugendliche und junge Erwachsene für die Orientierungs- und Entscheidungsprozesse mit erheblicher Tragweite mehr Zeit in Form eines Moratoriums benötigen und auch Zwischenschritte ihre Berechtigung haben, die auf den ersten Blick wenig

an beruflicher Verwertbarkeit erkennen lassen (Tillmann und Beierle 2012: 46).

Wie sich bereits bei Yasemin und Corinna andeutet, spielen in der Rückschau der jungen Erwachsenen die allgemeinbildende Schulzeit respektive der Schulabschluss für den daran anschließenden Übergang in Ausbildung bzw. Erwerbsarbeit eine maßgebliche Rolle. Oftmals würden sich die Interviewten heute mehr in der Schule bemühen, um einen (höheren) Schulabschluss zu erreichen, da damit meist bessere Berufschancen verbunden seien. So bereut Ares, während seiner Förderschulzeit „faul“ gewesen zu sein und nichts gelernt zu haben und auch Cem, dem die Schule eigentlich nicht schwer gefallen sei, bedauert, dass er sich nicht ausreichend angestrengt, sondern lieber mit Freunden etwas unternommen habe. Die Interviewten sehen vornehmlich sich selbst in der Verantwortung. Verpflichtungen von Lehrkräften oder der Familie werden in diesem Zusammenhang selten erwähnt.

Für viele junge Menschen ist die Schulzeit im Rückblick aufgrund von Erfahrungen des Bullyings bzw. Mobbings negativ konnotiert. So bestand für Sara ein Problem in der Schulzeit in den Hänseleien durch Mitschüler(innen), auf die sie heute weniger empfindlich und in der Folge nicht mit Schulverweigerung reagieren würde, was wiederum einen Wechsel auf die Förderschule nach sich zog. Der schulische Abstieg wird hier ursächlich insbesondere den erfahrenen Ausgrenzungen zugeschrieben. Dies deckt sich mit Befunden aus jüngeren DropOut-Studien, welche gerade auch in alltäglichen Ausgrenzungserfahrungen einen erheblichen Risikofaktor von Schulverweigerung sehen (Mögling, Tillmann und Skrobaneck 2010).

Auch Adil würde sich rückblickend mehr in der Schule anstrengen, da ihm durch die fehlende mittlere Reife der Zugang zu seinem eigentlichen Traumberuf verwehrt geblieben sei, wie er durch erfolglose Bewerbungen habe erfahren müssen. Der junge Mann betont generell, dass ein Hauptschulabschluss berufliche Chancen einschränke, es sei denn man verfüge über gute Beziehungen. Damit bezieht er sich auf die für manche vorhandene Hintertür der Kontakte, die das Prinzip der Meritokratie letztlich untergräbt. Adil äußert im Interview, dass er zunächst eine andere Berufsausbildung absolvieren und den Schulabschluss nachholen möchte, um dann in einer weiteren Ausbildung seinen Traumberuf zu erlernen. Demnach investiert er in seine (Aus-)Bildung, um auf Umwegen sein Ziel zu verfolgen. Damit nimmt er kurzfristige Konzessionen zugunsten langfristiger Erfolge in Kauf.

Janis nimmt rückblickend an, dass er durch eine höhere Lernbereitschaft eine bessere Erwerbsarbeit als seine derzeitige Lagertätigkeit hätte aufnehmen können. Es scheint, als entspräche die Arbeit im Allgemeinen nicht seinen Vorstellungen, was jedoch durch die Gratifikation seiner gehobenen Position als Bereichsverantwortlicher z.T. aufgefangen wird. Janis hat sich demnach mit seiner Tätigkeit arrangiert. Er verfolgt derzeit nicht das Ziel, den Beruf zu wechseln.

Während die meisten Befragten den Wert eines Schulabschlusses bzw. einer guten Schulbildung für den beruflichen Werdegang beschreiben, hebt Tarek auch den damit verbundenen persönlichen Gewinn hervor. Dann *„ist es wirklich im Leben leichter. Also nicht jetzt – im Beruf, auch privat. Wenn man mehr weiß, ist man für jeden interessanter!“* (Tarek 211-213).

Verschiedentlich sind Statements zu finden, die auf geschlossene Gelegenheitsfenster hinweisen, wie es in einem Zitat von Janis zum Ausdruck kommt:

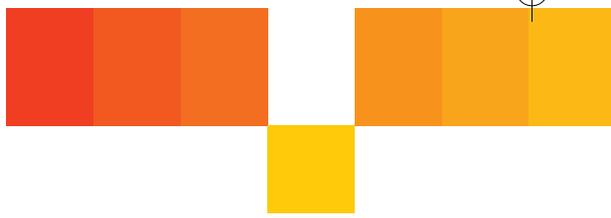
„man merkt das dann erst, wenn es zu spät ist“ (Janis, 109) und Marko bekennt: *„Aber, ja, jetzt mittlerweile, klar, ich bin halt auch bisschen älter geworden und ich merke das schon, dass jetzt Beruf erst mal wichtiger ist wie Freunde“* (Marko, 73).

In der letzten Äußerung wird womöglich ein aus der Übergangsforschung bekannter Einflusseffekt von Peers angedeutet, wonach gerade unter männlichen Schülern niedrigerer Bildungsgänge eine positive Lerneinstellung negativ sanktioniert wird. Dies zieht häufig Loyalitätskonflikte zwischen Schule und Freundeskreis nach sich (Bäumer 2005). Bedauern kommt auch in den Aussagen über verpasste Gelegenheiten zur regulären Erlangung höherer Abschlüsse während der Schulzeit zur Sprache, wenn das Nachholen derselben als vertane Zeit eingeordnet wird. Könnte Marko die Zeit zurückdrehen, würde er die *„zwei Jahre Wirtschaftsschule definitiv nicht machen“* (Marko, 129). Er führt aus, dass dann:

„auch alles andere ganz anders gelaufen“ wäre. *„Weil (...), dann wäre ich jetzt schon lange mit meiner Ausbildung fertig und hätte einfach jetzt schon gearbeitet! Und so hab ich halt eins, zwei, drei – drei, vier Jahre meines Lebens eigentlich vergeudet“* (Marko, 131).

In seiner Schilderung spiegelt sich eine Einstellung wider, die Qualifikationsepisoden in gewisser Weise per se einen Eigenwert an Lebenszeit abspricht, wogegen Erwerbstätigkeit als eigentlicher Lebensinhalt gesehen wird.

Die interviewten jungen Erwachsenen würden in der Rückschau nicht nur ihre schuli-



sche Laufbahn ändern, sondern zum Teil auch ihre berufliche. Stefan würde seine Ausbildung aus heutiger Sicht unabhängig von der Qualität des Betriebes „durchziehen“. Hier wird die große Bedeutung sichtbar, welche die jungen Erwachsenen einer Ausbildung beimessen. In dieser ausgeprägten Ausbildungsorientierung wird der tatsächlichen Relevanz von Berufsabschlüssen für eine dauerhafte Platzierung am Arbeitsmarkt Rechnung getragen, mit der ein vermindertes Risiko der Erwerbslosigkeit einhergeht (Bundesagentur für Arbeit 2013).

Seit dem Ausbildungsabbruch ist Stefan ungelernt tätig und versucht bisher ohne Erfolg, erneut eine Ausbildung zum Koch aufzunehmen. Während Stefan also seine Ausbildungspläne aufrechterhält, würde Sara sich heute gegen ihre Ausbildung im Einzelhandel entscheiden und stattdessen vielleicht ihren Schulbesuch weiter fortsetzen. Gleichzeitig zweifelt sie daran, ob selbst ein Hochschulabschluss ihr einen Arbeitsplatz sichern könnte. Bei Sara steht letztlich die Verwertbarkeit der Berufsqualifikation im Vordergrund und weniger, inwiefern diese Tätigkeit ihren Interessen und Fähigkeiten entspricht. Es scheint, als sei für sie vornehmlich der Aspekt des „Beschäftigt-Seins“ zentral, worin ein hohes Maß an Sicherheitsbedürfnis zu erkennen ist.

Manche junge Erwachsene, wie Ferit und Viktor, die eine Ausbildung in einem Beruf absolviert haben, den sie nicht als ihren Traumberuf bezeichnen würden, gehen ihrer Beschäftigung dennoch gerne nach. Auch wenn Viktor mit seiner momentanen Beschäftigung weitgehend zufrieden ist, entspricht sie nicht ganz seinen Vorstellungen. Nach dem Abbruch der Ausbildung als Groß- und Außenhandelskaufmann und einem Praktikum als Elektriker, orientiert er sich mittlerweile auf den Beruf des Veranstaltungstechnikers. Sein

Beispiel zeigt, dass berufliche Präferenzen sich manchmal erst durch die praktische Arbeit in einem Beruf herausbilden. Insofern kann das Ausprobieren, insbesondere im Rahmen kurzzeitiger Praktika, nicht nur einen Einblick in den Arbeitsalltag vermitteln, sondern auch die motivationalen Voraussetzungen für die hohen Anforderungen von beruflichen Qualifikationsmaßnahmen herstellen (Tillmann 2007). Auf diese Weise können auch neue Berufsfelder erschlossen und Berufswünsche angepasst oder gefestigt werden.

Yasemin versucht ihren Übergangsverlauf weitgehend positiv zu sehen, da sich die Zeit nicht zurückdrehen lässt, und man nie wisse, ob der eingeschlagene Weg nicht auch Vorteile mit sich gebracht habe. Yasemin wäre heute wahrscheinlich nicht in ihrer inzwischen vierten Ausbildung, wenn sie nicht über eine weitgehend positive Sichtweise auf ihren bisherigen Übergangsverlauf und eine ausgeprägte Motivation verfügen würde, eine Ausbildung abzuschließen.

In der Zusammenschau der dargestellten Reflexionen tritt zum einen eine Verinnerlichung meritokratischer Erzählungen zutage, nach denen sich „Leistung lohne“. Angesichts der erheblichen äußeren Autonomieerwartungen am Übergang unter individuell höchst unterschiedlichen Ausgangsbedingungen erscheinen solche Orientierungen idealisiert. Zum anderen deutet sich an, dass manche Befragte Erfahrungen des Scheiterns positiv verarbeiten und sich damit ihr Aspirationsniveau in Bezug auf die berufliche Vollqualifikation vielfach erhalten konnten. Andere, die ebenfalls ein klares Bedauern mit ihrem bisherigen Übergangsverlauf verbinden, haben resigniert und sich mit ihren suboptimalen Erwerbssituationen arrangiert.

4.2.3 Aspiration

Die Aspirationen der hier befragten jungen Erwachsenen beziehen sich vor allem auf die Erlangung eines (höheren) Schulabschlusses, eines Berufsabschlusses und/oder die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit. Als Voraussetzung des Erwerbs von Kompetenzen und Qualifikationen sind zunächst berufliche Aspiration und die ihr zugrundeliegenden Motivationen entscheidend, die einen erfolgreichen Übergang in Ausbildung und Erwerbsleben erst ermöglichen (Tillmann und Beierle 2012: 44). Motivlagen und Aspirationen sind jedoch keine Konstanten, sondern sie verändern sich häufig mit der Zeit.

Um ein Bild von den Aspirationen der jungen Menschen, ihrer Entstehung, Veränderung und ihrer beabsichtigten Entwicklung sowie ihrer Bedeutung für den Übergangsverlauf zu bekommen, werden in diesem Abschnitt die von den Interviewten genannten subjektiven Gründe und Motive (4.2.3.1), Aussagen zu Umorientierungen, Anpassungen und Brüche (4.2.3.2) sowie Zukunftsplanungen der Befragten (4.2.3.3) dargestellt.

4.2.3.1 Subjektive Gründe und Motive

(Aus-)Bildungsaspirationen können sowohl intrinsisch als auch extrinsisch, also aus eigenem Antrieb oder durch äußere Einflüsse, motiviert sein. Zudem sind die geäußerten Aspirationen teils durchaus diffus und lassen so die Übergangswege eher ungeplant und zufällig erscheinen.

Die persönliche Berufswahl wurde bei einigen Interviewten schon in der Kindheit bzw. der Schulzeit geprägt. Timur erzählt, dass er sich bereits in der Kindheit auf seinen aktuell immer noch verfolgten Wunschberuf des Kfz-Mechatronikers festgelegt habe. Denn seit seinem 10. Lebensjahr sei er in der Werkstatt

seines Onkels eingebunden gewesen und kenne sich deswegen gut mit Autos aus. Gegenwärtig absolviert er eine entsprechende Berufsausbildung. Bei dem jungen Mann ist eine ausgeprägt beständige Orientierung auf diese berufliche Richtung erkennbar, was offenbar auf deutlich intrinsische Berufswahlmotive zurückzuführen ist. Ähnlich ergeht es Corinna, die ihren Wunschberuf im Rahmen eines Schulpraktikums gefunden habe. Trotz der frühzeitigen beruflichen Orientierung gelingt es ihr erst nach mehreren Zwischenschritten, ihre beruflichen Ziele zu verwirklichen. Sie verweist in diesem Zusammenhang auf die fehlende familiäre Unterstützung, wobei die verschiedenen Stationen auch bei ihr keine Anpassung der beruflichen Aspirationen zur Folge haben. Hier, wie auch in anderen Studien (Bergzog 2008), zeigt sich die bedeutende Rolle, die Schülerbetriebspraktika in der beruflichen Orientierung haben können. Den jungen Menschen wird die Möglichkeit geboten, unter Rahmenbedingungen mit dem, oben bereits erwähnten, nötigen „Ernstcharakter“ einen Einblick in die betriebliche und berufliche Arbeitswelt zu erlangen.

Für die meisten jungen Erwachsenen ist ein Berufsabschluss das zentrale Ziel, und viele halten auch nach mehreren Übergangsjahren weiterhin an ihm fest. Um es zu erreichen, suchen sie – so ihre Schilderung – eigenständig nach Ausbildungsstellen und nutzen ihre Netzwerke bei der Suche. Mehrere Jahre nach Verlassen der allgemeinbildenden Schule stellt sich jedoch bei einigen Befragten eine zunehmende Unsicherheit ein. Alina erzählt, dass sie ihren eigentlichen Berufswunsch nicht realisieren könne, zugleich jedoch keine konkrete Alternative habe.

„Und ich will auch nicht gleichzeitig vielleicht eine Ausbildung machen, weil ich habe Angst, dass ich auch wieder ein paar Jahre verliere irgendwie, und... Als ob mir die Zeit weggeht (...)" (Alina, 195).



Während bei Alina der Eindruck entsteht, dass sie ihre Ausbildungsaspiration nicht werde realisieren können, stellt Yasemin nach eigenem Bekunden aufgrund familiärer Probleme vorübergehend die Umsetzung ihrer beruflichen Bestrebungen zurück. Sie verzichtet während der Erkrankung des Vaters auf die Fortführung ihrer Ausbildung zur Krankenpflegerin, um die Familie durch den höheren Verdienst einer ungelernten Tätigkeit zu unterstützen. Die finanziellen Vorteile der Ungelerntentätigkeit halten viele junge Menschen vom Antritt einer vollqualifizierenden Berufsausbildung ab – weder für den Arbeitgeber noch für den Arbeitnehmer erscheint die Alternative eines Ausbildungsverhältnisses attraktiv (Mögling, Tillmann und Lex 2012). Die junge Frau hält jedoch ihre Ausbildungsaspiration aufrecht und befindet sich nach der Genesung ihres Vaters erneut in einer Berufsausbildung, allerdings in einem anderen Berufsfeld. Sie scheint sich mit ihren Tätigkeiten im Zeitverlauf zu arrangieren. Mit ihnen ist eine Umorientierung ihrer beruflichen Interessen verbunden und das Ziel des Berufsabschlusses scheint – weitgehend unabhängig von den eigenen beruflichen Präferenzen – in den Vordergrund zu rücken.

Neben dem Bestreben, eine Berufsausbildung zu absolvieren, wollen viele Interviewte einen (höheren) Schulabschluss erlangen, da sie sich seiner Bedeutung bei der Ausbildungsstellensuche bewusst sind. Darin ist eine persönliche Investitionsbereitschaft in Umwege zur Erreichung beruflicher Ziele ablesbar.

Nicht immer gelingt das Nachholen der Abschlüsse. Dies führt teilweise zum Gefühl, gescheitert zu sein und zu Enttäuschungen, da – der Zugang zu bestimmten Berufen bzw. Berufsfeldern verwehrt bleibt – mit erheblichen Unterschieden zwischen den Geschlechtern. So stehen Absolvent(inn)en mit Hauptschulabschluss von den derzeit insgesamt

344 staatlich anerkannten Ausbildungsberufen realiter lediglich 50 und Absolventinnen gar nur 25 Ausbildungsberufe offen (Meyer 2007).

Wie bereits in den Teilkapiteln zur Rolle des sozialen Umfelds und zur institutionellen Unterstützung deutlich wurde, werden die Übergangswegen durch weitere Akteure motivational beeinflusst. Dabei können die Bildungsaspirationen der jungen Erwachsenen bestärkt oder aber durch eine eher fremdbestimmte Prioritätensetzung überlagert und angepasst werden. Während sich manche junge Erwachsene beispielsweise durch den Zuspruch von Sozialpädagog(inn)en unterstützt und in ihrem Berufswunsch bestätigt fühlen, machen andere eher gegenteilige Erfahrungen. Es wurde deutlich, dass sich die Interviewten häufig in Angebote „hineingesteckt“ fühlten und die Inhalte und Ziele solcher Zwischenschritte für sie oft nicht nachvollziehbar sind bzw. in ihrer Bewertung nicht geteilt werden. Insofern scheint die Auswahl der Anschlusslösungen aus Perspektive der Interviewten nicht auf die Übereinstimmung mit den individuellen Wünschen ausgerichtet zu sein, sondern vielmehr auf die temporäre Vermeidung des Status der Erwerbslosigkeit. Somit scheint sich die institutionelle Handlungslogik vielfach über das Bedürfnis nach Konsistenz am Übergang in Erwerbsarbeit – durch aufeinander aufbauende, auf Zielerreichung ausgerichtete Episoden und nach Sinnstiftung der eigenen beruflichen Tätigkeit – hinwegzusetzen. Die jungen Erwachsenen machen zudem häufig bei der Stellensuche die Erfahrung, dass ihr schulisches Qualifikationsniveau nicht den betrieblichen Anforderungen entspricht. Diese Einschätzung wird durch Gespräche mit Ansprechpersonen institutioneller Akteure – z.B. mit Berufsberater(inne)n und Fallmanager(inne)n – noch verstärkt. In der Wahrnehmung der jungen Erwachsenen ist es diesen Akteuren wichtig,

dass sie eine - Ausbildung oder Maßnahme beginnen, die Passung zwischen ihren Interessen und Fähigkeiten erscheint hingegen nachrangig. Solche – in den Augen der Befragten – sinnlosen Maßnahmen tragen oft erheblich dazu bei, ihre berufliche Motivation zu untergraben.

Jungen Menschen ohne konkrete Ausbildungsaspirationen können berufsvorbereitende Angebote jedoch auch wertvolle Orientierungen ermöglichen. Kerim stimmt zu, ein Berufsvorbereitungsjahr zu absolvieren und wählt für sich aus den unterschiedlichen angebotenen Berufsfeldern den Bereich Verkauf aus. Retrospektiv bewertet er diesen Zwischenschritt im Hinblick auf seine berufliche Entscheidungsfindung als hilfreich, da er sich zwischen verschiedenen Berufsfeldern entscheiden konnte. Berufsvorbereitende Maßnahmen können also gerade im Falle einer verzögerten beruflichen Orientierung sinnvolle Angebote sein. Von Seiten der Befragten lag die erforderliche Offenheit für eine Teilnahme an der Maßnahme vor.

Andere Interviewte stellen ihre eigenen Wünsche aufgrund der elterlichen Bildungsaspirationen zurück. So forcieren Markos Eltern einen weiteren Schulbesuch. Der junge Mann betont, dass seine Mutter nur das Beste für ihn gewollt habe. Dennoch bereue er den weiteren Schulbesuch, da er diesen als verschwendete Zeit empfindet und sich damit die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit verzögert habe. Das Fallbeispiel zeigt, dass mit den elterlichen Bildungsaspirationen für die jungen Menschen verschiedene Probleme verbunden sind. Die fehlende Motivation für einen weiterführenden Schulbesuch, vorherige (negative) Schulerfahrungen sowie die fehlende Übereinstimmung zwischen den Schwerpunkten der Bildungsgänge und den Interessen der jungen Menschen dürften individuell als belastend empfunden worden

sein und sich negativ auf den Bildungserfolg ausgewirkt haben. In der Folge führen die erneuten Schulbesuche nicht immer, wie zuvor von den Eltern intendiert, zur Erlangung eines (höheren) Schulabschlusses, bzw. werden die Bildungsgänge teilweise frühzeitig beendet. Aufgrund des Gefühls „gedrängt“ (Ines, 11) worden zu sein und wegen des fehlenden Erfolgs kommen die jungen Erwachsenen zum Schluss, dass die Zeit vergeudet gewesen sei. Darüber hinaus scheinen die Interviewten angesichts der Enttäuschung ihrer Eltern, dass sie ihre Ziele verfehlt haben, Schuldgefühle zu entwickeln. Demnach münden die jungen Erwachsenen in manche ihrer Übergangsepisoden nur ein, weil sie sich gegenüber Dritten – vornehmlich Institutionen und/oder Eltern – verpflichtet fühlten.

Daneben gibt es junge Erwachsene, die von solchen Anforderungen unbeeinflusst bleiben und deren Entscheidungen eher zufällig erscheinen. Dies zeigt sich beispielsweise, wenn der Ausbildungsberuf aufgrund einer wenig systematischen Stellensuche, z.B. mithilfe von Aushängen, gewählt wird. So war Cems berufliche Orientierung, trotz anstehender Stellensuche, zum Zeitpunkt seiner Ausbildungsentscheidung noch wenig fortgeschritten (Herzog, Neuenschwander und Wannack 2006). Ergebnisse einer älteren vergleichenden Berufswahlstudie weisen darauf hin, dass Absolvent(inn)en niedrigerer Bildungsgänge – gegenüber denjenigen aus höheren – ihre beruflichen Entscheidungen allgemein weniger strategisch und stärker zufallsgeleitet treffen (Lange 1978).

Ebenso wie Cem hat sich auch Sabine auf beliebige Stellenausschreibungen in etlichen Berufsfeldern beworben. Nach einer Zusage im Bürobereich hat sie sofort ihre Ausbildung begonnen. Eine durch Diversität gekennzeich-



nete Suche mag bisweilen beliebig anmuten, kann jedoch Erfolgchancen erhöhen (Beicht 2012: 47). Die breite Streuung der Ausbildungssuche kann durchaus als strategischer Reflex auf eine nüchterne Einschätzung der eigenen Chancen auf dem Ausbildungsmarkt angesehen werden. Jedoch birgt diese Herangehensweise das erhöhte Risiko eines Ausbildungsabbruchs (INBAS 2012: 25).

Zusammenfassend zeigt sich, dass die meisten Interviewten nach dem Verlassen der allgemeinbildenden Schule Aspirationen hinsichtlich einer Berufsausbildung und/oder eines Schulabschlusses hegen. Damit verbunden ist die Hoffnung auf bessere Chancen auf dem Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt – konkret auf eine dauerhafte Platzierung sowie eine angemessene Entlohnung. Ihre vorrangigen Ziele können die befragten jungen Erwachsenen nicht unmittelbar realisieren. Die Aufnahme einer Berufsausbildung oder einer schulischen bzw. berufsvorbereitenden Anschlusslösung führen nicht immer zum gewünschten Ergebnis. Vielfach sehen sich die Interviewten in ihrem Übergangsverlauf mit Abbrüchen und Wechseln konfrontiert, wie im folgenden Abschnitt „Brüche und Umorientierungen“ ausgeführt wird.

Dies kann dazu führen, dass die jungen Menschen ihre beruflichen Aspirationen und Motivationen an ihre Handlungskontexte anpassen. So wird dann auch nach ungelerten Tätigkeiten gesucht oder alternativ eine Maßnahme besucht. Der Wunsch, eine Berufsausbildung zu absolvieren, bleibt bei den meisten jungen Erwachsenen dennoch bestehen. In diesem Zusammenhang kommt der Fremdbestimmung eine zentrale Rolle zu, welche die Abkühlung von Bildungsaspirationen zur Folge haben kann. Ursprüngliche Berufswünsche werden aufgegeben und die Suche vermehrt nach dem Motto „*Hauptsache eine Lehrstelle*“ (Heinz et al.

1987) gestaltet. Manche Interviewte sind somit bei der Ausbildungsstellensuche flexibel und eher angebotsorientiert, ohne sich an konkreten Berufen oder Berufsfeldern zu orientieren. Vorhandene Berufswünsche wirken sich jedoch positiv auf ein frühzeitiges Bewerbungsverhalten aus und durch ein konkreteres Berufsbild werden zutreffendere Vorstellungen vermittelt. Dadurch können Enttäuschungen und Probleme in der Ausbildung, welche gar zu einem Ausbildungsabbruch führen können, verringert werden (Bergzog 2008).

Wie in diesem Abschnitt deutlich wurde, befinden sich die jungen Erwachsenen in einem Spannungsverhältnis zwischen ihren individuellen Vorstellungen und familiären sowie institutionellen Handlungsanforderungen. Während die Familie eher auf eine Persistenz beruflicher Aspirationen dringt, wird von institutioneller Seite eher deren Anpassung erwartet, welches häufig ein „Abkühlen“ individueller beruflicher Ansprüche bewirken kann. Somit kommt hier eine systemische Logik zum Tragen, deren Ziel in der Aufnahme einer beliebigen Erwerbstätigkeit – gegebenenfalls auch ungelert – besteht. Jedoch kann auch der elterliche Ehrgeiz, in Form überzogener Aspirationen, eine Überforderung der jungen Menschen nach sich ziehen.

Die jungen Erwachsenen stehen unter Druck, extrinsisch motivierten Aspirationen gerecht zu werden, wodurch autonome, von institutionellen und familiären Erwartungen losgelöste Entscheidungen kaum möglich sind. Im Zeitverlauf zeigt sich eine gewisse Ambivalenz hinsichtlich des skizzierten Spannungsfeldes. So machen die jungen Menschen die Erfahrung, dass sich die extrinsisch motivierten Aspirationen wandeln können. Mit der Dauer des Übergangsprozesses wird zunehmend vom Beginn einer Berufsausbildung Abstand genommen und die Aufnahme einer

beliebigen Tätigkeit, oftmals mit dem Ziel finanzieller Unabhängigkeit, angestrebt.

4.2.3.2 Abbrüche und Umorientierungen

Die im vorangegangenen Kapitel dargestellten Motivlagen und Aspirationen sind über den vorliegenden Betrachtungszeitraum durchaus Veränderungen unterzogen. Insbesondere die nachschulischen Stationen der Befragten des hier untersuchten Clusters mit prekären Übergangsverläufen sind durch deutliche Fragmentierungen des Übergangsgeschehens als auch durch vermehrt vorzeitig beendete Episoden gekennzeichnet.

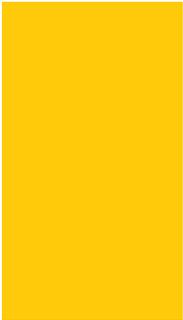
Somit finden Umorientierungen und Brüche einerseits zwischen regulären Übergangsstationen statt, andererseits treten diese innerhalb eines institutionell gerahmten Bildungs- oder Erwerbskontextes auf. Die vollzogenen bildungs- und erwerbsbiografischen Brüche und Umorientierungen, die von den Befragten nicht selten als problematisch wahrgenommen werden, sind teils Ausdruck eines Strategiewechsels bei der Verfolgung eigener beruflicher Ziele oder aber deren Anpassung an die Realität der Arbeitswelt, teils jedoch auch die Folge negativer Erfahrungen in einzelnen Übergangsepisoden. Zunächst sollen hier die Gründe für diese Brüche betrachtet werden, um anschließend den Umgang mit diesen zu skizzieren.

Innerhalb des ausgewählten Samples der Befragungsteilnehmer(innen) wurde der überwiegende Teil der Ausbildungsverhältnisse vorzeitig beendet, wobei häufig unklar bleibt, von welcher Vertragsseite die Auflösung vorgenommen wurde. Ältere quantitative Untersuchungen zur Auflösung von Ausbildungsverträgen erweisen eine etwa ausgewogene Aufteilung von Seiten der Arbeitgeber und der Auszubildenden (Schöngen 2003). Die von den jungen Erwachsenen angeführten Grün-

de für vorzeitig beendete Stationen sind vielfältig. Die Interviewten geben an, sich zum Teil aus eigenem Antrieb entschieden zu haben, eine Station abubrechen bzw. zu wechseln. Marko habe bspw. eine Ausbildung begonnen,

„aber nicht zu Ende gemacht, weil das war (...) halt viel mit Chemie. (...) Ja, komm, scheiß drauf, mach ich. Weil ich nix anderes gefunden hab. Und nach einem Jahr hab ich das dann gemerkt, dass das überhaupt nicht meins ist“ (Marko, 31).

Die Entscheidung, die Ausbildung nicht fortzusetzen, beruht demnach auf einer Diskrepanz zwischen den individuellen Erwartungen und Interessen einerseits sowie den tatsächlichen Ausbildungsinhalten und der betrieblichen Praxis andererseits. Die Befunde liefern weitere Hinweise darauf, dass das Ergreifen einer beliebigen Ausbildung das erhöhte Risiko eines Ausbildungsabbruchs nach sich zieht, da durch eine fehlende Konkretisierung von beruflichen Zielen und damit einer fehlenden Identifikation mit dem Ausbildungsberuf häufig die motivationalen Voraussetzungen zur erfolgreichen Absolvierung infrage gestellt sind. Dies korrespondiert mit Befunden zum Ausbildungsabbruch, wie sie für Baden-Württemberg vorliegen (Boockmann et al. 2014: 104ff). Daher scheint eine eingehende Beschäftigung mit dem jeweiligen Berufsbild wichtig. Zudem fühlen sich die jungen Menschen offenbar dazu verpflichtet, irgendeiner Ausbildung bzw. Beschäftigung nachzugehen. Auf diese Weise werden, wie Viktor es beschreibt, Lücken im Lebenslauf vermieden, die in folgenden Bewerbungen nachteilig sein könnten. Aufgrund einer starken Orientierung an der Normalbiografie wurde hier offenbar häufiger einer kurzfristigen Erlangung des Auszubildendenstatus gegenüber einer interessengeleiteten beruflichen Selbstverwirklichung der Vorzug gegeben.



Neben der fehlenden Passung zu beruflichen Vorstellungen sprechen die Interviewten aus ihrer Perspektive schlechte Arbeitsbedingungen an, z.B. Überstunden sowie Konflikte mit Vorgesetzten und/oder Kolleg(inn)en und Kollegen. Ferner können kritische Lebensereignisse – wie im Abschnitt 4.1.1 dargestellt – zu einer Aufgabe der Beschäftigung führen. Dies zeigt der Fall Kerim, der nach dem Tod seines Vaters nicht mehr in seinem erlernten Beruf arbeitet.

Wie hier dokumentiert ist, sind die vorzeitigen Beendigungen der Arbeits- und Ausbildungsverhältnisse nicht immer selbstbestimmt. In den Interviews wird vielmehr geschildert, dass viele der Vertragslösungen von den (Ausbildungs-)Betrieben ausgegangen seien. Die jungen Erwachsenen würden demnach häufig von der Kündigung überrascht und fühlten sich oft ungerecht behandelt. Wie bereits beschrieben, berichten einige Befragte, nach (längerer) Krankheit, scheinbar ohne vorherige Abmahnungen, gekündigt worden zu sein. Die jungen Erwachsenen stellen bei den von betrieblicher Seite erfolgten Vertragslösungen oftmals einen Bezug zu ihrem wahrgenommenen Verhalten bzw. ihrer Arbeitsweise her. Dabei sei ihnen unter anderem Diebstahl vorgeworfen worden. Ferner würden Kündigungen aufgrund von Unzufriedenheit mit der Arbeitsleistung ausgesprochen. Diese wurden von den Interviewten nach eigenem Bekunden durchaus nicht widerspruchslos hingenommen. Sabine etwa habe aus diesem Anlass Anwälte kontaktiert, welche arbeitsrechtliche Schritte gegen das Unternehmen einleiten würden (vgl. oben). Tarek macht die Erfahrung, seine Ausbildung aufgrund der Betriebsinsolvenz gar nicht erst antreten zu können.

Die jungen Erwachsenen berichten zudem, dass sie durch nicht eingehaltene Versprechungen von den Betrieben enttäuscht wor-

den seien. In Praktika hätten sie die Möglichkeit erhalten, ihr Können unter Beweis zu stellen, denen im Idealfall ein Ausbildungsangebot gefolgt wäre. Hierbei blieben, wie bei Janis, die in Aussicht gestellten „Klebeeffekte“ aus (Solga et al. 2010: 44), was auf Seiten des Befragten Enttäuschungen und Demotivation nach sich zog. Von ähnlichen Erfahrungen berichten Befragte, die kurz vor Ende der Probezeit gekündigt worden seien. Sie mutmaßen, dass sich dahinter eine unfaire betriebliche Rekrutierungsstrategie verberge. Auffällig war dabei, dass in keiner der geschilderten Situationen eine Einbeziehung der zuständigen Stellen bei den Kammern Erwähnung fand. Dies gibt Hinweise auf einen Bedarf an anwaltschaftlicher Unterstützung in konfligierenden Konstellationen innerhalb der Ausbildungs- und Beschäftigungsverhältnisse, bei denen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber den Betrieben hinsichtlich ihrer Verhandlungsposition deutlich im Nachteil befinden.

Abgesehen von den Erfahrungen in der Ausbildung bzw. der Erwerbstätigkeit, erleben die jungen Erwachsenen auch Brüche in ihrer schulischen Biografie. Timur hätte z.B. die Absicht verfolgt, durch einen weiteren Schulbesuch einen höheren Abschluss zu erlangen, wenn ihm von der Schule nicht mitgeteilt worden wäre, dass er lediglich den Hauptschulabschluss nachholen dürfe. Dadurch habe er sich zunächst um keine beruflichen Alternativen bemüht. Spätere Versuche blieben erfolglos. Die Bildungsaspirationen des jungen Mannes werden auf diese Weise „abgekühlt“. Dies wird sich nicht nur auf seine unmittelbare berufliche Zukunft – aufgrund der fehlenden Anschlusslösung – sondern auch langfristig auf den Zugang zu Berufsfeldern auswirken, die nur Absolvent(inn)en mit höheren Schulabschlüssen offenstehen. Ebenso haben Schulwechsel und damit die jeweils erreichbaren formalen

Bildungsabschlüsse Auswirkungen auf die späteren Einmündungschancen in eine Ausbildung. Wenn sie für erfolglose Bildungsverläufe vornehmlich Schwänzen, Faulheit und aggressives Verhalten anführen, wird deutlich, dass sie sich selbst die Schuld hierfür zuschreiben. Damit werden systemische Mängel – etwa die fehlende Integrationsleistung von Bildungsinstitutionen – individualisiert, wobei die jungen Erwachsenen möglicherweise Fremdzuschreibungen, bspw. von Lehrkräften oder Eltern annehmen oder nicht erkennen, dass ihrem Scheitern vorrangig ungleiche Startbedingungen und institutionelle Kanalisierungen zugrunde liegen (Solga 2002b: 5).

Verschiedenen Schilderungen (z.B. bei Stefan, Timur und Sabine) zeigen außerdem, dass Abbrüche generell vulnerable Punkte in Bezug auf die weitere Verfolgung eigener beruflicher Zielvorstellungen darstellen, indem zunächst eine in der Misserfolgserfahrung wurzelnde Verunsicherung und Demotivation überwunden und sie zudem bei der Suche nach präferierten Anschlüssen als Malus im Lebenslauf betrachtet werden. In dieser Situation erliegt eine Reihe der Befragten der Versuchung, ihre beruflichen Aspirationen in ungelerner Erwerbstätigkeit auf unbestimmte Zeit zu suspendieren.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass vorzeitig beendete Ausbildungs-episoden wie auch weitere Wechsel einen Bruch in der Berufsbiografie darstellen, den die jungen Menschen vor sich und anderen zu rechtfertigen suchen. Insgesamt sind die Interviewten entweder ausbildungs- oder erwerbsorientiert, können ihre Bildungsaspirationen aber nicht immer aufrechterhalten. Eine langfristige Zukunftsplanung scheint den jungen Erwachsenen schwer zu fallen, nachdem sie teilweise relativ kurzfristige Etappen durchlaufen haben. Den wenigsten

Abbrüchen ging offenbar eine langfristige Planung zur Sicherung der weiteren beruflichen Wege voraus.

Die Abbrüche stellen für die jungen Menschen oftmals Erfahrungen des Scheiterns dar, welche nicht aufgearbeitet werden und sich in der Folge auf die Bewältigung weiterer Unwegsamkeiten auswirken können. Hinzu kommt das Gefühl, die Erwartungen des sozialen Umfeldes enttäuscht zu haben. Die Abbrucherfahrungen können zudem die Aufgabe des Berufswunsches bzw. des Ausbildungswunsches bedingen. Ein Abbruch kann jedoch auch das Ende eines Zwischenschritts auf dem Weg zum Wunschberuf markieren. Zudem kann mit einem Abbruch ein Wegfall der mit der beruflichen Tätigkeit in Beziehung stehenden Belastungen verbunden sein. Mit Blick auf die von den jungen Erwachsenen geschilderten Belastungserfahrungen erscheinen manche Abbrüche vermeidbar, da die latenten Konflikte zwischen den jungen Erwachsenen und Vorgesetzten und/oder Kolleg(inn)en nicht aufgearbeitet werden. So nehmen die jungen Menschen Kündigungen überwiegend als überraschend wahr. Aus ihrer Perspektive hatten sie deswegen kaum eine Möglichkeit, bestehende Konflikte auszuräumen oder zumindest frühzeitig über die damit verbundenen Anschlussprobleme zu reflektieren. Auch nach den Abbrüchen werden offenbar keine klärenden Gespräche geführt. Das heißt, dass die Parteien nicht gemeinsam über das Geschehene reflektieren, um für die Zukunft Konsequenzen daraus abzuleiten. Die Betriebe versäumen dadurch die Gelegenheit, die Belastungen der jungen Menschen kennenzulernen und sich künftig besser auf ähnliche Probleme einzustellen (siehe Abschnitt 4.1.1).

Die jungen Erwachsenen erleben sich in einer schwachen Position gegenüber dem Betrieb. Sie fühlen sich angesichts der ihnen zuge-



wiesenen Aufgaben teils eher als vollwertige Angestellte, denn als lernende Auszubildende behandelt, d.h. sie stellen aufgrund des Ausbildungsgehaltes für die Betriebe oft nur kostengünstige Arbeitskräfte dar. Hinzu kommt, dass sie im Falle von Kündigungen oftmals nicht die Möglichkeit haben, sich rechtlich zur Wehr zu setzen. Im Gegensatz zu anderen Erwerbstätigen ist für sie mit einer Kündigung nicht nur der Wechsel des Arbeitsplatzes, sondern in der Regel auch der Abbruch der Ausbildung verbunden. Damit können weitreichende Folgen für die Berufsbiografie – wie die dauerhafte Abkehr vom Ausbildungswunsch – verbunden sein. Um derartige Nachteile zu unterbinden, ist es erforderlich, die rechtliche Stellung von Auszubildenden weiter zu stärken (Mögling, Tillmann und Lex 2012).

4.2.3.3 Zukunftsplanung

Der Prozess der Berufswahl ist von erheblichen Unsicherheiten, beispielsweise der Entscheidung für einen Beruf und der späteren Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt, gekennzeichnet. Da mit dem Abschluss der beruflichen Erstausbildung weitreichende Folgen verbunden sind (Konietzka 2011), weist der Übergang in den Beruf den Charakter einer biografischen Weichenstellung auf. Die Korrektur von (Aus-)Bildungsentscheidungen gestaltet sich oftmals schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Insbesondere junge Menschen ohne einen Berufsabschluss können sich nur schwer dauerhaft auf dem Arbeitsmarkt platzieren. Die Zukunftsplanungen der jungen Erwachsenen vollziehen sich daher unter dem Eindruck ihrer bisherigen Erfahrungen im Übergangsprozess sowie der Einschätzung von Realisierungschancen unter Berücksichtigung des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes. Für einen Teil der Befragten ist, wie für Stefan, das nächste Ziel der Beginn einer Berufsausbildung, um nicht noch

mehr Zeit zu verlieren. Stefan fühlt sich unter Druck, nunmehr sechs Jahre nach Verlassen der allgemeinbildenden Schule eine Berufsausbildung zu absolvieren. Dies zeigt sich auch bei Marko. Für ihn ist der Ausbildungsbeginn ebenfalls das nächste Ziel. Wie diese beiden Befragten schätzen auch andere ihr Alter bzw. die fortschreitende Zeit seit Verlassen der Schule als problematisch ein. Die jungen Erwachsenen erkennen demnach – bewusst oder unbewusst –, dass die Zeit für den beruflichen Einstieg begrenzt ist. Studien gehen von einem etwa sechsjährigen Gelegenheitsfenster nach Verlassen der Schule aus, bevor es zu spät für berufliche Qualifizierungen ist (Mögling, Tillmann und Lex 2012). Dann sinken die Chancen, doch noch eine Ausbildung aufzunehmen. Ein fortgeschrittenes Alter wird auch als ein Hindernis für eine (weitere) Ausbildung bzw. einen „Neustart“ gesehen. So führt Cem aus:

„Weil ich werde jetzt 23, und ich finde halt, in dem Alter müsste man schon längst Ausbildung schon fertig haben und irgendwo gearbeitet, also fest angestellt sein. Es gibt ja Leute, die sind 30, 35 oder jünger (halt), die machen eine Ausbildung; von meiner Seite ist das zu alt, um eine Ausbildung zu beginnen“ (Cem, 332-334).

Cem orientiert sich an dem Leitbild der Normalbiografie (Lévy 1977), welches auf die Vorstellung einer tendenziell kontinuierstiftenden Wirkung von Erwerbstätigkeit rekurriert und noch immer von der lebenslangen Ausübung ein und derselben Berufstätigkeit ausgeht. Die Vorstellung eines Lebenslaufs mit der groben Einteilung in eine Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhephase (Kohli 1985: 3) entspricht, u.a. aufgrund sich ausdifferenzierender Übergangsprozesse und prekären Beschäftigungen, heute immer weniger der Realität der Arbeitswelt, insbesondere in Bezug auf junge Menschen. Dennoch wird die Vorstellung, in einem bestimmten Alter

eine Ausbildung abgeschlossen haben zu müssen, aufrechterhalten.

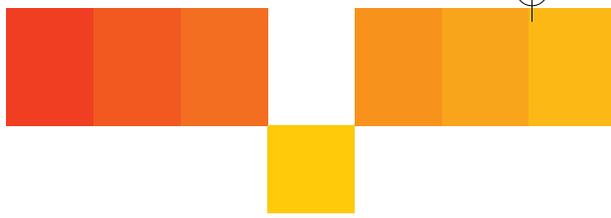
Neben der Aufnahme ist der erfolgreiche Abschluss einer Ausbildung für die jungen Erwachsenen zentral – wie bei Yasemin die Ausbildung zur Bürokauffrau. Ohne eine abgeschlossene Ausbildung müsste eine ungelernete Tätigkeit ergriffen werden, was auch Adil nicht möchte, weil er damit einen ständigen Wechsel assoziiert. An dieser Stelle wird ein tätigkeitsbezogenes Kontinuitätsbedürfnis der jungen Menschen deutlich. Für viele der jungen Erwachsenen kann aber insgesamt eher von drei als von zwei Schwellen am Übergang gesprochen werden, da im Zuge der Ausbildung eine längere Durststrecke überwunden werden muss (Mögling, Tillmann und Lex 2012). Allgemein werden mit einem Berufsabschluss eine höhere Arbeitsplatzsicherheit und eine bessere Positionierung auf dem Arbeitsmarkt verbunden. Für die Interviewten geht es jedoch nicht nur darum, den Berufsabschluss zu erlangen, sondern vielfach besteht, wie z.B. bei Cem, der Wunsch, weiterhin im erlernten Berufsfeld tätig zu sein: Dies gilt ebenfalls für Ares, welcher ungelernete tätig ist, und der beabsichtigt sich weiter in seinem Betrieb hochzuarbeiten. Hier wird sichtbar, dass durch Anschlussoptionen, die auch ohne vorherige, teils kräftezehrende Übergangsstationen erreichbar gewesen wären, eben solche übergangbezogenen Konsistenzbedürfnisse erschüttert und bisherige Übergangsepisoden tendenziell entwertet werden. Für Cem haben sich innerhalb seines erwerbsarbeitszentrierten Lebenslaufregimes (Walther 2011) nicht nur Beschäftigungsmöglichkeiten ergeben, er konnte bereits Aufstiegschancen für sich nutzen. Eine Berufsausbildung – dies zeigen auch andere Studien – kann nicht als alleiniges berufliches Erfolgskriterium angesehen werden (Mögling, Tillmann und Lex 2012). Ein solcher beruflicher Aufstiegspro-

zess setzt neben individuellen Fähigkeiten eine betriebliche Struktur und entsprechende Führungspersonen voraus, welche jenseits einer an Zertifikaten und Zeugnissen orientierten Arbeitswelt entsprechende Gelegenheiten bieten. Der Abschluss einer Aus- bzw. Schulbildung oder die Ablegung einer sonstigen Prüfung ist sowohl für die Interviewten wichtig, die sich derzeit in einer solchen Phase befinden, als auch für jene, die diese Schritte prospektiv in den Blick nehmen.

Damit verbindet sich die Hoffnung bzw. die Erwartung, dass mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung eine langfristige Platzierung auf dem Arbeitsmarkt möglich ist. Hierbei handelt es sich um eine angemessene Einschätzung, wie in anderen Studien veranschaulicht wurde (Konietzka 1999; Solga 2002a).

Perspektivisch wird von einigen der jungen Menschen eine Fort- bzw. Weiterbildung oder auch der Schritt in die Selbstständigkeit in Erwägung gezogen. Timur möchte eine Fortbildung zum Kfz-Meister machen, um eine eigene Werkstatt zu eröffnen. Auch Ares beabsichtigt, sich in der Zukunft selbstständig zu machen. Diese Pläne signalisieren einerseits ein erhebliches Maß an Risikobereitschaft und andererseits ein starkes Bedürfnis nach Unabhängigkeit (Mögling, Tillmann und Lex 2012).

Kerim hat ebenfalls relativ konkrete Vorstellungen von seiner beruflichen Zukunft. Er möchte seinen Beruf als Raumausstatter fortführen und sich in diesem neue Möglichkeiten erschließen, indem er sich weiterbildet. Er scheint sich eingehend mit den verschiedenen Möglichkeiten auseinandergesetzt zu haben und hat bereits ein Arbeitsfeld in den Blick genommen, auf das er sich spezialisieren möchte. Fortbildungswege stehen womöglich auch deshalb hoch im



Kurs, weil sie dem Bedürfnis entsprechen, sich Optionen der beruflichen Weiterentwicklung zu eröffnen und dadurch zu vermeiden, dass der eingeschlagene Weg in einer Sackgasse und damit in Stagnation mündet. Der Wunsch nach Weiterbildung besteht auch bei Yasemin, jedoch erscheint er weniger gefestigt und unkonkreter. Ihr Ziel ist es, wie ihre Cousine als Beamtin beschäftigt zu sein oder selbstständig zu sein, wobei die genaue Fachrichtung im Rahmen einer Tätigkeit im weiten Feld der Buchhaltung für Yasemin noch unklar ist. Demnach sind hier in erster Linie der berufliche Status bzw. Sicherheitsabwägungen ausschlaggebend für die Jobsuche.

Wie sich andeutet, sind die Themen Fort- und Weiterbildung aber auch Selbstständigkeit, für einen Teil der jungen Erwachsenen bereits jetzt – bevor ein Ausbildungsverhältnis begonnen wurde – präsent. Weshalb sie insbesondere Fort- und Weiterbildungen als wichtig, wenn nicht gar notwendig erachten, wird von den Interviewten selbst kaum thematisiert. Der Impuls, diesen Weg zukünftig einzuschlagen, scheint oftmals von Vorgesetzten oder Kolleg(inn)en auszugehen, welche die verschiedenen Möglichkeiten aufzeigen bzw. gegenwärtig durchlaufen.

Jedoch ist nicht für alle befragten jungen Erwachsenen der weitere Weg schon klar zu umreißen. Teilweise stehen Alternativen zur Wahl, sodass, wie bei Corinna, im Weiteren zunächst die Entscheidung für eine Option getroffen werden muss. Sie zieht in Betracht, eine Fachakademie zu besuchen, ist aber unsicher ob sie nicht vielleicht doch erst einmal eine Erwerbstätigkeit aufnehmen sollte. Die Übergangsforschung zeigt, dass aufgeschobene Berufswünsche letztlich doch oftmals aufgehoben sind. Dazu kann u.a. beitragen, dass sich das erwähnte Gelegenheitsfenster nach einigen Jahren schließt (Mögling, Till-

mann und Lex 2012). Auf die Entscheidung kann sich zudem die Einschränkung der finanziellen Unabhängigkeit durch einen erneuten Schulbesuch oder eine Ausbildung auswirken.

Janis, welcher als Einziger der Interviewten zukünftig keine Ausbildung absolvieren möchte, überlegt, anstatt zu arbeiten vielleicht weiter zur Schule zu gehen.

„Ja wenn ich jetzt von null anfangen will, dann würde ich schon eher so, wenn's klappt, auch studieren! Aber es dauert halt etwas zu lang. Jetzt für mein Alter ist es jetzt bisschen zu spät“ (Janis, 85).

Auch hier wird abermals deutlich, dass von den jungen Menschen verinnerlichte Erwartungen zum Eintritt in den Arbeitsmarkt eine berufliche Um- oder Neuorientierung hemmen bzw. von vornherein von den Interviewten als nicht realisierbar eingeschätzt werden. In dem Statement tritt eine Überzeugung von der begrenzten Reversibilität beruflicher Verläufe zu Tage, für die zunächst keine Veranlassung durch Sachzwänge besteht (Ries 1970: 33).

Was die Zukunft bringen soll, ist für viele der Interviewten mit Unsicherheit behaftet, insbesondere da sie nicht wissen, welche Richtung sie zukünftig beruflich einschlagen möchten. Stefan konnte sich als Alternative zum Beruf des Kochs beispielsweise Fachinformatiker oder Grafikdesigner vorstellen, obwohl er annimmt dass hierfür sein Schulabschluss nicht ausreicht. Falls er sich nach seiner Ausbildung zum Koch weiterhin von dieser Berufsrichtung im IT-Bereich angesprochen fühlen sollte, könnte er sich auch gut vorstellen, eine zweite Ausbildung zu beginnen. Er hatte auch schon an einen weiteren Schulbesuch gedacht und wägt diese Option unter finanziellen Gesichtspunkten ab. Dabei scheint er die ökonomische Selbstversorgung als eine der Entwicklungsaufgaben des jungen Erwachsenenalters wertzuschätzen

(Hurrelmann 2003). Auf Basis von DJI-Studien konnte gezeigt werden, dass die Entwicklung ökonomischer Unabhängigkeit ein langwieriger Prozess ist, der u.a. durch den Eintritt in eine Ausbildung oder in Erwerbsarbeit beeinflusst wird und sich heute oft bis weit in die dritte Lebensdekade hinein verzögert (Gille 2006). Da Stefan bereits recht konkret einen Auslandsaufenthalt nach Ausbildungsende plant, wird er sich vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt erneut mit den beiden Möglichkeiten und den damit verbundenen Auswirkungen auf seinen Status als junger Erwachsener auseinandersetzen (Du Bois-Reymond et al. 2001). Das Problem der scheinbaren Unerreichbarkeit eines (Wunsch-)Berufes hat auch Kyra, für deren Wunschberuf im Büro aus ihrer Perspektive ein guter Schulabschluss benötigt wird, um dort eine Stelle zu bekommen. Ihre Äußerung, dass ihr deswegen nichts anderes als Träumen übrig bliebe, zeigt, wie sich berufliche Wünsche in der Präferenzordnung verkapseln können, ohne auf die Handlungsebene durchzudringen.

Demgegenüber steht bei Alina der Verfolgung beruflicher Ziele eher die Notwendigkeit im Wege, sich eigenständig finanzieren zu müssen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass für die berufliche Zukunft ein guter Verdienst als wichtig angesehen wird. Sara hofft, einer festen Arbeit nachgehen zu können. Eine dauerhafte Platzierung auf dem Arbeitsmarkt ist auch für ihre Eltern wichtig, da diese Angst haben, dass Sara sonst möglicherweise Arbeitslosengeld II (Hartz IV) beziehen muss und dann aus dieser Situation nicht mehr herauskommt. Durch einen einigermaßen guten Verdienst soll auch, wie im Falle von Cem, eine potentielle Familie ernährt werden.

„So, dass ich dann, wenn ich dann verheiratet bin oder eine Frau hab, ein Kind hab, dass ich das ernähren kann. Also was bieten kann!“

Und nicht einfach da sein, also ohne Geld, ohne nix. Das ist, wäre schon schlimm für mich“ (Cem, 246-250).

Bei Cem wird eine starke Orientierung an dem „Ernährermodell“ deutlich, in dem der Mann Hauptverdiener der Familie ist. Trotz eines generellen Wandels der familiären Arbeitsteilung, mit der sich auch das Männerbild verändert, obliegt die Verantwortung für die Familienversorgung noch meist dem Mann (BMFSFJ 2014). Daher kann das Gefühl, einer zukünftigen Familie etwas „bieten“ zu müssen, für junge Männer als ein zusätzlicher Stressor am Übergang angesehen werden. Diese fühlen sich verstärkt unter Druck, einer angemessen bezahlten Beschäftigung nachzugehen und unter Umständen ihre ursprünglichen Aspirationen anpassen zu müssen.

Insgesamt wird deutlich, dass für viele der interviewten jungen Menschen die Zukunft mit verschiedenen Unwägbarkeiten verbunden ist. In Anbetracht ihrer bisherigen Biografie, welche vielfach durch eine (mehrfache) Anpassung, Neu- bzw. Umorientierung gekennzeichnet ist, mag es manchen Interviewten schwer fallen, konkrete Pläne zu formulieren – beinhaltet deren fehlende Realisierung doch möglicherweise ein abermaliges „Scheitern“ und damit das Risiko (weiterer) sozialer Abwertung. Um dem entgegenzuwirken ist sowohl bei konkreten Plänen, wie auch bei der weiteren beruflichen Orientierung, eine Unterstützung der jungen Erwachsenen erforderlich, die ihnen vor allem (erneut) die Überzeugung der Gestaltbarkeit des eigenen beruflichen Verlaufs vermittelt. Die widerstreitenden Potenziale – einerseits Anpassungsfähigkeit an neue Situationen, andererseits Beharrungs- und Durchhaltevermögen, um höhere berufliche Ziele zu erreichen – könnten durch professionelle Begleitung und Beratung moderiert werden.



5

Typologie



5 Typologie



In ihrer Zusammenschau zeichnen die zentralen Dimensionen ein Bild der Lebens- und Übergangskonstellationen.

Um die zentralen Fragestellungen des vorliegenden Berichts abschließend zu beantworten und herauszufinden, welche individuellen Voraussetzungen (Handlungsmöglichkeiten und Bewältigungsstrategien) junge Menschen im Übergangsprozess von der Schule in Ausbildung mitbringen und welche Rolle zentrale Wegbegleiter für die Bewältigung der Übergangswege spielen, sollen die Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel im Folgenden zu einer Typologie verdichtet und gebündelt werden. Typenbildung – als eine Strategie der Informationsreduktion bei gleichzeitigem Wissensgewinn – empfiehlt sich immer dann, wenn umfangreiches exploratives Datenmaterial strukturiert und geordnet werden soll (Kelle und Kluge 2010).

Um die Bewältigungsstrategien der jungen Frauen und Männer im Rahmen ihrer Übergangsprozesse in Ausbildung und Arbeit abzubilden, wurden aus den 20 Interviews in vier aufeinanderfolgenden Schritten Typen gebildet. Grundsätzlich handelt es sich bei jeder Typologie um das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand von Merkmalen in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird (Kluge 2000).

Das Ziel einer Typologie ist es, einander ähnliche Fälle zu identifizieren und so zu Gruppen bzw. Typen zusammenzufassen, dass die Fälle innerhalb eines Typus einander möglichst ähnlich sind und die Typen untereinander sich möglichst stark unterscheiden. Das Vorgehen bei der empirisch begründeten Typenbildung gliedert sich in vier aufeinanderfolgende Schritte: In einem ersten Schritt wurden relevante Vergleichsdimensionen er-

arbeitet, mittels derer die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Befragten angemessen erfasst und die Muster anschließend charakterisiert werden können. Hier ergeben sich die vier Dimensionen „Konfrontation mit Belastungen“, „Orientierung auf Ausbildung bzw. Erwerbsarbeit“, „Aktive Gestaltung des Übergangs“ sowie „Unterstützung durch Andere“.

Der zweite Schritt bestand in der Gruppierung der Fälle entlang dreier Merkmalsdimensionen sowie der Prüfung empirischer Regelmäßigkeiten. Die Analyse der inhaltlichen Sinnzusammenhänge und die Bildung der Typen stellten den dritten Schritt im Prozess der Typenbildung dar. Ein letzter Schritt beinhaltete eine möglichst umfassende sowie genaue Charakterisierung der gebildeten Typen anhand der Vergleichsdimensionen (Kelle und Kluge 2010).

Das Ergebnis sind vier Typen von Bewältigungsstrategien im Übergangsprozess: Der Typ Normalisierung zeichnet sich durch entschlossenes Handeln verbunden mit einer starken Orientierung auf Ausbildung und Erwerbsarbeit aus und ist nicht mit Belastungen konfrontiert. Der Typ Resilienz stellt den zweiten Bewältigungstyp dar. Sein Kennzeichen ist eine starke Orientierung auf Ausbildung und Erwerbsarbeit trotz ausgeprägter Belastungserfahrungen. Des Weiteren lässt sich der Typ Subsistenzorientierung identifizieren. Er ist charakterisiert durch die Fokussierung auf finanzielle Unabhängigkeit durch unqualifizierte Tätigkeiten, wobei keinerlei Orientierung auf eine Berufsausbildung erkennbar ist. Der vierte Bewältigungstyp ist der Typ Perspektivenlosigkeit, der sich durch zielloses und fremdstrukturiertes Handeln im Übergang verbunden mit ausgeprägten Belastungserfahrungen auszeichnet.

Die einzelnen Idealtypen werden durch Falldarstellungen illustriert, in denen zusammenfassend die erzählten Übergangsbioografien von vier jungen Erwachsene dargestellt werden.

5.1 Bewältigungstypen im Übergangsprozess

■ *Typ Normalisierung: Entschlossenes Handeln verbunden mit einer starken Orientierung auf Ausbildung und Erwerbsarbeit*

Dieser Typ zeichnet sich durch Entschlossenheit und Eigeninitiative aus. Es existiert eine starke Orientierung bezogen auf Ausbildung und Erwerbsarbeit, die unbeeinflusst durch Belastungserfahrungen realisiert werden kann. Nach Phasen einiger Wechsel, Umwege und Abbrüche verfolgen die jungen Erwachsenen dieses Typs überwiegend klare, bildungs- und ausbildungsbezogene Ziele und zeigen ein deutlich erkennbares Engagement in der Erreichung dieser Ziele. So besuchen Marko und Ines, jeweils auf den Rat ihrer Eltern hin, erneut die Schule, um dort einen höherwertigen Schulabschluss zu erreichen.

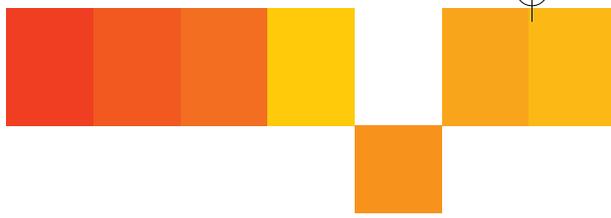
Beide brechen die Schule jedoch bereits nach kurzer Zeit wieder ab, da dieser Weg nicht ihren Vorstellungen entspricht und sie den Wunsch haben, eine Ausbildung zu beginnen. Sie begeben sich daraufhin jeweils eigenständig auf die Suche nach einer passenden Ausbildung und sind in der Zwischenzeit fündig geworden: Ines befindet sich aktuell im zweiten Lehrjahr ihrer Wunschausbildung und Marko plant in Kürze den Beginn einer Ausbildung in einem Bereich, den er durch einen Job bereits intensiv kennengelernt hat. Phasen der Abbrüche und Wechsel weisen auch Tarek und Susanne auf, die beide bereits eine Ausbildung abgebrochen haben, da ihnen die Ausbildungsinhalte letztlich nicht gefielen. Beide begeben sich daraufhin erneut auf die Suche und befinden sich aktuell

in einer für sie passenden Berufsausbildung. Keine/r der fünf jungen Frauen und Männer dieses Bewältigungstyps ist im Rahmen der Übergangsverläufe augenscheinlich mit Belastungen konfrontiert, die diese beeinflussen. Alle sind im Rahmen ihrer Übergangsbioografien nicht alleine, sondern in vielfältige soziale Bezüge eingebettet, beispielsweise in ihre Herkunftsfamilien, in Freundschaften oder weitere soziale Netzwerke oder in institutionelle Kontexte, und erhalten somit Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Übergangswege. So werden Nadja und Tarek intensiv von ihren Eltern finanziell und emotional unterstützt und bewerten diese Unterstützung als äußerst wichtig für die erfolgreiche Bewältigung ihrer Übergangswege. Ein weiteres Beispiel ist Susanne, die intensive Unterstützung im Berufsfindungsprozess von Seiten ihrer Berufsberaterin erhält und diese als durchweg positiv und hilfreich bewertet.

Fallbeispiel

Tarek: *„Wenn man eine höhere Schulbildung hat, ist es wirklich im Leben leichter“*

Tarek ist ein junger Mann im Alter von 21 Jahren, der die Hauptschule mit dem qualifizierenden Hauptschulabschluss verlässt. Da er während seiner Schulzeit offenbar keinerlei Unterstützung im Bewerbungsprozess und speziell bei der Ausbildungssuche bekommt, nimmt er auf Anraten eines Bekannten an einer berufsvorbereitenden Maßnahme teil. Diese bewertet Tarek als sinnvoll und hilfreich, da er viel Unterstützung erhält. Im Rahmen der Maßnahme ist es ihm möglich, ein dreimonatiges Praktikum im Kfz-Bereich zu machen. Da er sich bewährt, wird ihm der Beginn einer Ausbildung in Aussicht gestellt. Kurz vor Ausbildungsbeginn muss der Betrieb jedoch schließen und Tarek muss sich erneut auf die Suche nach einem Ausbildungsplatz begeben. Im Nachhinein ist der junge Mann froh, dass diese Ausbildung



nicht zustande kommt, da er im Laufe des Praktikums merkt, dass ihm die Arbeit im Kfz-Bereich keinen Spaß macht. Tarek besucht daraufhin für zwei Jahre erneut die Schule und macht seinen Realschulabschluss. Speziell die wirtschaftlichen und technischen Fächer interessieren ihn und er investiert viel Zeit ins Lernen, um gut abzuschneiden. Er ist stolz darauf, die Schule geschafft zu haben, da ihm der Direktor der Schule im Vorfeld wegen der hohen Anforderungen vom Schulbesuch abgeraten hat. Während der Schulzeit wird Tarek finanziell von seinen Eltern unterstützt, die es gerne sehen, dass er einen höherwertigen Bildungsabschluss anstrebt.

Nachdem er die Schule erfolgreich abgeschlossen hat, besucht Tarek die Fachoberschule. Die Inhalte bereiten ihm jedoch Schwierigkeiten und er bricht die Schule bereits nach wenigen Monaten ab. Mit dem Ziel, erneut eine Ausbildung zu beginnen, sucht Tarek sich zunächst einen Praktikumsplatz im Informatikbereich. Das Praktikum gefällt ihm sehr und er hat ein gutes Verhältnis zu seinem Vorgesetzten, der ihn stets fördert. Dieser ist von Tarek so begeistert, dass er ihm im Anschluss an das Praktikum einen Ausbildungsplatz anbietet, den der junge Mann gerne annimmt. Derzeit befindet sich Tarek in der Ausbildung und hat bereits erfolgreich die Zwischenprüfung absolviert. In seinem Ausbildungsbetrieb fühlt Tarek sich sehr wohl und sein Tätigkeitsbereich gefällt ihm gut. Er könnte sich vorstellen, nach der Ausbildung in dem Betrieb zu bleiben und sich berufsbegleitend weiter zu qualifizieren, um später eine leitende Position zu übernehmen. Von seinem Vorgesetzten wurde ihm die Übernahme nach der Ausbildung bereits zugesichert.

■ *Typ Resilienz: Starke Orientierung auf Ausbildung und Erwerbsarbeit trotz ausgeprägter Belastungserfahrungen*

Dieser Typ zeichnet sich aus durch eigenständiges, auf Ausbildung und Erwerbsarbeit orientiertes Handeln trotz ausgeprägter Belastungserfahrungen. Die ihm angehörenden jungen Frauen und Männer sind mit Belastungen unterschiedlicher Art konfrontiert, die ihre Übergangswege von der Schule in Ausbildung und Beruf erheblich beeinflussen und oftmals Unterstützungshandeln von außen erfordern. Es ist ein hohes Maß an Eigenständigkeit in Bezug auf die erfolgreiche Absolvierung einer Berufsausbildung erkennbar. Somit bemühen sich die jungen Erwachsenen um eine aktive Gestaltung ihrer Übergangswege. Dieses Muster findet sich bei sieben jungen Erwachsenen, deren Übergangswege durch unterschiedliche Erfahrungen mit Belastungen familiärer, physischer, psychischer oder finanzieller Art – teils auch als sog. Belastungsbündel – beeinflusst werden. Dazu gehören beispielsweise Suchtprobleme, die Stefan während seiner Ausbildungszeit entwickelt, da ihn der Schichtbetrieb überfordert. Ihm gelingt die Überwindung seiner Sucht eigenständig, nachdem er sich dem Schichtbetrieb entzogen hat. Andere junge Erwachsene sind dagegen auf professionelle Unterstützung im Umgang mit den Belastungen angewiesen.

So führt der Tod eines Familienmitglieds bei Timur und Kerim jeweils zu derartig gravierenden Beeinträchtigungen, dass beide psychologische Unterstützung in der Bewältigung der Belastungen in Anspruch nehmen. Für die Mehrheit der jungen Frauen und Männer dieses Typs führen die Belastungserfahrungen zu einer Zäsur in ihren Übergangswegen. Im Fall von Stefan kommt es infolge der Suchtproblematik beispielsweise zum Abbruch der Ausbildung und Timur muss seine Ausbildung

aufgrund von gesundheitlichen Problemen für einige Monate unterbrechen. Für Viktor führen institutionelle Probleme aufgrund seiner Flüchtlingsvergangenheit und die daraus resultierenden persönlichen Belastungen zu einem Ausbildungsabbruch, der mit einer grundlegenden Umorientierung im Übergang sowie einem kompletten Wechsel des Berufsfeldes verbunden ist. Trotz der Konfrontation mit Belastungen unterschiedlicher Art halten alle sieben jungen Erwachsenen an ihren Plänen fest, erfolgreich eine Ausbildung zu absolvieren und danach im Ausbildungsberuf zu arbeiten und bemühen sich eigenständig um die Verwirklichung dieser Pläne. So befinden sich sechs der jungen Frauen und Männer aktuell in einem Ausbildungsverhältnis, ein junger Mann hat einen Ausbildungsplatz in Aussicht.

Fallbeispiel

Yasemin: *„Man sieht ja, mit 22 noch in der Ausbildung und so wenig Geld“*
Yasemin ist eine junge Frau im Alter von 22 Jahren. Sie beendet die Hauptschule zunächst ohne Hauptschulabschluss. Direkt im Anschluss beginnt die junge Frau auf Anraten ihrer Berufsberaterin eine Ausbildung im Lebensmittelverkauf. Da es hier jedoch aus betrieblichen Gründen Probleme mit dem Ausbildungsvertrag gibt, bricht Yasemin die Ausbildung auf Drängen ihrer Berufsberaterin bereits nach wenigen Monaten ab. Die Unterstützung durch die Berufsberaterin ist für Yasemin sehr wichtig und sie beschreibt diese als eine bedeutsame Bezugsperson. Von ihrer Familie fühlt sich die junge Frau alleingelassen, da ihre Eltern nur schlecht deutsch sprechen und sie nicht unterstützen können. Sie nimmt an einer berufsvorbereitenden Maßnahme teil und holt hier ihren erfolgreichen Hauptschulabschluss nach.

Eigentlich hätte Yasemin gerne den qualifizierenden Hauptschulabschluss gemacht, meldet sich jedoch auf Drängen ihrer Lehrkräfte lediglich für den erfolgreichen Hauptschulabschluss an. Nachdem sie ihren Schulabschluss erworben hat, bemüht sich Yasemin eigenständig um eine weitere Berufsausbildung, dieses Mal im Bereich Gesundheits- und Krankenpflege. Nach einem zweiwöchigen Praktikum darf Yasemin direkt ihre Ausbildung beginnen. In dieser Zeit erkrankt jedoch ihr Vater schwer, was zu finanziellen Problemen in der Familie führt. Yasemin bricht daraufhin auch diese Ausbildung bereits nach ca. einem Jahr ab. Um ihre Familie finanziell zu unterstützen, nimmt sie über einen Zeitraum von etwa zwei Jahren mehrere unqualifizierte Tätigkeiten an. Diese Zeit ist für die junge Frau sehr belastend. Sie arbeitet bis zu 12 Stunden am Tag in mehreren Jobs parallel und konsumiert zeitweise legale Drogen, um leistungsfähig zu bleiben.

Erst als Yasemin Probleme mit dem Sozialamt bekommt und Steuern nachzahlen muss, endet diese Zeit. Gleichzeitig erholt sich auch ihr Vater und kann wieder in die Erwerbstätigkeit zurückkehren, so dass sich die finanzielle Lage der Familie etwas entspannt. Yasemin sucht daraufhin erneut nach einem Ausbildungsplatz und beginnt nach einiger Zeit eine Berufsausbildung im Bereich Bekleidungsverkauf. Bereits zu Beginn ihrer Ausbildung wird Yasemin jedoch krank und muss die Ausbildung für längere Zeit unterbrechen, da sie sich einer Operation unterziehen muss. Als sie wieder in ihren Ausbildungsbetrieb zurückkehren möchte, wird ihr gekündigt. Zu diesem Zeitpunkt befindet sich Yasemin noch in der Probezeit. Sie fühlt sich ungerecht behandelt, da ihr vor der Operation von ihrem Vorgesetzten zugesichert wurde, dass sie ihre Ausbildung nach ihrem Krankenhausaufenthalt in jedem Fall fortsetzen kann. Die junge Frau möchte diese Ent-



scheidung nicht hinnehmen und beschließt, rechtlich gegen die Kündigung vorzugehen. In dieser Zeit hat Yasemin ihre erste Liebesbeziehung, die ihr viel bedeutet. In der für sie schwierigen Zeit der Kündigung erhält Yasemin zunächst Unterstützung von ihrem Freund, der mit ihr gemeinsam zu einem Anwalt geht. Von diesem erfährt die junge Frau jedoch, dass die Kündigung rechtmäßig ist. Yasemin sucht daraufhin nach einem Job und findet eine ungelernte Tätigkeit im Verkauf. Als es jedoch wenige Monate später zur Trennung von ihrem Freund kommt, entwickelt Yasemin depressive Verstimmungen und bricht die Tätigkeit daraufhin ab. Sie zieht sich nun völlig zurück und ist für einige Monate arbeitslos. Durch den Einfluss ihrer Cousine wird Yasemin religiös. Ihr Glaube gibt ihr Halt und neue Motivation. Sie beginnt erneut nach einem Ausbildungsplatz zu suchen und wird im Bereich Büro und Sekretariat fündig. Derzeit befindet sich Yasemin im zweiten Lehrjahr. Die schulischen Inhalte der Ausbildung fallen ihr mitunter schwer und sie ist auf Nachhilfe angewiesen. Jedoch hat Yasemin offenbar ein gutes Verhältnis zu ihrem Vorgesetzten, der sie schätzt und fördert. Sie ist fest entschlossen, diese Ausbildung erfolgreich abzuschließen, und könnte sich vorstellen, im Anschluss daran entweder eine Weiterbildung zu machen oder nochmals die Schule zu besuchen, um einen höherwertigen Abschluss zu erreichen.

■ *Typ Subsistenzorientierung: Finanzielle Unabhängigkeit als Lebensmittelpunkt verbunden mit einer fehlenden Orientierung auf Ausbildung*

Dieser Bewältigungstyp ist durch das Fehlen jeglicher Bildungs- und Ausbildungsaspirationen infolge teils gravierender Belastungserfahrung sowie durch Misserfolge charakterisiert. Im Fokus des Übergangshandelns steht ausschließlich die finanzielle Unabhän-

gigkeit, welche die – hier ausschließlich männlichen – Vertreter dieses Bewältigungstyps durch die Ausübung unqualifizierter Tätigkeiten zu erreichen suchen. Zwei der vier jungen Männer sind mit Belastungserfahrungen konfrontiert, die ihr Übergangshandeln erheblich beeinflussen. Ein Beispiel ist Ares, der aufgrund finanzieller Probleme in seiner Herkunftsfamilie seine Ausbildung abbricht und eine ungelernte Tätigkeit annimmt, um seine alleinerziehende Mutter und den jüngeren Bruder finanziell zu unterstützen. Die meisten jungen Männer dieses Typs haben zunächst eine Ausbildung begonnen, diese jedoch aus verschiedenen Gründen abgebrochen und im Anschluss daran ausschließlich nach ungelernten Tätigkeiten gesucht. Hierzu gehört Adil, dem aus formalen Gründen – eine längere unentschuldigete Abwesenheit vom Ausbildungsbetrieb – gekündigt wird und der daraufhin den Beginn einer neuen Berufsausbildung ablehnt. Ausnahmen sind hier die Übergänge der jungen Männer Ferit und Janis. Ersterer befindet sich aktuell offiziell noch in Ausbildung, hat die Abschlussprüfung jedoch noch nicht absolviert und schiebt diese immer weiter auf. Derzeit ist Ferit arbeitslos und scheint noch keine konkrete Vorstellung zu haben, wann und ob er die Ausbildung erfolgreich beenden möchte. Demgegenüber lehnt Janis eine Berufsausbildung von vornherein ab und wechselt zwischen mehreren ungelernten Tätigkeiten. Er ist mit seinem Zustand zwar offenbar nicht zufrieden, kann sich derzeit jedoch keine Berufsausbildung vorstellen und hofft auf einen unbefristeten Vertrag in der Zukunft.

Die Mehrheit der jungen Männer bewertet den erfolgreichen Abschluss einer Ausbildung als wichtig; jedoch liegt die erneute Aufnahme einer Berufsausbildung für alle vier aktuell in weiter Ferne; zudem existieren bei keinem momentan konkrete Bildungspläne. Ein Leben in finanzieller Unabhängig-

keit – gewährleistet über ungelernete Tätigkeiten – wird von den jungen Männern derzeit favorisiert.

Fallbeispiel

Ares: „*Ich werde meiner Familie zeigen, dass ich was erreicht habe!*“

Ares ist ein junger Mann im Alter von 21 Jahren. Er verlässt die Schule zunächst ohne Hauptschulabschluss und absolviert eine berufsvorbereitende Maßnahme. Im Rahmen dieser Maßnahme wird er an eine Schule vermittelt, an der er schließlich erfolgreich seinen Hauptschulabschluss macht. Währenddessen jobbt Ares bereits stundenweise ungelernete im Gastronomiebereich. Nachdem er seinen Hauptschulabschluss hat, stockt er seine Tätigkeit in der Gastronomie auf Vollzeitbasis auf. Nach ca. zwei Jahren kündigt er dort. Über die Gründe dieses Abbruchs erzählt der junge Mann nichts. Er sucht sich daraufhin erneut eine ungelernete Tätigkeit im Tankstellenbereich. Da Ares nach eigenen Worten zu faul ist und die Arbeit nicht ernst genug nimmt, wird ihm bereits nach wenigen Monaten gekündigt. Ares kehrt daraufhin zu seinem ersten Arbeitgeber in die Gastronomie zurück. Da er zu seinem Vorgesetzten offenbar ein gutes Verhältnis hat, darf er erneut dort arbeiten und erhält sogar die Möglichkeit, eine Ausbildung zu beginnen. Jedoch muss er die Ausbildung bereits nach kurzer Zeit abbrechen, da seine Familie finanzielle Probleme hat. Ares ist der Meinung, als erstgeborener Sohn für diese aufkommen zu müssen, was ihm aufgrund des geringen Verdienstes während der Ausbildungszeit jedoch nicht möglich ist. Seine Familie bedeutet dem jungen Mann offenbar sehr viel. Er berichtet, dass er mit seiner Mutter und seinem Bruder alleine wohnt und sich für die beiden verantwortlich fühlt. Ares sucht nun nach einem Job, wird jedoch nicht sofort fündig und ist eine Weile arbeits-

los. Schließlich findet er eine ungelernete Tätigkeit im Gastronomiebereich und beginnt dort auf Vollzeitbasis zu arbeiten. Jedoch muss Ares wiederum bereits nach kurzer Zeit aufhören, da der Betrieb schließen muss. Ares kehrt daraufhin wieder zu der Tankstelle zurück, in der er bereits gearbeitet hat und aufgrund seines Verhaltens gekündigt wurde. Durch ein klärendes Gespräch mit seinem Vorgesetzten erhält der junge Mann erneut die Möglichkeit, eine ungelernete Beschäftigung auf Vollzeitbasis zu beginnen. Zu seinem Vorgesetzten scheint Ares mittlerweile ein sehr gutes Verhältnis zu haben und ihn sogar als eine Art Vorbild zu sehen. Inzwischen hat er sich in eine leitende Position hochgearbeitet und plant dort auch seine Zukunft. Er ist offenbar mit seiner beruflichen Situation zufrieden, es ist ihm äußerst wichtig, Geld zu verdienen und für seine Familie sorgen zu können. Den erneuten Beginn einer Ausbildung schließt Ares indes momentan strikt aus.

■ *Typ Perspektivenlosigkeit: Zielloses und fremdstrukturiertes Übergangshandeln verbunden mit ausgeprägten Belastungserfahrungen*

Dieser Bewältigungstyp ist durch desorientiertes und wenig selbstbestimmtes Handeln gekennzeichnet. Im vorliegenden Sample sind die diesem Typ angehörenden vier jungen Erwachsenen ausschließlich weiblich. Alle Vertreterinnen sind in ihren Übergangsverläufen gleichzeitig mit mehreren Belastungen konfrontiert, die ihre Wege in Ausbildung und Erwerbsarbeit im Anschluss an die Schule stark beeinträchtigen und zu zahlreichen Wechseln und Abbrüchen führen. So befindet sich Sabine beispielweise in einem Netz aus finanziellen und familiären Belastungen und ist zudem mit einem Suchtproblem konfrontiert. Die junge Frau hat ihre Ausbildung abgebrochen und wechselt seit-



dem von einer unqualifizierten Tätigkeit in die nächste. Ein weiteres Beispiel ist Alina, die unter gravierenden psychischen Belastungen leidet, die aus Gewalterfahrungen in der Kindheit resultieren; zudem ist sie familiären sowie finanziellen Belastungen ausgesetzt, die sie überfordern. Auch sie hat bereits eine Ausbildung abgebrochen und arbeitet seitdem ungelernt in unterschiedlichen Berufsfeldern. Obwohl eine erfolgreiche Berufsausbildung von allen jungen Frauen als äußerst wichtig bewertet und theoretisch gewünscht wird, haben alle diesen Wunsch in der Praxis mehr oder weniger aufgegeben. Sie wirken unsicher und wissen nicht, wie sie ihre Ausbildungspläne konkret umsetzen können.

Die jungen Frauen verhalten sich passiv und abwartend, eine aktive Gestaltung der Übergangswege findet nicht statt. Aktuell sind sie entweder arbeitslos oder gehen unqualifizierten Tätigkeiten nach. Ihnen fällt es offenbar schwer, bedeutsame Handlungsentscheidungen im Rahmen ihrer Übergangsprozesse eigenständig zu treffen. Häufig wenden sie sich an professionelle Personen aus dem jeweiligen Umfeld, wie Lehrer oder Berufsberater. Jedoch wird die dort angebotene Unterstützung von ihnen oftmals nicht als solche erlebt bzw. negativ bewertet und die jungen Frauen fühlen sich auf sich allein gestellt und hilflos. Ein Beispiel hierfür ist Alina. Sie hat seit ihrer Kindheit den Traum, einen Beruf im musisch-darstellerischen Bereich auszuüben. Für eine Ausbildung in diesem Berufsbereich fehlen ihr jedoch die finanziellen Mittel. Sie wendet sich an einen Berufsberater, der ihr einen Wechsel des Berufsfeldes empfiehlt, was die junge Frau jedoch strikt ablehnt. Aktuell arbeitet sie ungelernt in ihrem Traumberuf und sieht keine Möglichkeit, dass sich ihr prekärer Zustand in naher Zukunft ändert. Die Tatsache, mit 22 Jahren noch keine Berufsausbildung vorweisen zu können, setzt sie stark unter Druck.

Gleichzeitig hat Alina offenbar niemanden, der sie in dieser Lage unterstützt bzw. den sie in ihrer Situation als unterstützend empfindet.

Fallbeispiel

Sabine: „Ich würde alles anders machen“

Sabine ist 20 Jahre alt und verlässt die Hauptschule zunächst mit dem erfolgreichen Hauptschulabschluss. Sie ist aber mit ihren Noten sehr unzufrieden und möchte die Abschlussprüfungen wiederholen, da sie einen möglichst guten Schulabschluss als äußerst wichtig bewertet. Zunächst nimmt Sabine jedoch an einer berufsvorbereitenden Maßnahme teil. Diese macht ihr Spaß und sie scheint ein gutes Verhältnis zu dem für sie zuständigen Bildungsbegleiter zu haben. Dieser bestärkt sie in ihrem Wunsch, den Hauptschulabschluss zu wiederholen, um sich zu verbessern. Sabine besucht nun erneut die Schule und schafft es, sich deutlich zu verbessern. Eigentlich möchte sie anschließend noch ihren qualifizierenden Hauptschulabschluss machen und wechselt daher auf eine andere Schule. Dort gibt es jedoch Probleme mit den Lehrkräften und auch die Prüfungen bereiten der jungen Frau Probleme. Sie scheitert schließlich in der Nachprüfung. Sabine verlässt daraufhin die Schule ohne den qualifizierenden Hauptschulabschluss, um eine Berufsausbildung zu beginnen. Da sie keinen klaren Berufswunsch hat, bewirbt sie sich auf unterschiedliche Ausbildungsberufe, nimmt den erstbesten Ausbildungsplatz an, den sie finden kann und beginnt eine Ausbildung im medizinischen Bereich. Da sie jedoch mit dem Arbeitsklima in der Arztpraxis unzufrieden ist, bricht sie die Ausbildung bereits nach wenigen Monaten ab und begibt sich auf die Suche nach einem neuen Ausbildungsplatz. Nachdem sie eine Weile erfolglos gesucht hat, wird sie von ihrer Mutter gedrängt, einen ungelerten

Job anzunehmen und Geld zu verdienen, da es in der Familie finanzielle Probleme gibt und ihre Mutter der Meinung ist, Sabine sei alt genug um auszuziehen und sich selbst zu versorgen. Die junge Frau sucht daraufhin nach einer unqualifizierten Tätigkeit und jobbt für einige Zeit an einer Tankstelle im Schichtbetrieb. Diese Arbeit beschreibt sie als äußerst anstrengend und wenig interessant. Zwischenzeitlich greift sie sogar zu Drogen, um leistungsfähig und wach zu bleiben. Nach einigen Monaten kommt es zu Auseinandersetzungen mit ihrem Vorgesetzten, der offenbar mit Sabines Arbeitseinstellung unzufrieden ist, und der jungen Frau wird gekündigt. Die Kündigung empfindet Sabine im Nachhinein als Erleichterung, da sie selbst nicht die Kraft gefunden hätte, den Job aufzugeben. Sie gibt die Drogen auf und beginnt zunächst an einer anderen Tankstelle zu jobben. Bereits nach wenigen Wochen gibt Sabine jedoch auch diese Tätigkeit auf, da sie sich mit den gleichen Problemen wie zuvor konfrontiert sieht und Angst vor einem Rückfall hat.

Sabine sucht sich nun eine feste Stelle im Bekleidungsverkauf auf Vollzeitbasis. Im Rahmen dieser Tätigkeit wird sie des Diebstahls bezichtigt; zudem wird ihr Verhalten während der Arbeitszeit kritisiert. Nachdem sie eine Woche lang krank ist und nicht arbeiten kann, wird ihr gekündigt. Diese Kündigung empfindet Sabine jedoch als unrechtmäßig und wendet sich an einen Anwalt, der rechtliche Schritte einleitet. Eine Gerichtsverhandlung steht aktuell noch aus. Über einen Bekannten wird Sabine nach einiger Zeit eine Tätigkeit im Sicherheitsbereich vermittelt. Zunächst arbeitet sie auf Teilzeitbasis. Da ihr Vorgesetzter mit ihr zufrieden ist, kann die junge Frau nach einer Weile auf Vollzeitbasis aufstocken. Die Tätigkeit bewertet Sabine überwiegend positiv. Zurzeit versucht sie sich in ihrem diesem Aufgabenfeld wei-

terzubilden. Durch das gute Verhältnis zu ihrem Vorgesetzten erhält Sabine die Möglichkeit, ihren Tätigkeitsbereich innerhalb der Firma in der Zukunft zu erweitern, womit auch eine Gehaltserhöhung verbunden ist.

Die junge Frau ist mit ihrer beruflichen Situation aktuell zwar nicht völlig zufrieden, da sie der Schichtbetrieb belastet und sie eigentlich gerne einen höheren Schulabschluss und damit bessere Berufschancen hätte. Weil Sabine von ihren Eltern jedoch keinerlei finanzielle Unterstützung erhält und alleine überfordert ist, verfolgt sie diese Pläne derzeit nicht weiter und plant ihre Zukunft in ihrem aktuellen Betrieb.



5.2 Dimensionen der Typenbildung

Die vier herausgearbeiteten Typen von Bewältigungsstrategien lassen sich anhand der Dimensionen „Konfrontation mit Belas-

tungen“, „Orientierung auf Ausbildung bzw. Erwerbsarbeit“, „Aktive Gestaltung des Übergangs“ sowie „Unterstützung durch Andere“ charakterisieren. (vgl. [Tabelle 2](#))

Tabelle 2 Ausprägungen der vier Analysedimensionen in den vier Typen von Bewältigungsstrategien

Bewältigungsstrategien	Konfrontation mit Belastungen	Orientierung auf Ausbildung/ Erwerbsarbeit	Aktive Gestaltung des Übergangs	Unterstützung durch Andere
Typ Normalisierung	-	+	+	+
Typ Resilienz	+	+	+	+
Typ Subsistenzorientierung	± ³	-	+	±
Typ Perspektivenlosigkeit	+	±	-	±

5.2.1 Die Konfrontation mit Belastungen

Ein erheblicher Teil der jungen Frauen und Männer zeichnet sich durch ausgeprägte Belastungserfahrungen aus, die die Übergangewege beeinflussen und prägen. Lediglich die Vertreterinnen und Vertreter des Typs Normalisierung können ihre Übergänge von der Schule in Ausbildung und Erwerbsarbeit bewälti-

gen, ohne mit besonderen Belastungen konfrontiert zu sein. Die Erfahrungen reichen dabei von finanziellen und familiären Belastungen über psychische Erkrankungen bis hin zu physischen Problemen. Häufig sind die jungen Frauen und Männer gleichzeitig mit mehreren Belastungsarten – sog. Belastungsbündeln – konfrontiert. Zudem benötigen die meisten jungen Erwachsenen im

³ Die Dimension ist bei einem Teil der Vertreterinnen und Vertreter des betreffenden Bewältigungstyps ausgeprägt, bei einem anderen Teil hingegen nicht.

Rahmen der Bewältigung und Überwindung derartiger Belastungen oftmals professionelle Unterstützung in Form einer Psychotherapie oder professioneller Maßnahmen im Schulalltag. Nur ein kleiner Teil von ihnen ist imstande, die oftmals problematische Situation völlig autonom zu bewältigen.

Der Umgang mit Belastungserfahrungen – unabhängig davon, ob Unterstützung in jedweder Form erfolgt – gelingt den jungen Erwachsenen dabei in unterschiedlichem Maß: Während der Typ Resilienz trotz teils erheblicher Belastungen eine starke Orientierung auf Ausbildung und Erwerbsarbeit aufweist und seine Ziele eigenständig verfolgt, führt die Konfrontation mit Belastungen beim Typ Perspektivenlosigkeit dazu, dass das Interesse an Ausbildung und Erwerbsarbeit – wenn überhaupt – nur noch schwach ausgeprägt ist. Beim Typ Subsistenzorientierung ist ein derartiges Interesse derzeit nicht mehr vorhanden. Die Vertreterinnen und Vertreter dieser beiden Bewältigungstypen sind daher auf umfassende Unterstützungsmaßnahmen angewiesen, die sie so jedoch offenbar nicht oder nicht in ausreichendem Umfang erhalten.

5.2.2 Die Orientierung auf Ausbildung bzw. Erwerbsarbeit

Die Orientierung auf Ausbildung und Erwerbsarbeit ist bei vielen der jungen Erwachsenen deutlich ausgeprägt; lediglich die Vertreter des Typs Subsistenzorientierung entscheiden sich bewusst für die Ausübung unqualifizierter Tätigkeiten und verfolgen aktuell keinerlei Ausbildungspläne. Bei den anderen Bewältigungstypen ist deutlich erkennbar, dass der erfolgreiche Abschluss einer Ausbildung bzw. die Suche nach einer Erwerbstätigkeit ein wichtiges Ziel im Leben der jungen Frauen und Männer darstellt. Die Orientierung auf Ausbildung und Erwerbsarbeit wird jedoch nicht gleichermaßen konkretisiert. Der Typ Resilienz

und der Typ Normalisierung sind auf der Suche nach einem geeigneten Ausbildungsplatz bzw. befinden sich aktuell in Ausbildung und streben einen erfolgreichen Ausbildungsabschluss an. Sie bemühen sich eigenständig um die Verwirklichung ihrer (Aus-)Bildungspläne.

Der Typ Perspektivenlosigkeit sowie der Typ Subsistenzorientierung bewerten Ausbildung und Erwerbsarbeit zwar ebenfalls als wichtig, konnten diese Ziele bislang jedoch nicht realisieren bzw. haben sie derzeit aufgegeben.

5.2.3 Die aktive Gestaltung des Übergangs

Das Ausmaß an Aktivität im Rahmen der Gestaltung der Übergangswege variiert deutlich zwischen den vier Typen: So ist sowohl beim Typ Resilienz als auch beim Typ Normalisierung viel Eigeninitiative im Übergangsprozess erkennbar. Die Vertreter(innen) beider Typen bemühen sich selbstständig und aktiv um die Verwirklichung ihrer Bildungs- und Ausbildungspläne. Auch der Typ Subsistenzorientierung bemüht sich um eine aktive Gestaltung seines Übergangsweges. Jedoch richtet sich diese nicht wie bei den Typen Resilienz und Normalisierung auf die erfolgreiche Absolvierung einer Berufsausbildung. Für diesen Bewältigungstyp steht die finanzielle Unabhängigkeit in Form der Ausübung einer unqualifizierten Tätigkeit im Zentrum des Interesses. Dieses Ziel wird von den Vertretern dieses Typs aktiv verfolgt. Demgegenüber ist das Handeln der Vertreterinnen des Typs Perspektivenlosigkeit eher durch Passivität geprägt. Die jungen Frauen im Sample verhalten sich abwartend und unsicher und sind offenbar nicht in der Lage, ihre Pläne selbstständig zu verfolgen.



5.2.4 Unterstützung durch Andere



Im Rahmen ihrer Übergangswege werden die jungen Erwachsenen in unterschiedlichem Maß von verschiedenen Personen unterstützt. Relevant sind hier beispielsweise sog. Primärgruppen wie Familienmitglieder, Freunde und Peers sowie Organisationsangehörige, d.h. Kolleg(inn)en, Vorgesetzte, Lehrer(inne)n oder auch Gutachter(inne)n wie Psycholog(inn)en sowie Ärzt(inn)en (Behrens und Rabe-Kleberg 2000). Die Unterstützung reicht dabei von emotionalem Rückhalt, Motivierung und Beratung über finanzielle Hilfe bis hin zur Psychotherapie. Jedoch existieren für einen Teil der jungen Erwachsenen auch negative Interaktionserfahrungen mit den genannten Personengruppen, d.h. die gewünschte Unterstützung bleibt aus. Beispiele hierfür sind Kündigungen, fehlender Rückhalt, Demotivierung o.ä. Die meisten jungen Erwachsenen des vorliegenden Samples werden im Rahmen ihrer Übergangswege von außen durchaus positiv unterstützt und begleitet. Die Vertreter(innen) des Typs Resilienz befinden sich größtenteils in professioneller psychologischer Behandlung und bewerten die ihnen angebotene Unterstützung als hilfreich. Die jungen Frauen und Männer, die dem Typ Normalisierung angehören, befinden sich meist in stabilen sozialen Kontexten und werden bei der Bewältigung ihrer Übergangswege oftmals emotional und/oder finanziell unterstützt. Dagegen berichten die Vertreterinnen des Typs Perspektivenlosigkeit überwiegend von fehlender Unterstützung im Rahmen ihrer Übergangswege sowie von demotivierenden Erfahrungen mit Organisationsangehörigen, da ihnen bestimmte Fähigkeiten nicht zugetraut werden oder die Eignung für bestimmte Bildungs- und Ausbildungswege abgesprochen wird. Die Vertreter des Typs Subsistenzorientierung schließlich werden von ihren Herkunftsfamilien teils emotional unterstützt und motiviert. Jedoch

existiert nur wenig Unterstützung in institutionellen Kontexten durch Organisationsangehörige. Die jungen Männer bewältigen ihre Übergangswege überwiegend selbstständig und eigenverantwortlich.

Zwischenfazit

Die Übergangsverläufe der jungen Erwachsenen, die Gegenstand der vorliegenden Stichprobe sind, zeichnen sich mit Blick auf die zurückliegenden Jahre durch verschiedene Stationen auf einem teils fragmentierten Weg in die Arbeitswelt aus. Gegenwärtig ist einem Teil der jungen Frauen und Männer der Übergang in Ausbildung bzw. Erwerbsarbeit gelungen, ein anderer Teil befindet sich entweder auf dem Weg in die Arbeitslosigkeit oder geht unqualifizierten Tätigkeiten nach. Die dauerhafte Platzierung auf dem Arbeitsmarkt sowie die damit verbundenen gesellschaftlichen Teilhabechancen gestalten sich ohne einen Berufsabschluss schwierig. Die jungen Menschen scheinen die Anforderungen einer erwerbszentrierten Gesellschaft verinnerlicht zu haben, und weisen trotz diverser Zwischenschritte oftmals ausgeprägte (Aus-)Bildungsaspirationen auf. Die Lebensentwürfe orientieren sich größtenteils an der idealisierten Vorstellung der Normalbiografie bzw. bezogen auf die berufliche Tätigkeit an dem Normalerwerbsverhältnis. Ungeachtet der vermehrten Abkehr von diesem Bild scheint die Mehrzahl der Interviewten ihr Abweichen davon als eine Art des Scheiterns wahrzunehmen. Dies wird durch die von außen an sie herangetragenen Handlungsaufforderungen noch verstärkt. Die Übergangswege der Interviewten scheinen dabei oftmals nicht von rationalen Entscheidungen geprägt, sondern werden offenbar auch durch eher zufällige Begebenheiten und verschiedene äußere Einflüsse bedingt. Insbesondere Eltern, Peers und Organisationsangehörige, beispielsweise Vorgesetzte

oder Lehrer(innen), üben positiv wie auch negativ, gewünscht oder ungefragt Einfluss auf die Übergangswege aus. Als Gatekeeper vermögen sie es, Türen zu öffnen, aber oftmals auch zu schließen und so womöglich eine Absenkung der Aspirationen („cooling out“) herbeizuführen.

In ihrem bisherigen Leben waren nahezu alle vorgestellten jungen Erwachsenen mit emotional sehr belastenden Verlusten konfrontiert, beispielsweise durch den Tod eines Elternteils. Daneben berichten die Interviewten vielfach von weiteren Belastungserfahrungen, welche familiärer, psychischer, gesundheitlicher sowie finanzieller Natur sind. Den unterschiedlichsten kritischen Lebensereignissen und Belastungserfahrungen gemein ist der Einfluss auf die Übergangsprozesse. Dieser führt – abhängig von den Bewältigungsstrategien – zu mehr oder minder starken Anpassungen und Umorientierungen der beruflichen Pläne. Einem Teil der jungen Erwachsenen gelingt es, die (Aus-)Bildungspläne trotzdem aufrechtzuerhalten; andere junge Frauen und Männer geben ihre ursprünglichen Handlungsziele auf oder verschieben diese auf einen unbestimmten Zeitpunkt. Die Unsicherheiten im Übergangsprozess wirken sich auf die beruflichen Zukunftsplanungen der befragten jungen Erwachsenen aus. Dementsprechend sind langfristige Pläne offenbar seltener vorhanden, vielmehr werden verschiedene Etappenziele thematisiert, die sich oftmals auf die Hoffnung beziehen, einen Berufsabschluss zu erlangen. Dieser kurzfristige Orientierungs- und Entscheidungshorizont scheint somit an vielen Stellen zur Verhinderung einer Konkretisierung und strategischen Verfolgung der eigenen berufsbiografischen Ziele beizutragen.

Zum Zeitpunkt der Befragungen befanden sich viele der jungen Menschen – indem sie eine neue Berufsausbildung eingeschlagen

hatten – dem Eindruck nach auf einem guten Weg zu einer stabilen Teilhabe am Erwerbsleben. Dies mag Anlass zur Einschätzung geben, diese jungen Erwachsenen hätten die prekären Episoden ihres Übergangsverlaufs bereits hinter sich gelassen. Jedoch kann angesichts der zuvor abgebrochenen Qualifikationsepisoden nicht selbstverständlich davon ausgegangen werden, dass die nun begonnenen Stationen zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden, zumal einige erst vor Kurzem aufgenommen wurden. Demnach lässt sich nicht ausschließen, dass sich die zurückliegenden prekären Verläufe nachhaltig negativ auf den weiteren beruflichen Weg auswirken (vgl. Rose/Hatzenbuehler 2009).

Insgesamt lässt sich anhand des in der vorliegenden Studie beschrittenen qualitativen methodischen Zugangs besonders gut beleuchten, wie gerade psychische Belastungen und darauf teils zurückführbare Einschränkungen der mentalen Gesundheit die Übergangsverläufe der jungen Menschen beeinträchtigen und mit welchen Erfahrungen diese verbunden sind. Diese Verursachungszusammenhänge hatten sich einer Betrachtung durch die vorausgegangene quantitative Panelstudie bislang entzogen. Die Interviews illustrieren demgegenüber anschaulich, dass für viele junge Menschen am Übergang erhebliche zusätzliche Benachteiligungen bestehen, die sich vielfach außerhalb des Gesichtsfeldes der am Übergangsgeschehen beteiligten Institutionen bewegen.



6

Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen



6 Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen



In diesem Schlusskapitel werden zunächst die zentralen Ergebnisse der durchgeführten Studie zusammenfassend dargelegt. Anhand der gewonnenen Erkenntnisse werden daraufhin Schlussfolgerungen formuliert und praxisbezogene Empfehlungen zu möglichen Handlungsansätzen in der Stadt München herausgearbeitet – unter Berücksichtigung der in der Landeshauptstadt bereits vorhandenen Angebotslandschaft. Abschließend soll in Bezug auf die Grenzen der vorliegenden Untersuchung auf verbliebene Anschlussfragen und Forschungsdesiderate hingewiesen werden.

6.1 Zentrale Ergebnisse

Wie die dargestellten Befunde im Einzelfall veranschaulichen, ist für Jugendliche und junge Erwachsene mit dem Übergang von der Schule in den Beruf eine wesentliche Weichenstellung für die weitere Biografie verbunden. Dieser Übergang bzw. dessen Gelingen bildet den Ausgangspunkt der vorliegenden Studie, in der die Erfahrungen und Bewältigungsstrategien von jungen Erwachsenen mit prekären Übergangsverläufen ins Zentrum gerückt wurden.

Berufliche Ziele und Wünsche der Befragten

Obwohl hierbei stark fragmentierte, vielfach von Abbrüchen und Umwegen gekennzeichnete Übergangsverläufe zu beobachten sind, zeigt sich in den Interviews dennoch eine ausgeprägte Orientierung an einer idealisierten Normalbiografie (Lévy 1977), die den nahtlosen Übergang von der Schule in eine berufliche Erstausbildung und daran anschließender Vollerwerbstätigkeit im erlernten Beruf bis ins hohe Lebensalter vorsieht. Abweichungen davon werden von den Befragten oftmals als persönliche Erfahrungen des Schei-

terns geschildert. Dementsprechend sind die Lebensentwürfe zumeist klar auf die Absolvierung einer Berufsausbildung ausgerichtet. Dies muss somit nicht nur als instrumentelle Absicht einer günstigeren Perspektive auf dem Arbeitsmarkt sowie auf gesellschaftliche Teilhabechancen insgesamt gesehen werden, sondern auch gesellschaftlich bedingt als durch soziale Erwartungen verinnerlicht. Alterstypisch werden die Ablösung vom Elternhaus und die finanzielle Unabhängigkeit angestrebt oder wurden bereits realisiert.

Bei der Betrachtung der seit Verlassen des allgemeinbildenden Schulsystems durchlaufenen Stationen wird deutlich, dass die Übergangsverläufe durch Brüche und Umorientierungen gekennzeichnet sind. Dabei fällt auf, dass alle begonnenen Ausbildungen aus verschiedenen Gründen nicht abgeschlossen wurden. Für die jungen Menschen stellen die Abbrüche oftmals Scheiterungserfahrungen dar, welche nicht aufgearbeitet wurden und sich in der Folge häufig auf die Bewältigung weiterer Übergangsbarrrieren sowie ihre (Ausbildungs-)Aspirationen ausgewirkt haben. Im inzwischen mehrjährigen Übergangsprozess wird hier die Bedeutung der motivationalen Voraussetzungen zur Erreichung des Ziels – einer Berufsausbildung bzw. einer Erwerbstätigkeit – deutlich. Zum Teil zeigt sich, dass trotz einer Orientierung an der Normalbiografie nach verschiedenen Stationen die Absolvierung einer Berufsausbildung gegenüber der finanziellen Absicherung durch ungelernete Erwerbsarbeit nachrangig wird.

Übergangsbarrrieren

Anhand des Interviewmaterials konnte herausgearbeitet werden, dass die Biografien der jungen Erwachsenen oftmals durch Belastungserfahrungen und kritische Lebensereignisse geprägt sind. Dabei zeigt sich, dass

auch dem Übergang weit vorgelagerte kritische Lebensereignisse auf das Handeln im weiteren Lebensverlauf wirken und sich in einigen Fällen in psychischen Belastungen oder Erkrankungen manifestieren. Diese überlagern sich oftmals mit familiären Problemlagen bzw. werden durch diese hervorgerufen. Die beobachtbaren persönlichen Belastungen münden vielfach in eine psychische Überforderung. Die Betroffenheit von kritischen Lebensereignissen, Traumatisierung und psychischen Problemen sowie Krankheitsgeschichten zieht demnach erhebliche Übergangsrisiken nach sich. Vor diesem Hintergrund werden Übergangsanforderungen von den Befragten als zusätzlicher Stressor wahrgenommen. So ist eine Reihe von Abbrüchen beruflicher Qualifizierungsepisoden als Folge persönlicher Belastungen sowie physischer und psychischer Erkrankungen anzusehen, wobei letztere offenbar vielfach gar nicht diagnostiziert worden sind.

Wahrnehmung von Unterstützungspotenzialen

Als zentral werden im Übergangsprozess von den jungen Menschen das soziale Umfeld sowie unterschiedliche institutionelle Akteure wahrgenommen. So berichten die jungen Menschen von für sie bedeutsamen Erfahrungen mit ihrer Familie, Peers, Vertreter(inne)n verschiedener Institutionen, wie bspw. der Arbeitsagentur und in betrieblichen Kontexten. Dabei können gerade Letztere als Gatekeeper den jungen Menschen Türen zu Ausbildungs- und/oder Bildungsinstitutionen öffnen, aber auch schließen (Stauber, Pohl und Walther 2007; Behrens und Rabe-Kleberg 2000). Als unterstützend und hilfreich werden Ratgeber(innen) vor allem wahrgenommen, wenn die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der Interviewten Berücksichtigung finden. Dabei erfahren die jungen Erwachsenen neben sozialer und emotiona-

ler auch finanzielle Unterstützung durch die Familie. Der Beistand durch Eltern bzw. Familienangehörige ist insbesondere unmittelbar vor und nach Verlassen der Schule bedeutsam. Gerade auch in Phasen krisenhafter Lebensereignisse sind sie oft die entscheidenden Vertrauenspersonen, welche die jungen Menschen emotional auffangen und ihnen bei der Bewältigung von Krisen helfen. Für viele ratsuchende Jugendliche und junge Erwachsene haben gerade ältere Peers eine herausgehobene Bedeutung als Ansprechpartner in Fragen beruflicher Orientierung.

Gegenüber elterlichen Bezugspersonen wird ihnen durchaus ein höheres Maß an Neutralität zugesprochen. Zudem erweisen sich soziale Netzwerke als relevante Ressource im Übergang, da sie als Türöffner bei der Suche nach einer Berufsausbildung oder einer Erwerbstätigkeit dienen. Jedoch fühlen sich die jungen Menschen auch oftmals eingeschränkt, da die meist institutionell vermittelten Unterstützungsangebote nicht immer den individuellen Vorstellungen entsprechen. Die mangelnde Passung wirkt sich auf die Wahrnehmung der institutionellen Angebote aus. Die jungen Erwachsenen sind diesbezüglich häufig unzufrieden und fühlen sich eher fremdbestimmt, denn als selbstverantwortlich Handelnde. Deutlich wird, dass verschiedene Akteure als Türschließer fungieren, indem sie Zugänge und Chancen verhindern und so eine Absenkung der Aspirationen herbeiführen. Aufgrund ihrer Allokations- und Selektionsfunktion wirken vor allem institutionelle und (bildungs-)politische Akteure, wie die Arbeitsagentur, (Berufs-)Schulen, Bildungsträger und Betriebe strukturierend auf die Lebensläufe ein. Somit konnte gezeigt werden, dass sowohl institutionelle Akteure, als auch das soziale Umfeld als „Cooling-Out-Agenten“ (Goffman 1962; Skrobaneck 2009) wirken können und in der Folge die berufliche Selbstverwirklichung der jungen



Erwachsenen bspw. zugunsten der Aufnahme einer Erwerbsarbeit aufgegeben wird. Aus den Interviews wurde deutlich, dass institutionelle Unterstützungsangebote in den oben beschriebenen psychischen Überforderungssituationen erst spät oder überhaupt wahrgenommen wurden, sicherlich auch, weil mit einer Inanspruchnahme verbundene Etikettierungen bzw. Stigmatisierungen befürchtet werden – siehe Abschnitt 4.1.1. Die derzeitigen Anlauf- bzw. Beratungsstellen bei psychischen Problemen müssen demnach als eher hochschwellig gelten, da sie von den Befragten nur unter enormem Leidens- oder Erwartungsdruck tatsächlich aufgesucht wurden.

Außerdem konnte gezeigt werden, dass sich die Bewältigungsstrategien der jungen Menschen hinsichtlich des Übergangs Schule-Beruf aufgrund ihrer zur Verfügung stehenden Ressourcen und Potenziale unterscheiden. So wirkt sich der persönliche Hintergrund, in Form von Belastungserfahrungen und der Unterstützung durch das soziale Umfeld, auf den Umgang mit Unsicherheiten und Risiken aus. Die jungen Erwachsenen befinden sich in einem Spannungsverhältnis von ihren individuellen Vorstellungen und familiären sowie institutionellen Handlungsanforderungen. Während die Familie überwiegend Einfluss in Richtung einer persistenten Aufrechterhaltung der Ausbildungsaspirationen nimmt, wird von institutionellen Akteuren eher eine Anpassung derselben erwartet, welche auf die Anpassungsfähigkeit der jungen Menschen dringt – meist im Sinne geringerer Ansprüche. Es entsteht für die jungen Menschen somit oft ein Anpassungsdruck, äußeren Vorstellungen von ihrem beruflichen Werdegang gerecht zu werden, wodurch autonome, von institutionellen und familiären Erwartungen losgelöste Entscheidungen kaum möglich sind. Hinzukommt, dass sich die extrinsisch motivierten Aspira-

tionen im Zeitverlauf wandeln und die jungen Menschen zunehmend von der Aufnahme einer Berufsausbildung zugunsten einer ungelerten Erwerbstätigkeit absehen. Dabei scheint es nahezu unmöglich, aufgeschobene Berufswünsche in der Zukunft noch realisieren zu können. Unter anderem aufgrund sich schließender Gelegenheitsfenster und weiterer Kontextfaktoren, wie der wachsenden Anforderung nach materieller Unabhängigkeit, gestaltet sich die Korrektur von (Aus-)Bildungsentscheidungen oftmals schwierig.

Insgesamt konnte in der Darstellung der empirischen Ergebnisse illustriert werden, dass die jungen Menschen einerseits nach mehr Autonomie in der Entwicklung und Umsetzung eigener Lebensentwürfe streben, innerhalb derer der berufliche Weg einen wichtigen Ausschnitt einnimmt. Andererseits sehen sie sich gerade von Seiten institutioneller Akteure mit erweiterten Autonomieerwartungen am Übergang konfrontiert, denen sie angesichts schwieriger Ausgangsbedingungen vielfach kaum gerecht werden können.

6.2 Handlungsempfehlungen

Angesichts der dargestellten Befunde wurde sichtbar, dass ein gelingender Übergang entscheidend vom Umfang an erlangter Autonomie in der Gestaltung des eigenen Übergangsweges abhängt. Insofern können erlangte Berufsabschlüsse und eine Erwerbstätigkeit im erlernten Beruf nicht per se zu Kriterien gelingender Übergangsverläufe erhoben werden. Vielmehr sind hierbei die Intentionen der jungen Menschen als Gestalter(innen) ihrer Berufsbiografien anzuerkennen. Im Folgenden sind – gestützt auf empirische Grundlage – Empfehlungen zu möglichen Handlungsansätzen in Bezug auf die Zielstellung formuliert, wie die Autonomie in der Übergangsgestaltung für die Jugendli-

chen und jungen Erwachsenen durch kommunale Unterstützungsstrukturen erweitert werden kann.

Wahrnehmung lebensweltlicher Hintergründe

In der Ergebnisdarstellung wurde plastisch, dass Bildungs- und Unterstützungsinstitutionen vielfach weitreichende Selbstkompetenzen und ein erhebliches Maß psychischer Belastbarkeit von Seiten der jungen Menschen voraussetzen, die diese angesichts ihres persönlichen Hintergrunds nicht aufbringen können. Daran knüpft sich die Anforderung, in Schule und Ausbildung eine Lernumgebung zu schaffen, in der die Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch mit ihren lebensweltlichen Kontexten wahrgenommen werden und eine Sensibilität für persönliche Belastungen besteht. Angesichts der gerade bei Jugendlichen, die mit ihrer Familie oder allein nach Deutschland immigriert sind, häufig vorhandenen einschneidenden Migrationserfahrungen ist z.B. eine reguläre Eruiierung traumatisierender Vorgeschichten und des sich daraus ergebenden Hilfebedarfs bei Flüchtlingskindern geboten. Mit dem für die nahe Zukunft absehbaren weiteren Anstieg des Flüchtlingsaufkommens in der Landeshauptstadt München nehmen solche Handlungserfordernisse zu.

Auch im Kontext der Betreuung durch SGB II-umsetzende Institutionen ist es für die Herstellung motivationaler Voraussetzungen unerlässlich, stärker als bisher, auf individuelle Präferenzen der jungen Menschen einzugehen und diese weitgehend zu berücksichtigen, da sonst das Abbruchrisiko anschließender Übergangsepisoden zusätzlich steigt. In der Fallarbeit mit benachteiligten jungen Menschen im U25-Bereich wird empfohlen, Personen mit sozialpädagogischem Fachwissen mit dem Fallmanagement zu betrauen, um eine gebotene „professionelle

Empathie“ (Liekam 2004) und wertschätzende Ansätze der Betreuung abzusichern. Die Grundlage der Unterstützung sollte eine individuelle Lebenswegeplanung bilden, die im Betreuungsverhältnis von Zeit zu Zeit zu aktualisieren ist. Außerdem erleben – wie die Interviews zeigen – die jungen Menschen, die häufig bereits eine Reihe von Beziehungsabbrüchen erfahren haben, auftretende Betreuungswchsel meist als einschneidende Brüche. Dies betrifft insbesondere Sozialpädagog(inn)en und Betreuer(innen), welche in einer Maßnahme oder in der Ausbildungszeit wichtige Ansprechpersonen sind und dann für die Betroffenen verloren gehen.

Erweiterung von Orientierungszeiten

In den analysierten Interviews sind verschiedene Belegstellen für unfreiwillige Beschleunigungen ihres Übergangsweges aus Sicht der Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen zu finden. Dabei ist anzuerkennen, dass viele junge Menschen nach Beendigung der Schule mehr Zeit für die Erlangung der notwendigen Entscheidungsreife zur Bewältigung des Übergangs benötigen, die hochschulzugangsberechtigten Absolvent(inn)en in der Regel weitaus selbstverständlicher zugestanden wird. Demnach fehlt es manchen Jugendlichen mit niedrigen Schulabschlüssen an Moratorien, die sinnstiftende Tätigkeiten mit umfangreichen Selbsterfahrungsgelegenheiten bieten, ohne mit potenziell bedrohlichen Entwicklungs- und Behauptungsanforderungen verbunden zu sein. Dazu kann bspw. ein FSJ dienen, bei dem die Freiwilligen in Bayern von der Berufsschulpflicht befreit sind.

Begleitung bei der Ausbildung

Darüber hinaus scheinen viele der von den Befragten geschilderten Ausbildungsabbrüche unnötig und im Nachhinein durchaus ver-



meidbar gewesen zu sein. Oft kam es zur vorzeitigen Beendigung des Ausbildungsverhältnisses, obwohl die eingeschlagene Richtung im Wesentlichen oder in vollem Umfang den genuinen beruflichen Interessen des bzw. der Auszubildenden entsprach. An dieser Stelle liegt eine Ausweitung von Angeboten einer assistierten Ausbildung für benachteiligte Jugendliche nahe, die bereits in der Schulzeit ansetzt und mindestens bis zur Beendigung der Probezeit anhält, in der beiderseits die meisten Vertragslösungen zu verzeichnen sind. Denn ein solches Begleitungsmodell gewährleistet eine auf langfristiger Beziehungsarbeit basierende unterstützende Begleitung der Jugendlichen bis zur Stabilisierung des Ausbildungsverhältnisses. Dabei ist auch hier die Kontinuität der Bezugsperson(en) von besonderer Bedeutung. Auch für München wäre ein Angebotszuschnitt beispielhaft, wie er in Baden-Württemberg mit dem CARPO-Projekt bereits etabliert werden konnte (CARPO 2013). Aber auch für Auszubildende ohne Assistenz sollte bei sich abzeichnenden Konfliktkonstellationen in Berufsschule oder Ausbildungsbetrieb der Zugang zu einer neutralen Mediation verbessert werden.

Sollte es dennoch zu einer Vertragslösung von Ausbildungsverhältnissen gekommen sein, sind Nachsorgemaßnahmen geboten, die eine konstruktive Aufarbeitung solcher Scheiterungserfahrungen und damit einen beruflichen Neubeginn unterstützen. In Anbetracht des häufig von den Befragten geäußerten Bedauerns vorausgegangener Fehlentscheidungen und inzwischen geschlossener Gelegenheitsfenster liegen außerdem in Optionen für eine späte berufsbegleitende Nachqualifizierung erhebliche Potenziale. Hierbei sollten Jobcenter sich auch für aktuell ungelernt tätige junge Erwachsene zuständig fühlen, da hier eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit der Betroffenheit von Er-

werbslosigkeit besteht (Bundesagentur für Arbeit 2013). Außerdem trat im qualitativen Material der Befund zutage, wonach gerade kurz vor und nach Beendigung der Schulzeit die elterliche Unterstützung bei der Findung und Umsetzung beruflicher Entscheidungen eine besonders große Rolle spielt, einigen Jugendlichen jedoch nicht zuteil wird. Speziell für diese Bedarfe, die am ehesten von Schulsozialarbeiter(inne)n und Berufsorientierungslehrer(inne)n zu ermitteln sind, müssen Angebote institutioneller Akteure zur dialogischen Lebenswegeplanung und der Bestärkung und Unterstützung bei der Verfolgung beruflicher Ziele entwickelt werden, um eine zu befürchtende massive herkunftsbedingte Benachteiligung zu kompensieren.

Weiterentwicklung der Unterstützungsstrukturen

Unabhängig von der Zielsetzung der Unterstützungsangebote lassen sich Entwicklungspotenziale für die Ausgestaltung von Unterstützungsressourcen aus der Wahrnehmung derjenigen jungen Menschen heraus identifizieren, für die sie konzipiert sind. So wären gerade bei Benachteiligten eine Absicherung personeller Kontinuität in der Begleitung sowie eine Kooperation aufeinander aufbauender Angebote verschiedener Instanzen wichtig. Auf der anderen Seite sollte den Nutzer(inne)n insbesondere zu Anfang des Betreuungsverhältnisses eine Wahl bzw. ein Wechsel der zuständigen Ansprechperson in den Unterstützungsinstitutionen – wie z.B. der Arbeitsagentur, dem Bildungsträger – ermöglicht werden, da ein Misslingen der Kooperation in diesen Betreuungsverhältnissen offenbar vielfach in einer gestörten Konstellation zwischen beiden Seiten zu suchen ist. Insgesamt kann durch mehr Entscheidungsfreiheit für die Teilnehmenden von Übergangs- bzw. Qualifizierungsmaßnahmen sowie Mitsprache- und Wahlmöglichkeiten

bei der Ausgestaltung dieser Angebote eine höhere Identifikation und damit eine erfolgreiche Beendigung erwartet werden – z.B. durch optionale Bestandteile und eine stärkere Individualisierung der Inhalte. Nicht nur in Bezug auf die Kontinuität der Bezugspersonen ist es für den Erfolg der Unterstützungsprozesse nachteilig, dass die Volljährigkeit der jungen Menschen bei vielen Unterstützungsangeboten eine Altersklippe darstellt, an die sich keine nahtlosen Folgestrukturen anschließen, etwa die Kinder- und Jugendpsychiatrische Beratungsstelle. Hier müsste nach institutionalisierten Lösungen für eine Anschlussbetreuung gesucht werden.

Bezeichnend an den Schilderungen der jungen Menschen mit persönlichen Belastungen bzw. krisenhaften Lebensereignissen war der Umstand, dass institutionelle Unterstützungsakteure darin nahezu keine Erwähnung fanden. Daraus leitet sich ein klarer Bedarf zur Herstellung von mehr Transparenz in der Münchener Angebotslandschaft unter potenziellen Adressatengruppen ab, sowie eine niedrigschwellige Erreichbarkeit der Ansprechpartner(innen), die unter jungen Menschen heute kaum ohne einen personalisierten Auftritt in sozialen Netzwerken herstellbar ist. In der Untersuchung wurde weiterhin die Erkenntnis gewonnen, dass gerade etwa Gleichaltrige aus dem sozialen Nahraum vielfach als Positivbeispiele und wichtige Referenzpersonen dienen, welche die eigenen Zielvorstellungen und das Selbstvertrauen in deren Erreichbarkeit bestärken.

In Anbetracht dessen sollten Ansätze von Peer-Education in solchen Übergangsangeboten implementiert werden, die sich an schwer erreichbare Jugendliche richten. Dieser Ansatz wird von den jugendlichen Zielgruppen zudem oft als authentischer und eindrücklicher wahrgenommen und kann zusätzlich motivieren (Heyer 2010: 408ff). Doch gerade

die in den Interviews beschriebenen multiplen Problemlagen, mit denen die jungen Menschen konfrontiert sind und mit denen sie lernen müssen, zurechtzukommen, liefern Hinweise darauf, dass Unterstützungsinstitutionen in München noch stärker nach dem Prinzip des One-Stop-Governance zusammenarbeiten sollten, wie dies mit dem Integrations- und Beratungszentrum Jugend (IBZ-Jugend) bereits in Angriff genommen wurde. Indem weitere Unterstützungsangebote unter einem Dach angeboten werden, sind positive Effekte auf die Kooperation der professionellen Akteure und vor allem eine Verringerung des Risikos zu erwarten, dass die jungen Menschen mit sich überlagernden Problemen zwischen einer Behörde und einer Beratungsstelle verloren gehen. Solche zusätzlichen Akteure könnten z.B. die Schuldnerberatung oder das Schulamt sein.

Beschreibung spezifischer Zielgruppen

Neben den oben beschriebenen, überwiegend querschnittlichen Handlungsanforderungen konnten im Rahmen der in Kapitel 5 erarbeiteten Typologie vier Zielgruppen für spezifische Ansätze identifiziert werden. Demnach wären bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, deren Übergangswege in der beschriebenen Weise von einer Normalisierung persönlicher Zielsetzungen gekennzeichnet sind, zusätzliche Hilfen bei der Umsetzung ihrer eingeschlagenen Ausbildungsorientierung zur Vermeidung prekärer Verläufe zu empfehlen, zum Beispiel durch eine assistierte Ausbildung.

Bei jungen Menschen mit ausgeprägt resilienter Bewältigung persönlicher Belastungen am Übergang sind gerade Unterstützungsangebote für eine Neuorientierung nach einschneidenden Lebensereignissen hilfreich. Dies könnten z.B. sozialpädagogisch begleitete Kurzzeitpraktika sein, die in



hohem Maße von Freiwilligkeit geleitet sind und Erfahrungen unmittelbarer Berufspraxis ermöglichen.

Bei jungen Erwachsenen, die eine deutliche Subsistenzorientierung aufweisen, sollten berufsbegleitende Optionen später berufsbegleitender Nachqualifizierung eingeräumt werden. Hierbei müssten Instrumente zur Abmilderung der dabei auftretenden Nachteile und anschließende Sicherheiten gewährleistet werden.

Bei dem letzten beschriebenen Typus von jungen Menschen, deren Übergangsverläufe – auch durch Belastungshintergründe – in Perspektivlosigkeit enden, kommt es insbesondere auf die Herstellung motivationaler Voraussetzungen an, z.B. durch Praxiserfahrungen in der gewünschten beruflichen Richtung. Daran könnten kombinierte Angebote mit qualifizierenden und therapeutischen Bestandteilen anschließen, welche die resilienten Persönlichkeitsaspekte der Betroffenen wecken.

Auf eine Zielgruppe, die sich in mehreren der hier genannten Typen wiederfindet, ist gesondert hinzuweisen, nämlich auf Kinder und Jugendliche mit einem Flüchtlingshintergrund – zumeist aus Bürgerkriegsregionen. Die dargestellten Schicksale konnten eindrücklich den sozial-psychologischen Unterstützungsbedarf illustrieren, der von den durchlebten traumatisierenden Kriegs- bzw. Fluchterfahrungen ausgeht und sicherlich auch vielfach für geflüchtete Eltern besteht. In Anbetracht des absehbar steigenden Flüchtlingsaufkommens in der Landeshauptstadt München sollten hier diagnostische und therapeutische Strukturen weiter ausgebaut und eine Vernetzung der relevanten Akteure vorangetrieben werden. Dazu sind in jedem Falle Kinder- und Jugendmigrationsdienste, Schule und Schulsozialarbeit, Bera-

tungsstellen, Ärzte, Polizei, Jugendamt und Ausländerbehörde zu zählen.

6.3 Erkenntnisdesiderate

Die vorliegende Untersuchung hat auf Grundlage qualitativer Forschungsmethoden die subjektive Wirklichkeit der Übergangserfahrungen von jungen Menschen in prekären nachschulischen Verläufen betrachtet. Aufgrund der methodischen Abbildungsleistung als auch des Zuschnitts der Studie verbleiben Anschlussfragen zum besseren quantitativen Verständnis misslingender Übergänge als auch zu komplementären Erkenntnisbedarfen aus Sicht der aufnehmenden Systeme.

So hat die Landeshauptstadt München in den letzten Jahren eine Reihe von Anstrengungen im Feld der Berufsorientierung, der Jugendberufshilfe sowie des Übergangsmagements unternommen, von denen die hier Befragten nicht mehr profitieren konnten.

Darüber hinaus schließen sich an die Ergebnisse Fragen zur Sicht der für die benachteiligten Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Übergang relevanten Akteure an, etwa zu Rekrutierungsstrategien von Betrieben oder zu Erfahrungen aus der Jugendberufshilfe. Insbesondere zu Ursachen und Beweggründen von Ausbildungsabbrüchen bestehen, auch in Deutschland insgesamt, gravierende Forschungslücken. Hier liegt die letzte umfassende Untersuchung vorzeitiger Vertragslösungen über zehn Jahre zurück.

Besonders relevant für das Übergangsmangement scheint jedoch eine systematische Analyse der Angebotslandschaft im Abgleich mit bestehenden Bedarfen, die einerseits durch die Erfassung des Bestands an Unterstützungskapazitäten auf Seiten der relevanten Akteure und andererseits durch eine Be-

fragung von Fachkräften der Schulsozialarbeit, von Mitarbeiter(inne)n der Jobcenter im U25-Bereich sowie der Fachkräfte der Jugendsozialarbeit eruiert werden könnte. Erst aus dem Abgleich der vorhandenen Plätze und der altersdifferenzierten Bestimmung des Umfangs der Zielgruppen könnte die kommunale Angebotssituation mit ihren kapazitätsbezogenen Schwachstellen ermittelt werden.

7



Anhang

7 Anhang

7.1 Literaturverzeichnis

Abbott, A. (1997): On the concept of turning point. In: Comparative Social Research 16. 1997. 85 –105.

Abeling, M./Ziegler, H. (2004): Governance des sozialen Raums. In: Kessler, F.; Otto, H.-U. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Soziales Kapital. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 269 – 289.

Aymanns, P./Filipp, S.-H. (2005): Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens: Die Familie als Stützsystem. In: Althammer, J. (Hrsg.): Familienpolitik und soziale Sicherung. Festschrift für Heinz Lampert. Berlin, Heidelberg: Springer: 1–23.

Baas, M./Eulenberger, J./Geier, B./Kohlrausch, B./Lex, T./Richter, M. (2011): "Kleben bleiben?" Der Übergang von Hauptschüler/innen in eine berufliche Ausbildung. Eine vergleichende Analyse von "Praxisklassen" in Bayern und "Berufsstarterklassen" in Niedersachsen. München: DJI.

Bauer, U./Bittlingmayer, U. H./Scherr, A. (Hrsg.) (2012): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: Springer VS.

Bäumer, T. (2005): Berufswahl als erfahrungsba- sierte Entscheidungshandlung im Kontext. Dissertation. Trier.

Beckh, K./Walper, S. (2002): Stiefkinder und ihre Beziehung zu den Eltern: Ein Fokus auf die Rolle von leiblichem und Stiefvater. In: Bien, W. et al. (Hrsg.): Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt. Opladen: Leske + Budrich: 201–228.

Behrens, J./Rabe-Kleberg, U. (2000): Gatekeeping im Lebensverlauf - wer wacht an Statuspassagen? Ein forschungspragmatischer Vorschlag, vier Typen von Gatekeeping aufeinander zu beziehen. In: Hoernig, E. M.; Alheit, P. (Hrsg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius: 101–135.

Beicht, U. (2012): Berufswünsche und Erfolgschancen von Ausbildungsstellenbewerberinnen und -bewerbern mit Migrationshintergrund. In: BWP. 6. 2012. 44–48.

Beierle, S. (2013): Die Rolle von Peers, Neuen Medien und Online-Communitys bei der Berufsorientierung. Expertise. Halle/München.

Beinke, L. (2004): Berufsorientierung und peer-groups und die berufswahlspezifischen Formen der Lehrerrolle. Bad Honnef: K. H. Bock.

Beinke, L. (2006): Der Einfluss von Peer Groups auf das Berufswahlverhalten von Jugendlichen. Ergebnisse einer Studie aus dem Jahre 2004 einschl. Alleinerziehender und Lehrer. In: Bley, N.; Rullmann, M. (Hrsg.): Übergang Schule und Beruf. Aus der Praxis für die Praxis - Region Em-scher-Lippe ; Wissenswertes für Lehrkräfte und Eltern. Recklinghausen: 249–265.

Bergzog, T. (2008): Beruf fängt in der Schule an. Die Bedeutung von Schülerbetriebspraktika im Rahmen des Berufswahlorientierungsprozesses. Bielefeld: Bertelsmann.

Berthold, T. (2014): In erster Linie Kinder. Flüchtlingskinder in Deutschland. Köln.

BMFSFJ (2014): Jungen und Männer im Spagat: Zwischen Rollenbildern und Alltagspraxis. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung zu Einstellungen und Verhalten. Berlin.

Boockmann, B./Dengler, C./Nielen, S./Seidel, K./Verbeek, H. (2014): Wissenschaftliche Studie zu den Ursachen für die vorzeitige Auflösung von Ausbildungsverträgen in Baden-Württemberg. Tübingen.

Bowlby, J. (1988): A secure base. Parent-child attachment and healthy human development. New York: Basic Books.

Brandtstädter, J./Greve W. (1992): Das Selbst im Alter: Adaptive und protektive Mechanismen. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie. 4. 1992. 269–297.

Braun, F./Förster, h./Kuhnke, R./Mittag, H./Prein, G./Schreier, K./Skrobanek, J. (2005): Berufliche Förderung benachteiligter Jugendlicher durch eine Verbindung von Arbeit und Lernen: Das Modellprogramm Freiwilliges Soziales Trainingsjahr. München/Halle.

- Braun, F./Geier, B. (2013): „Übergangssystem“: Tragfähigkeit und bildungspolitische Karriere eines Konzepts. Expertise für die Sachverständigenkommission zur Erstellung des 14. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung. München.
- Brixy, U./Sternberg, R./Vorderwülbecke, A. (2011): Ein Weg zur ökonomischen und sozialen Integration. IAB-kurzbericht. Nürnberg.
- Bundesagentur für Arbeit (2013): Der Arbeits- und Ausbildungsmarkt in Deutschland. Monatsbericht November 2013. Nürnberg.
- CARPO (2013): Assistierte Ausbildung in Baden-Württemberg. Das Projekt carpo: Ideen - Erfahrungen - Chancen. Stuttgart.
- Chassé, K. A. (2008): Armut und prekäre Lebenslagen im jungen Erwachsenenalter. In: Rietzke, T.; Galuske, M. (Hrsg.): Lebensalter und soziale Arbeit. Junges Erwachsenenalter. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren: 104–124.
- Corsten, M. (1995): Berufsbiographien als institutionelle Skripte. In: Hoerning, E. M.; Corsten, M. (Hrsg.): Institution und Biographie. Die Ordnung des Lebens. Pfaffenweiler: Centaurus: 39–53.
- Cropp, C./Streeck-Fischer, A./Jaeger, U./Masuhr, O./Schröder, A./Leichsenring, F. (2008): Der Zusammenhang zwischen Behandlungserleben und Behandlungserfolg bei der stationären Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen. In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie 36. 3. 2008. 205–213.
- Dehnbosten, P. (2010): Betriebliche Bildungsarbeit: Kompetenzbasierte Aus- und Weiterbildung im Betrieb. Hohengehren: Verlag Schneider.
- Dobischat, R./Fischell/Rosendahl, A. (2009): Beschäftigung in der Weiterbildung. Prekäre Beschäftigung als Ergebnis einer Polarisierung in der Weiterbildungsbranche. Essen.
- Du Bois-Reymond, M./Plug, W./te Poel, Y./Ravesloot, J. (2001): Vorstellungen Jugendlicher über jung sein und erwachsen werden. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21. 4. 2001. 371–392.
- Erzberger, C./Prein, G. (1997): Optimal-Matching-Technik: ein Analyseverfahren zur Vergleichbarkeit und Ordnung individuell differenter Lebensverläufe. In: ZUMA-Nachrichten 21. 40. 1997. 52–80.
- Feck-Bohaumilitzky, C. (2011): Wie Kinder Tod und Trauer erleben. <http://www.familienhandbuch.de/haufige-probleme/tod-von-familienmitgliedern/wie-kinder-tod-und-trauer-erleben>. 24.09.2014.
- Filipp, S.-H./Aymanns, P. (2010): Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fischer, J./Lutz, R. (i.E.): Herausforderungen und Orientierungen in einer ambivalenten Moderne. In: Fischer, J.; Lutz, R. (Hrsg.): Jugend im Blick. Gesellschaftliche Konstruktionen und pädagogische Zugänge. Weinheim: Beltz/Juventa: 312–322.
- Fobe, K./Minx, B. (1996): Berufswahlprozesse im persönlichen Lebenszusammenhang. Jugendliche in Ost und West an der Schwelle von der schulischen in die berufliche Ausbildung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Band 196. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- Folkman, S. (1997): Positive psychological states and coping with severe stress. In: Social Science and Medicine 45. 8. 1997. 1207–1221.
- Gille, M. (2006): Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. Jugendsurvey Band 3. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Gläser, J./Laudel, G. (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, E. (1962): On Cooling the Mark Out: Some Aspects of Adaption to failure. In: Rose, A. M. (Hrsg.): Human behavior and social processes. An interactionist approach. London: Routledge & Kegan Paul: 482–505.



Greenhaus, J. H. (1971): An investigation of the role of career salience in vocational behaviour. In: *Journal of Vocational Behavior* 1. 3. 1971. 209–216.

Häußermann, H./Siebel, W. (2002): Wohnen und Familie. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.): *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse*. Stuttgart: Lucius & Lucius: 183–205.

Heinz, W. R. (2000a): Selbstsozialisation im Lebenslauf. Umriss einer Theorie biographischen Handelns. In: Hoerning, E. M.; Alheit, P. (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius: 165–186.

Heinz, W. R. (Hrsg.) (2000b): Übergänge. Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. ZSE Beiheft Band 3. Weinheim: Juventa.

Heinz, W. R./Krüger, H./Rettke, U./Wachtveitl, E./Witzel, A. (1987): "Hauptsache eine Lehrstelle". Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarkts. Weinheim: Dt. Studien-Verlag.

Herzog, W./Neuenschwander, M. P./Wannack, E. (2006): Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten. PRISMA - Beiträge zur Erziehungswissenschaft aus historischer, psychologischer und soziologischer Perspektive Band 2. Bern: Haupt.

Heyer, R. (2010): Peer-Education: Ziele, Möglichkeiten und Grenzen. In: Harring, M. et al. (Hrsg.): *Freundschaften, Cliquen und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 407–421.

Hoerning, E. M. (2000): Biographische Sozialisation. Theoretische und forschungspraktische Verankerung. In: Hoerning, E. M.; Alheit, P. (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius: 1–20.

Hoerning, E. M./Alheit, P. (Hrsg.) (2000): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Hollstein, B. (2007): Sozialkapital und Statuspassagen - Die Rolle von institutionellen Gatekeepern bei der Aktivierung von Netzwerkressourcen. In: Lüdicke, J. (Hrsg.): *Soziale Netz-*

werke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 53–83.

Hopf, C./Schmidt, C. (1993): Zum Verhältnis von innerfamiliären sozialen Erfahrungen, Persönlichkeitsentwicklung und politischen Orientierungen. Dokumentation und Erörterung des methodischen Vorgehens in einer Studie zu diesem Thema. Hildesheim.

House, J. S./Kahn, R. L. (1985): Measures and Concepts of Social Support. In: Cohen, S.; Syme, S. L. (Hrsg.): *Social support and health*. Orlando: Academic Press: 83–108.

Hurrelmann, K. (2003): Der entstrukturierte Lebenslauf. Die Auswirkungen der Expansion der Jugendphase. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 23. 2. 2003. 115–126.

INBAS (Hrsg.) (2012): *Werkzeugkoffer Frühwarnsystem, Qualifizierte berufspädagogische Ausbildungsbegleitung in Berufsschule und Betrieb*. Offenbach.

Jurczyk, K. (2009): Familie als soziales Netz. In: Bitzer, E. M. et al. (Hrsg.): *Kindergesundheit stärken. Vorschläge zur Optimierung von Prävention und Versorgung*. Berlin, Heidelberg: Springer: 284–291.

Kelle, U./Kluge, S. (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kluge, S. (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 1. 1. 2000. 1–14.

Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37. 1. 1985. 1–29.

Kohlrausch, B. (2013): Betriebliche Gatekeepingprozesse: Wie Rekrutierungsprozesse und Einstellungsentscheidungen von Betrieben strukturiert sind. In: Maier, M. S.; Vogel, T. (Hrsg.): *Übergänge in eine neue Arbeitswelt?* Wiesbaden: Springer: 225–244.

Konietzka, D. (1999): Die Verberuflichung von Marktchancen. Die Bedeutung des Ausbildungsberufs für die Platzierung im Arbeitsmarkt. In: Zeitschrift für Soziologie 28. 5. 1999. 379–400.

Konietzka, D. (2011): Berufsbildung im sozialen Wandel. In: Becker, R. (Hrsg.): Lehrbuch der Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 265–288.

Kreysing, M. (2003): Berufsausbildung in Deutschland und den USA. Institutionalisierung des dualen Berufsbildungssystems in vergleichender Perspektive. Dissertation. Göttingen.

Kuckartz, U. (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Landeshauptstadt München (o.J.): U25 - Unterstützung und Förderung junger Menschen bei der Integration in Ausbildung und Arbeit. München.

Lange, E. (1978): Berufswahl. Eine empirische Untersuchung der Berufswahlsituation von Hauptschülern, Realschülern und Abiturienten. München: Fink.

Lévy, R. (1977): Der Lebenslauf als Statusbiographie. Die weibliche Normalbiographie in makrosoziologischer Perspektive. Stuttgart: F. Enke.

Liekam, S. (2004): Empathie als Fundament pädagogischer Professionalität. Analysen zu einer vergessenen Schlüsselvariable der Pädagogik. Dissertation. München.

Lohaus, A./Domsch, H./Fridrici, M. (2007): Stressbewältigung für Kinder und Jugendliche. Berlin, Heidelberg: Springer.

Mayer, K. U./Diewald, M. (2007): Die Institutionalisierung von Lebensverläufen. In: Brandtstädter, J.; Lindenberger, U. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer: 510–539.

Merkens, H. (2005): Auswahlverfahren. In: Flick, U. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag: 286–298.

Meyer, N. (2007): Begleitung schwächerer großstädtischer Schüler und Schülerinnen bei der Berufsfindung. In: Emsbach, M. (Hrsg.): Coaching schwächer qualifizierter Jugendlicher in der Berufsfindung. Aachen: Shaker Verlag: 134–192.

Mögling, T./Tillmann, F./Lex, T. (2012): Umwege in die Ausbildung. Die Rolle von Ungelemtentätigkeit für eine späte Berufsqualifizierung. Wissenschaftliche Texte. München: Deutsches Jugendinstitut.

Mögling, T./Tillmann, F./Skrobanek, J. (2010): Verlorene Jugendliche am Übergang Schule-Beruf. Expertise für die BAG Katholische Jugendsozialarbeit. München/Halle.

Papastefanou, C. (2013): Krisen und Belastungen, Krisenreaktionen bei Kindern und Jugendlichen. In: Papastefanou, C. (Hrsg.): Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Kohlhammer: 21–38.

Pekrun, R./Götz, T. (2006): Emotionsregulation: Vom Umgang mit Prüfungsangst. In: Mandl, H.; Friedrich, H. F. (Hrsg.): Handbuch Lernstrategien. Göttingen: Hogrefe: 248–258.

Penke, S. (2012): „Ich tu ja auch was für mein Hartz IV“: Deutungsmuster junger Erwachsener in prekären Lebenslagen. In: Sozial Extra 36. 11–12. 2012. 24–26.

Probst, J. (2010): Positive Peer Kultur in der Berufsorientierung.

Raitelhuber, E. (2011): Übergänge und Agency. Eine sozialtheoretische Reflexion des Lebenslaufkonzepts. Leverkusen: Budrich UniPress.

Reichert, M. (1993): Wann nützt Soziale Unterstützung? Eine situationsorientierte Analyse ihrer Wirksamkeit bei der Bewältigung von Belastungen. In: Laireiter, A. (Hrsg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden, und Befunde. Bern, Seattle: Huber: 141–153.

Reißig, B. (2010): Biographien jenseits von Erwerbsarbeit. Prozesse sozialer Exklusion und ihre Bewältigung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.



Ries, H. (1970): Berufswahl in der modernen Industriegesellschaft. Beitrag zu einer Theorie der Berufswahl mit einer empirischen Untersuchung bei 320 Berufsschülern. Bern: Huber.

Rietzke, T./Galuske, M. (Hrsg.) (2008): Lebensalter und soziale Arbeit. Junges Erwachsenenalter. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Romer, G. (2007): Kinder körperlich kranker Eltern: Psychische Belastungen, Wege der Bewältigung und Perspektiven der seelischen Gesundheitsvorsorge. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 56. 5. 2007. 870–890.

Rose, S./Hatzenbuehler, S. (2009): Embodying social class. The link between poverty, income inequality and health. In: International Social Work 5. 4. Los Angeles: Sage. 459–471.

Sackmann, R./Raszta, M. (1998): Das Konzept "Beruf" im lebenslaufsoziologischen Ansatz. In: Heinz, W. R. et al. (Hrsg.): Was prägt Berufsbiographien? Lebenslaufdynamik und Institutionspolitik. Nürnberg: IAB: 25–53.

Sackmann, R./Wingens, M. (Hrsg.) (2001): Strukturen des Lebenslaufs. Übergang - Sequenz - Verlauf. Statuspassagen und Lebenslauf Band 1. Weinheim, München: Juventa.

Schöngen, K. (2003): Ausbildungsvertrag gelöst = Ausbildung abgebrochen? Ergebnisse einer Befragung. In: BWP Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis. 5. 2003. 35–39.

Schreier, M. (2010): Fallauswahl. In: Mey, G.; Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 238–251.

Seidel, D. (2007): Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten. Gesundheitsberichterstattung des Bundes H. 38. Berlin: Robert-Koch-Institut.

Seybold, K. S./Hill, P. C. (2001): The Role of Religion and Spirituality in Mental and Physical Health. In: Current Directions in Psychological Science 10. 1. 2001. 21–24.

Skrobanek, J. (2009): Migrationspezifische Disparitäten im Übergang von der Schule in den Beruf. Wissenschaftliche Texte Band 1. München: DJI.

Skrobanek, J./Mögling, T./Tillmann, F. (2010): Verlorene Jugendliche am Übergang Schule-Beruf. Empirische Befunde über junge „DropOuts“. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Jugendsozialarbeit im Kontext von Jugendarmut und Ausgrenzung : Hintergründe, Zahlen, Ansätze. Düsseldorf: KJS: 41–64.

Solga, H. (2002a): „Ausbildungslosigkeit“ als soziales Stigma in Bildungsgesellschaften. Ein soziologischer Erklärungsbeitrag für die wachsenden Arbeitsmarktprobleme von gering qualifizierten Personen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 54. 3. 2002. 476–505.

Solga, H. (2002b): Ohne Schulabschluss – und was dann? Bildungs- und Berufseinstiegsbiografien westdeutscher Jugendliche r ohne Schulabschluss, geboren zwischen 1930 und 1971. Working Papers. Berlin.

Solga, H./Kohlrausch, B./Kretschmann, C./Fromm, S. (2010): Evaluation des Projekts „Abschlussquote erhöhen - Berufsfähigkeit steigern“. IAB-Forschungsbericht. Nürnberg.

Sorger, G. (1999): Entscheidungstheorie bei Unsicherheit. Grundlagen und Anwendungen. Stuttgart: Lucius und Lucius.

Stauber, B./Pohl, A./Walther, A. (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim und München: Juventa.

Struck, P. (2012): Die Berufsberatung in der Wahrnehmung Jugendlicher. In: Ratschinski, G.; Steuber, A. (Hrsg.): Ausbildungsreife. Kontroversen, Alternativen und Förderansätze. Wiesbaden: Springer VS: 87–101.

Tillmann, F. (2007): Berufswahlprozesse und die Bewertung von Übergangssequenzen bei Hauptschülern. Ergebnisse von Sekundäranalysen zum DJI-Übergangspanel. Halle/Saale.

Tillmann, F./Beierle, S. (2012): „Zeig, was du kannst! – Erfolgreich ins Berufsleben starten“. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. München/Halle: DJI.

Tillmann, F./Gehne, C. (2012): Situation ausgegrenzter Jugendlicher. Expertise unter Einbeziehung der Perspektive der Praxis. Düsseldorf.

Ulrich, J. G. (2005): Probleme bei der Bestimmung von Ausbildungsplatznachfrage und Ausbildungsplatzangebot. In: Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Der Ausbildungsmarkt und seine Einflussfaktoren. Ergebnisse des Experten-Workshops vom 1. und 2. Juli 2004 in Bonn. Bonn: BIBB: 5–36.

Ulrich, J. G. (2006): Erfolgchancen von Ausbildungsbewerbern mit und ohne Migrationshintergrund. In: INBAS (Hrsg.): Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang Schule - Beruf. Offenbach am Main: INBAS: 43–70.

Walther, A. (2008): Die Entdeckung der jungen Erwachsenen. Eine neue Lebensphase oder die Entstandardisierung des Lebenslaufs? In: Rietzke, T.; Galuske, M. (Hrsg.): Lebensalter und soziale Arbeit. Junges Erwachsenenalter. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren: 10–33.

Walther, A. (2011): Regimes der Unterstützung im Lebenslauf. Ein Beitrag zum internationalen Vergleich in der Sozialpädagogik. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Welter-Enderlin, R. (2010): Resilienz aus Sicht von Beratung und Therapie. In: Welter-Enderlin, R.; Hildenbrand, B. (Hrsg.): Resilienz - Gedeihen trotz widriger Umstände. Heidelberg: Carl-Auer-Verl: 7–19.

Wethington, E./Kessler, R. C. (1986): Perceived Support, Received Support, and Adjustment to Stressful Life Events. In: Journal of Health and Social Behavior 27. 1. 1986. 78–89.

Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Campus Forschung Band 322. Frankfurt am Main, Bremen: Campus-Verl.

Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung 1. 1. 2000.

Witzel, A./Kühn, T. (2000): Orientierungs- und Handlungsmuster beim Übergang in das Erwerbsleben. In: Heinz, W. R. (Hrsg.): Übergänge. Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. Weinheim: Juventa: 9–29.

Wustmann, C. (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Beiträge zur Bildungsqualität. Weinheim: Beltz.

Zimmermann, J./Lex, T. (2013): Münchner Haupt- und Förderschüler(innen) auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung. Bericht zur fünften Erhebung der Münchner Schulabsolventenstudie. München.



7.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Darstellung der Verlaufstypen ehemaliger Hauptschüler(innen) nach Monaten (mit Prozentangaben).....	11
Abb. 2 Darstellung der Verlaufstypen ehemaliger Förderschüler(Innen) nach Monaten (mit Prozentangaben).....	13
Abb. 3 Übergangsverläufe des prekären Clusters im Münchner Längsschnitt.....	21
Abb. 4 Übersicht der vorliegenden Übergangssequenzen.....	31

7.3 Tabellenverzeichnis

Tab. 1 Zusammensetzung der Stichprobe.....	22
Tab. 2 Ausprägungen der vier Analysedimensionen in den vier Typen von Bewältigungsstrategien.....	82



A series of horizontal dotted lines spanning the width of the page, intended for writing or drawing.

